

**MATERIALIEN UND HANDBÜCHER ZUM ÖSTERREICHISCHEN DEUTSCH UND  
ZU DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE BAND 1.**

**RUDOLF MUHR (HRSG.)**

**INTERNATIONALE ARBEITEN  
ZUM ÖSTERREICHISCHEN  
DEUTSCH  
UND SEINEN  
NACHBARSPRACHLICHEN BEZÜGEN**

**VERLAG HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY WIEN**





**RUDOLF MUHR (HRSG.)**

**INTERNATIONALE ARBEITEN ZUM  
ÖSTERREICHISCHEN DEUTSCH  
UND SEINEN NACHBARSPRACHLICHEN  
BEZÜGEN**

**VERLAG HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY WIEN**

## **Vorwort zur Reihe "Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache"**

Die vorliegende Reihe hat das Ziel, Arbeitsmaterialien und Handbücher für die Bereiche "Österreichisches Deutsch" und "Deutsch als Fremdsprache" zur Verfügung zu stellen.

Sie versucht, dem dringenden Bedarf nach Unterrichtsmaterialien und gut fundierten Untersuchungen abzuhelfen, der für die Bereiche Deutsch als Fremdsprache und für Deutsch in Österreich besteht.

Besonders für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache in Österreich fehlen Materialien, die auf die spezifischen Lehr- und Lernbedingungen in Österreich Rücksicht nehmen. Darüber hinaus besteht auch Bedarf an Materialien verschiedenster Art für den österreichbezogenen Unterricht im Ausland. Für die Reihe stehen Konzepte des interkulturellen Lernens sowie kommunikative und alternative Ansätze der Didaktik des Deutschen als Fremdsprache im Mittelpunkt.

Ein weiteres Anliegen ist es, Unterrichtsmaterialien und Untersuchungen zum österreichischen Deutsch (kurz: "Österreichischen") zur Verfügung zu stellen, die es den DeutschlehrerInnen im In- und Ausland ermöglichen, fundierte Aussagen über diese Variante der deutschen Gegenwartssprache machen zu können. Zugleich soll das Bewußtsein über die linguistischen und kulturellen Grundlagen des Österreichischen auf der Ebene der Standardsprache und der Alltagssprache gefördert werden. Dabei wird von einem Konzept des Deutschen als "plurizentraler Sprache" mit drei gleichberechtigten Varianten des Deutschen ausgegangen. (Näheres dazu in diesem Band).

Die entsprechenden Unterrichtsmaterialien und Untersuchungen sollen die Kenntnis des Österreichischen verbessern und einen Einblick in die Vielfalt des Deutschen geben.

Graz, im Juni 1993

Rudolf Muhr

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>1. Michael Clyne</b> (Clayton, Australien): Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext.	1
<b>2. Anatoli Domaschnew</b> (Sankt-Petersburg, Rußland): Zum Problem der terminologischen Interpretation des Deutschen in Österreich.	7
<b>3. Franz Innerhofer</b> (Graz, Österreich): Österreichische Schriftsteller, österreichisches Deutsch und deutsche Verlagslektoren.	21
<b>4. Rudolf Muhr</b> (Graz, Österreich): Pragmatische Unterschiede in der deutschsprachigen Interaktion. Österreichisch - Bundesdeutsch.	26
<b>5. Flemming Talbo Stubkjær</b> (Odense, Dänemark): Zur Reihenfolge der Verbformen des Schlußfeldes im österreichischen Deutsch.	39
<b>6. Michael Bürkle</b> (Innsbruck, Österreich): Zur Aussprache des österreichischen Standards. Österreich-Typisches in der Nebensilbe.	53
<b>7. Anna Nagy</b> (Budapest, Ungarn): Nationale Varianten der deutschen Standardsprache und die Behandlung im Deutschunterricht des Auslandes.	67
<b>8. Zrinka Glovacki-Bernardi</b> (Zagreb, Kroatien): Österreichische und süddeutsche Elemente in der Agramer Mundart.	76
<b>9. Stanko Žepiæ</b> (Zagreb, Kroatien): Deutsche Sprache in kroatischen und serbischen Grammatiken des 18. Jahrhunderts. Phonetik I. Historischer Überblick.	79
<b>10. Ružena Kozmová</b> (Bratislava, Slowakei): Österreichisches Deutsch in der slowakischen Alltagssprache.	94
<b>11. Libuše Spádová</b> (Olomouc, Tschechien): Die Österreichische Sprachvariante und der Deutschunterricht an tschechischen Schulen.	99
<b>12. Rudolf Muhr</b> (Graz, Österreich): Österreichisch - Bundesdeutsch - Schweizerisch. Zur Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache	108
<b>13. Rudolf Muhr</b> (Graz): Bibliographie neuerer Arbeiten zum österreichischen Deutsch.	124





## VORWORT

Der vorliegende Band versammelt Arbeiten zum österreichischen Deutsch (ÖD) aus *sieben* Ländern, wobei die nachbarsprachlichen Bezüge und Verbindungen des Österreichischen mit seinen Nachbarsprachen im Mittelpunkt stehen. Dieser Band ist als eine Reaktion auf den Fall des sog. "Eisernen Vorhangs" im Jahre 1989 zu verstehen. Seither gehört die gut vierzigjährige Isolation zwischen Österreich und seinen östlichen Nachbarländern der Vergangenheit an. Damit ist es wieder möglich, zu einer Nachbarschaft zurückzukehren, die im toleranten Miteinander, lange, weitgehend unterbrochene Beziehungen wieder aufnimmt, Gemeinsamkeiten und Unterschiede erforscht und voneinander lernt.

Der Blickpunkt des Bandes geht vom österreichischen Deutsch (ÖD) aus und ist einerseits auf sich selbst gerichtet, andererseits aber auch auf die Nachbarsprachen und ihren Umgang mit dem Österreichischen. Bislang wurde der Umstand, daß es im Tschechischen, Slowakischen, Ungarischen, Kroatischen, Slowenischen usw. eine Reihe von Übernahmen aus dem Österreichischen bzw. Süddeutschen gab, kaum beachtet bzw. unter der Rubrik "Interferenzen aus dem Deutschen" abgehandelt. Wie die entsprechenden Arbeiten in diesem Band zeigen, war es aber nicht primär die Ebene der "deutschen Schrift- bzw. Standardsprache", die Spuren hinterlassen hat, sondern vielmehr die österreichische Alltagssprache. Dies ist bei näherer Betrachtung nicht allzu überraschend, da sie die wichtigsten Bereiche des alltäglichen abdeckte und daher im Alltag der Menschen wesentlich wichtiger war als die Standardsprache.

Eingeleitet wird der Band von den Arbeiten *Michael Clyne's*, und *Anatoli Domaschnews*, die auf grundsätzliche Fragen im Zusammenhang mit dem österreichischen Deutsch eingehen. *Michael Clyne* reflektiert die Rolle und den Status des österreichischen Deutsch angesichts der deutschen Wiedervereinigung und der wiedergewonnenen Nähe zu den Nachbarländern. Er verweist darauf, daß die Schwierigkeiten des ÖD auch von anderen kleineren nationalen Varianten plurizentrischer Sprachen geteilt wird und gibt Hinweise auf mögliche neue Orientierungspunkte in der unmittelbaren Nachbarschaft.

Auf grundlegende terminologische und definitorische Fragen im Zusammenhang mit dem Österreichischen geht dann *Anatoli Domaschnew* ein und zeigt dabei auch die Entwicklung des Terminus Variante der "Literatursprache" innerhalb der ehemals sowjetischen, heute russischen Linguistik auf. Er argumentiert nicht nur für die Existenz der nationalen Variante "Österreichisch", sondern plädiert auch für die Erstellung vollständiger Wörterbücher, die die Gesamtheit der deutschen Standardsprache in Österreich kodifizieren. Wichtig ist - so A. Domaschnew - nicht die Menge der unterschiedlichen Merkmale, sondern, daß sie überhaupt da sind und von den Österreichern akzeptiert werden. Dieser Teil des Buches wird von einem Interview mit *Franz Innerhofer* abgeschlossen, der seine mehr als 20-jährigen Erfahrungen mit Verlagslektoren und deren Versuche schildert, Merkmale des österreichischen Deutsch möglichst aus den Texten der Schriftsteller zu entfernen, da dies nicht "marktgerecht" sei.

An diese drei Einleitungsartikel schließen weitere drei Arbeiten zu verschiedenen linguistischen und pragmatischen Merkmalen des Österreichischen an, die das Ziel haben, den Wissensstand über das österreichische Deutsch außerhalb bisher schon erforschter Bereiche zu vertiefen. *Rudolf Muhr* zeigt pragmatische Unterschiede im

Interaktionsverhalten der Österreicher und Deutschen auf und geht auf deren mögliche Ursachen ein. Dieser Bereich wurde bisher noch nicht untersucht.

*Flemming Stubkjær* beschreibt ein bislang nicht beachtetes syntaktisches Merkmal des ÖD, nämlich die Veränderung in der Reihenfolge der Verbformen im Schlußfeld des Satzes. Wie die Analyse der Beispiele vom Typ "führen hätte können" (statt: "hätte führen können") zeigt, handelt es sich dabei um eine systematische Erscheinung des Österreichischen, die mit der hierarchischen Struktur des Satzes gut in Übereinstimmung ist. *Michael Bürkle* faßt die wichtigsten Ergebnisse seiner im Vorjahr fertiggestellten Untersuchung über die Aussprache der Nebensilben in der österreichischen Standardsprache zusammen. Damit stehen erstmals umfangreiche, empirisch abgesicherte Ergebnisse über die tatsächlichen Ausspracheformen der Standardsprache in Österreich zur Verfügung, was die Diskussion über diese Merkmale des ÖD von der impressionistischen Registrierung einzelner Phänomene wegbringen und dem wissenschaftlichen Diskurs über das ÖD förderlich sein wird.

Auf die Arbeiten zum österreichischen Deutsch folgen sechs weitere Untersuchungen, die die nachbarsprachlichen Beziehungen zwischen dem Österreichischen, Ungarischen, Slowakischen, Tschechischen und Kroatischen sowie damit verbundene didaktische Fragen des Deutschunterrichts zum Inhalt haben.

*Anna Nagy* spezifiziert die Möglichkeiten einer plurizentrisch orientierten Didaktik für den DaF-Unterricht in Ungarn. Zugleich zeigt sie, daß eine nicht unerhebliche Anzahl von Lehnwörtern aus dem ÖD ins Ungarische übernommen wurde, die bis heute präsent sind. Sie können gut als Anknüpfungspunkt für Deutschlernende dienen.

*Zrinjka Berhardi-Glovacki* zeigt am Beispiel des Stadtdialekts von Zagreb, daß auch dort noch sehr viele Lehnwörter aus dem ÖD im Gebrauch sind. Auch hier fällt die Ähnlichkeit der Entlehnungen zu den anderen Nachbarsprachen auf. Sie kommen in denselben Bereichen vor, wie die österreichischen Lehnwörter im Ungarischen. Daß der Einfluß des ÖD lange zurückreicht und die Einführung der Gottschedschen Normierungsvorschriften Ende des 18. Jahrhunderts zu Spannungen mit dem damals gesprochenen Deutschen in Kroatien geführt hat, zeigt die umfangreiche und gründliche Arbeit von *Stanko Žepiæ*. Sie bringt auch historische Aspekte in die Diskussion ein und ermöglicht den Nachweis, daß eine Reihe heutiger phonetisch-phonologischer Merkmale der heutigen österreichischen Alltagssprache zu dieser Zeit allgemein als Standard angesehen wurden. Die Arbeiten von *Ružena Kozmová* und *Libuse Spáèilová* behandeln die Beziehungen des Slowakischen und Tschechischen mit dem Österreichischen. Auffallend ist vor allem der hohe Lehnwörterbestand überwiegend österreichischer Herkunft im Slowakischen. Aber auch im Tschechischen haben sich bis heute österreichische Einflüsse erhalten, die aber - wie die Arbeit von *Libuse Spáèilová* zeigt - in den Deutschbüchern der ehemaligen Tschechoslowakei nur sehr bedingt berücksichtigt wurden. *Ružena Kozmová* gibt einen ersten Überblick über die Einflüsse des österreichischen Deutsch auf das Slowakische, die noch sehr präsent sind und vor allem in der gesprochenen AlltagsSprache noch häufig verwendet werden.

Auf die Frage, wie mit all den sprachlichen Unterschieden im Deutschunterricht umgegangen werden kann und welche Schlußfolgerungen sich aus dem Konzept des Deutschen als plurizentrischer Sprache für die Fremdsprachendidaktik ergeben, geht *Rudolf Muhr* ein. Anhand von Band 1 von "Themen Neu" wird konkret gezeigt, wie die Unterschiede vermittelt werden können und welche in DaF-Lehrwerken überhaupt vorkommen. Plädiert wird für eine umfassende Darstellung der verschiedenen Erscheinungsformen des Deutschen und ein Abgehen von der monozentrischen Sprachauffassung, die in der Auslandsgermanistik vielfach noch vorherrscht und im DaF-Unterricht des nichtdeutschsprachigen Auslands dominiert.

### III

Abgeschlossen wird der Band von einer Bibliographie neuerer Arbeiten zum Österreichischen, die von *Rudolf Muhr* zusammengestellt wurde. Sie ist eine umfassende Dokumentation aller Arbeiten zum ÖD seit 1975. Die Bibliographie soll den Stand der Forschung dokumentieren und allen am Thema Interessierten einen Überblick geben.

**Rudolf Muhr**





In: Muhr, R. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. S. 1- 6.

**Michael Clyne**  
(Clayton)

## **Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext<sup>\*)<sup>1)</sup></sup>**

In den letzten vier Jahren hat es eine eifrige Diskussion über den Status der Varietäten der deutschen Sprache gegeben, die in den einzelnen deutschsprachigen Staaten verwendet werden. Diese Kontroverse wurde durch Peter von Polenzens Beitrag zur Podiumsdiskussion bei der Berner Tagung des Internationalen Deutschlehrerverbandes eingeleitet und in der Zeitschrift für germanistische Linguistik weitergeführt. Es ist Rudolf Muhrs Verdienst, in verschiedenen Publikationen, den österreichischen Lehrern für Deutsch als Fremdsprache diese Diskussion auf praktischer Ebene zugänglich gemacht zu haben. Damit gelang es ihm, in eine Polemik einzusteigen, die in Österreich mindestens seit der Reaktion auf die Ausgabe 1979 des Österreichischen Wörterbuches herrscht.

Die Diskussion um Nationalvarietäten ist aber keineswegs auf das Deutsche beschränkt. Am bekanntesten ist die langjährige Auseinandersetzung im Englischen, wo die Spannung zwischen der britischen und der amerikanischen Nationalvarietät schon längst nicht nur durch Herausarbeitung des Status von anderen muttersprachlichen Varietäten wie etwa der australischen, sondern auch durch die Frage der New Englishes (Singapur, Fidschi, Westafrika, Hongkong, Philippinen, u.a.) abgelöst worden ist.

Ein Buch über plurizentrische Sprachen, d.h. Sprachen mit konkurrierenden aber interagierenden Nationalvarietäten und verschiedenen nationalen Normen, das vergangenes Jahr erschienen ist<sup>1)</sup>, enthält Kapitel über 17 Sprachen und dies stellt lediglich einen Querschnitt solcher Sprachen dar. Behandelt werden z.B. Sprachen wie Hindi/Urdu und Indonesisch/Malaiisch/Malaysisch. Hier wurden autonome Sprachen (nicht Nationalvarianten einer einzelnen Sprache) als Merkmal der Nationalidentität oder der ethnischen Identität entwickelt. Ein Beispiel, wo ein solcher Prozeß noch im Gange ist, wäre Serbokroatisch mit seinen beiden Standardvarietäten Kroatisch und

<sup>\*)</sup> Ich danke Rudolf Muhr und Leslie Bodi für Anregungen und Annette Harres für stilistische Ratschläge.

<sup>1)</sup> Leicht überarbeiteter Nachdruck aus Nr 1/1990 der "Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich."

Serbisch. Anders steht es bei den chinesischen Varietäten (fangyan), deren geschriebene Form identisch und die gesprochenen Formen hingegen gegenseitig unverständlich sind. Einige fangyan haben eigene Nationalvarietäten (z.B. Puttonghua in der Volksrepublik China, der Republik China [Taiwan] und in Singapur, Kantonisch in Hongkong und der Volksrepublik) (Bradley, 1992). Die meisten Beispiele zeigen aber große Parallelen zu Deutsch, Niederländisch, Schwedisch, Französisch, Portugiesisch, Spanisch, Koreanisch, Tamilisch, Arabisch. In manchen Fällen sind es Sprachen, die, wie das Deutsche, in benachbarten Ländern gesprochen werden; andere sind über verschiedene Kontinente verteilt, in manchen Fällen mit neuen nativisierten Varietäten (wie z.B. Elfenbeinküstenfranzösisch, Singapur-Englisch, indisches Englisch oder Angola-Portugiesisch).

Da der Status der jeweiligen Nationalvarietäten von historischen, politischen und wirtschaftlichen Faktoren und nicht von sprachlichen Faktoren abhängt, gibt es einen *symmetrischeren* und einen *asymmetrischeren Plurizentrismus*. Daß das amerikanische Englisch, das brasilianische Portugiesisch und einige lateinamerikanische Nationalvarietäten des Spanischen als 'modern' empfunden werden, gibt ihnen einen mindestens gleichwertigen Status mit der Nationalvarietät des historischen Kernlandes.

Plurizentrische Sprachen sind zugleich vereinende und trennende Kräfte. Beim Französischen nimmt die Einheit der Sprache aber eine pseudoreligiöse, ideologische Dimension ein, der elitäre Einstellungen zugrunde liegen und wo die leitende Stellung Frankreichs in der Francophonie (dem Verein der französischsprachigen Nationen) ein wichtiges Element ist (Lüdi, 1992). Beim Arabischen konvergieren die Normen der verschiedenen Nationen als Symbol der gemeinsamen Arabischkeit; die Akademien der einzelnen arabischen Staaten tragen durch ihren politischen Konservatismus zur Konvergenz bei (Abd-el-Jawad, 1992). Die meisten anderen plurizentrischen Sprachen neigen zu einem asymmetrischen Verhältnis zwischen den verschiedenen Nationalvarietäten.

Ammon (1989) hat ein quantitatives Modell der Kodifizierung entwickelt, indem er eine Gradierung von voller Endonormität (einheimische Normen) bis voller Exonormität (Außennormen) postuliert. Grundlage der Unterscheidung ist, ob der Kodex (Wörterbuch, Grammatik, Aussprachehandbuch) bzw. das Modell von auswärts kommt. Das österreichische Deutsch könnte man in die Kategorie der vorherrschenden Endonormität einschließen, denn es befindet sich in dieser Beziehung zwischen dem deutschen und dem schweizerischen Deutsch. Österreich hat ein eigenes Wörterbuch, keine eigene Grammatik, Ansätze zu Ausspracheregeln und Modelle für die eigenen Normen (vgl. aber die Innen- und Außennormen, die Muhr (1987) behandelt).

Der Plurizentrismus des Deutschen ist bisher durch drei verschiedene Aspekte gekennzeichnet:

1. Eine historische Sonderentwicklung von Deutsch, Österreichisch und Schweizerisch;
2. Eine kurzfristige Sonderentwicklung DDR-Deutsch und Bundesdeutsch;
3. Die funktionale Spezialisierung ('Diglossie') von Dialekt und Standarddeutsch in der deutschen Schweiz und in Luxemburg, wo der Dialekt nicht nur die Muttersprache der ganzen Bevölkerung ist sondern auch in mehrere Standard-Domänen eindringt.

In manchen Beziehungen (1, oben) hat der deutsche Plurizentrismus Parallelen zum Niederländischen und zum Französischen; in anderen (2, oben) gibt es Ähnlichkeiten mit der Unterscheidung Nord-Südkoreanisch, aber die ist schärfer, da in Korea zwei verschiedene Schreibsysteme angenommen wurden und es auch einige grammatische Unterschiede gibt.

Auch wo es Variation über Nationalgrenzen hinaus gibt, soll man Nationalvarietäten nicht mit Dialekten in Verwirrung bringen. Er ist bei der Haltestelle gesessen und der 3. Jänner sind in Süddeutschland Nicht-Standard, in Österreich aber Standarddeutsch - und werden auch in Büchern, seriösen Tageszeitungen und Fernsehnachrichten verwendet.

Vergleichen wir die Statusfrage in verschiedenen plurizentralen Sprachen (Clyne, 1992), so läßt sich über das Verhältnis zwischen der D(ominanten) und den A(nderen) Nationalvarietäten aller plurizentralen Sprachen folgendes sagen:

**(1)** Die D-Nationen haben Schwierigkeiten, sich in das Argument einzufinden (Wardhaugh, 1988), daß eine geringe Zahl an linguistischen Indizien als sprachliches Identifikationsmerkmal genügt.

**(2)** Die D-Nationen neigen dazu, aufgrund überschneidender sprachlicher Indizien "nationale Variation" mit "regionaler Variation" zu verwechseln, ohne die Funktion, den Status, den symbolischen Charakter der Nationalvarietäten und deren Indizien zu berücksichtigen. Diese Verwirrung kommt auch in aus D-Nationen stammenden Wörterbüchern zum Ausdruck.

**(3)** Die D-Nationen betrachten ihre Nationalvarietäten im allgemeinen als Standard und sich selbst als Träger der Standardnormen. Sie beschreiben die Nationalvarietäten der A als Abweichungen, Nicht-Standard und exotisch, herzig, charmant und etwas veraltet.

**(4)** Kultureliten der A-Nationen unterwerfen sich den Normen der D-Nation(en). Das hängt damit zusammen, daß die Formen, die der jeweiligen Nationalvarietät am deutlichsten zu eigen sind, die dialektal und sozioläufig markierten sind. Es hängt auch mit dem konservativen und unrealistischen Charakter der Normitivität zusammen.

**(5)** Die Normen in den A-Nationen werden für weniger rigide gehalten als diejenigen der D-Nationen.

**(6)** Sprecher der A-Nationalvarietäten neigen mehr dazu, sich den D-Normen anzupassen als umgekehrt.

**(7)** Die D-Nationen haben bessere Mittel als die A-Nationen, ihre Varietät durch den Fremdsprachenunterricht zu 'exportieren'. Das liegt an den Forschungsinstituten, der Kultur- und Sprachpolitik und an den Sprachlehrinstituten (z.B. Goethe und Herder), die sich dort befinden. In dieser Beziehung ist die Arbeit des Grazer Instituts für Deutsch als Fremdsprache und der österreichischen Lektoren in Ungarn und anderen Ländern sehr wichtig für den Status der österreichischen Nationalvarietät.

**(8)** Die D-Nationen verfügen ebenfalls als Veröffentlichungen von Grammatiken und Wörterbüchern über bessere Mittel, die Sprache zu kodifizieren.

**(9)** Es herrscht, vorwiegend in den D-Nationen, die Vorstellung, daß sprachliche Variation in der Standardsprache nur in der gesprochenen Norm existiert.

Aus diesen Verallgemeinerungen ist zu ersehen, daß Probleme mit dem Status des österreichischen Deutsch ebensosehr für die Nationalvarietäten anderer Sprachen gelten, wie etwa für das australische Englisch, das kanadische Französisch, das finnische Schwedisch, das belgische Niederländisch, das srilankische Tamilisch, das angolische Portugiesisch, usw. Was aber ziemlich allgemein behauptet werden kann, ist, daß die Hegemonie der dominanten Nationalvarietät in den letzten Jahren sehr abgenommen hat, sowohl in der soziologischen Beschreibung wie auch in der offiziellen Sprachpolitik. Das gilt selbst für das Französische (Lüdi, 1992). "Auch in der Geschichte der deutschen Sprache ist das Zeitalter der monomanen Standardisierung wohl zuende", behauptet Polenz (1990: 216).

Überlegen wir uns aber die Folgen der jüngsten politischen Ereignisse in Europa - die Vereinigung der beiden deutschen Staaten, die politische Autonomie mehrerer mittel- und osteuropäischer Staaten, die Unabhängigkeit verschiedener Sowjetrepubliken und das uns bevorstehende Vereinte Europa. Inwieweit wird all dies voraussichtlich das Gleichgewicht der deutschen Nationalvarietäten verschieben?

Durch die deutsche Einheit geht die sprachpolitische Auseinandersetzung mit den beiden deutsch-deutschen Nationalvarietäten zu Ende. Bis in die Mitte der sechziger Jahre hoben die Bundesdeutschen die entstehenden Unterschiede zwischen der deutschen Sprache in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR besonders hervor und warnten vor Kommunikationsschwierigkeiten, die die deutsche "Einheit" beeinträchtigen könnten. Bis dahin wurde diese Frage in der DDR weitgehend außer acht gelassen. Von den mittleren sechziger Jahren an betonte die bundesdeutsche Literatur nicht mehr die Kontraste sondern das Gemeinsame, die DDR hingegen die Variation zwischen den vier deutschen Nationalvarianten" (BRD, DDR, Österreichisch, Schweizerisch) (Hellmann, 1978). Dieser DDR-Standpunkt unterstützte die österreichische Nationalvarietät als eine, die der beiden deutschen Staaten gleichgestellt ist. Durch die Vereinigung der DDR mit der Bundesrepublik Deutschland

wird die DDR-Varietät in zunehmendem Maße überflüssig und zur regionalen und altersspezifischen Varietät werden. Zugleich verliert Österreich seine bedeutende politische Vermittlerrolle zwischen den beiden deutschen Staaten. Die "(aktive) Neutralität" fällt natürlich im Falle des EG-Beitritts völlig weg. Das kleine Österreich (Bevölkerung 7,8 Mill.) wird sich neben einem einzelnen deutschen Massenstaat von etwa 78 Millionen bewähren müssen, der als führende wirtschaftliche Macht Europas unter Österreichern verschiedentlich österreichischen und deutschen Nationalismus auslösen wird - natürlich mit Konsequenzen für den Status des österreichischen Deutsch. Überdies wird das deutsche Deutsch als Einheit standardisiert und kodifiziert werden. Daneben wird das österreichische Deutsch weitaus weniger Signifikanz tragen. In den noch kleineren Gebrauchernationen des Deutschen - der Schweiz und Luxemburg - wird das Standarddeutsch voraussichtlich zunehmend an Wichtigkeit verlieren. Luxemburg hat 1984 neben Deutsch und Französisch das Letzeburgische, das seit 1839 von einem moselfränkischen Dialekt zu einer Art Sprache "ausgebaut" worden ist (vgl. Kloss 1978), zu einer Amtssprache entwickelt. Auch in den deutschsprachigen Teilen der Schweiz hat die Standardsprache in mehreren Domänen (z.B. Fernsehen/Radio, Erziehung, Kirche) einiges den Mundarten gegenüber eingebüßt. Das österreichische Deutsch wird daher immer mehr eine Sonderstellung einnehmen.

Was aber dem Status des österreichischen Deutsch nützen kann, ist die Alpen-Adriatische Länderkooperation zwischen Österreich, Ungarn, Italien, Tschechien, Slowakei und dem ehemaligen Jugoslawien (vor allem Kroatien und Slowenien, den jetzt nicht-kommunistisch regierten Republiken, die die Autonomie erreicht haben). Diese regionale Kooperation beruht z.T. auf historischen Banden. In all diesen Ländern herrscht, aus ganz unterschiedlichen Gründen, Deutschland gegenüber ein gewisses Mißtrauen. Diese beiden Faktoren stärken die Stellung des österreichischen Deutsch in Mitteleuropa und die intensivierte österreichische Sprach- und Kulturpolitik, die z.B. ausländische Universitäten mit österreichischen Lektoren versieht. Z.B. sind in Ungarn etwa vierzig Lektorenstellen mit Sprechern des österreichischen Deutsch besetzt.

In einer Zeit unmittelbar nach der deutschen Vereinigung und der Unabhängigkeitsbewegungen in den Baltischen Staaten und Moldavien, in Kroatien und Slowenien könnte man in Versuchung geraten, das Wiederbeleben des Herderschen auf Sprache basierenden, politisch zentralistischen Nationalstaates als europäische Gegenwartstendenz zu beschreiben. Gleichzeitig lässt sich aber die multikulturelle Entwicklung zur europäischen Integration ab 1992 erkennen. Schon liegt dem europäischen Parlament eine europäische Charta für regionale oder Minderheitssprachen vor. Darin würden sich die unterzeichneten Staaten verpflichten, Minderheiten das Anrecht auf ihre Sprache in der Erziehung, den öffentlichen Diensten, den Medien, kulturellen Tätigkeiten und in der Altersverpflegung zu gewährleisten, sowie grenzüberschreitenden Austausch in der jeweiligen Sprache zu unterstützen.

Überdies fällt mit der abnehmenden Bedeutung der Nationalstaaten die Zahlenstärke von Katalanisch (mit 7 Millionen Muttersprachlern) gegenüber Dänisch (mit 5 Millionen Muttersprachlern) wieder mehr auf.

Es wäre m.E. anzunehmen, daß in den kommenden Jahrzehnten im multikulturellen Europa der kulturellen Identität mehr Wichtigkeit zugeschrieben werden wird als der Nationalidentität. Die wiederbelebten starken Bande zwischen den mitteleuropäischen Ländern werden vielleicht dazu führen, daß die kulturellen (nicht nationalen) Besonderheiten der Österreicher im Vergleich zu den Deutschen zum Ausdruck kommen, nicht zuletzt auf sprachlicher Ebene.

## LITERATUR

Abd-el-Jawad, R. Hassan (1992): Is Arabic a Pluricentric Language? In: Clyne, M. (1992): Pluricentric Languages. Different Norms in different nations. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. S. 261-305.

Ammon, Ulrich (1989): Towards a Descriptive Framework for the Status/Function/Social Position of a Language Within a Country. In Ammon, Ulrich (Hrsg.) (1989): Status and Function of Languages and Language Varieties. Berlin: Mouton de Gruyter. S. 21-106.

Clyne, Michael (Hrsg.) (1992): Pluricentric Languages. Berlin: Mouton de Gruyter.

Lüdi, Georges (1992): French as a Pluricentric Language. In: Clyne, M. (1992): S. 149-179.

Muhr, Rudolf (1987/1990): Deutsch in Österreich - Österreichisch: Zur Be- griffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich. GRADaF 1/1987 (2.verb.Aufl.1990): S. 1-12.

Polenz, Peter von (1987): Nationale Varianten der deutschen Sprache. Po- diumsdiskussion auf der 8. Internationalen Deutschlehrertagung in Bern. Zeitschrift für germanistische Linguistik 15/1987: S. 101-103.

Ders. (1990): Nationale Varietäten der deutschen Sprache. International Journal of the Sociology of Language 83/1990: S. 5-38.

Wardau, Ronald (1988): Languages in Competition. Oxford: Blackwell.

In: Muhr, R. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. S. 7 - 20.

**Anatoli Domaschnew**  
(Sankt-Petersburg)

**Zum Problem der terminologischen Interpretation des  
Deutschen in Österreich**

Die heutige Sprachwissenschaft kennt eine Reihe von Situationen, wenn zwei oder mehrere Nationen als ihre nationale und offizielle Sprache (Staatssprache) eine Literatursprache (Hochsprache, Standardsprache) verwenden, die in linguistischer Hinsicht, d.h. vom Standpunkt des Wesens ihrer Substanz und Struktur aus, einheitlich ist. Diese Einheitlichkeit einer somit national inhomogenen Sprache setzt keineswegs eine völlige Übereinstimmung ihrer nationalen Gestalten ("Hypostasen") voraus, da es, wie Brocoviae meinte (Brozoviae 1967:17), "unmaterialistisch" und "undialektisch" wäre, anzunehmen, daß eine Sprache, die eine Nation, eine Gesellschaft, eine nationale Kultur und Zivilisation, eine Wissenschaft und Literatur bedient, derselben Natur sein kann, wie auch die Sprache, die all diese Funktionen zwischen zwei Nationen verteilt. Man denke nur an das Englische (Großbritannien, USA, Australien, Kanada, Neuseeland), das Französische (Frankreich, Belgien, die Schweiz, Kanada), das Spanische (Spanien, Mittel- und Südamerika), das Portugiesische (Portugal, Brasilien), das Niederländische (die Niederlande, Belgien) usw.

Zu solchen polynationalen Sprachen gehört auch das Deutsche, das in Deutschland, Österreich, in dem deutschsprachigen Teil der Schweiz als Staats- und Amtssprache gebraucht wird. Dazu gehört auch das Fürstentum Liechtenstein, während Luxemburg in dieser Hinsicht einen Übergangsfall darstellt, da dort das Deutsche neben dem Französischen nur als eine der Amtssprachen und das Luxemburgische (Letzeburgisch) als die Staatssprache gelten. Wenn das Verbreitungsgebiet ein und derselben Standardsprache mehrere selbständige Staaten umfaßt, können national-staatenspezifische Besonderheiten (Qualitäten) entstehen, die in verschiedenen Fällen recht unterschiedlich sein können. In diesem Zusammenhang schrieb der bekannte schwedische Germanist S.-G. Andersson (1983:259), daß diese Besonderheiten nicht immer gleich scharf ausgeprägt werden können:

"Es gibt hier eine ganze Skala von Möglichkeiten, deren einer Endpunkt fast gleich Null ist, d.h., es gibt fast gar keine Unterschiede, und deren anderer Endpunkt das Vorhandensein voll entwickelter staatenspezifischer Varianten der Standardsprache darstellt. Das Französische in Europa dürfte den ersten Fall repräsentieren. Die fast völlige Einheitlichkeit ist

zweifelos historisch durch den Zentralismus und das Prestige des Pariser Gebiet bedingt. Das britische und das amerikanische Englisch sind dagegen zwei voll entwickelte Varianten der englischen Sprache und vertreten also den anderen Endpunkt"<sup>1)</sup>).

In bezug auf das Deutsche gehen bekanntlich die Meinungen auseinander. Einerseits wird die Bedeutung der österreichischen Ausgeprägtheit der deutschen Standardsprache durch entsprechende Formulierungen herabgemindert, andererseits wird die bestehende relevante Qualität des Hochdeutschen in Österreich terminologisch nicht näher bestimmt. So schrieb z.B. P. Wiesinger, der sich mit den sprachlichen Besonderheiten des Deutschen in Österreich beschäftigt:

"Wie die genannten lexikalischen und semantischen Beispiele und ihre unterschiedliche Verbreitung zeigen, gibt es zwar ein durch eine Reihe von Besonderheiten ausgezeichnetes österreichisches Deutsch. Es bildet aber vor allem bei Berücksichtigung der phonetisch-akzentuellen und lexikalischen Eigenschaften keine Einheit, sondern ist in sich mehrfach gegliedert, so daß sich die Bezeichnung "Österreichisch" im Sinne einer staatlich gebundenen, spezifischen Sprachform verbietet"<sup>2)</sup>.

Dabei führt P. Wiesinger (1983:192) verschiedene Sprachbeispiele an (Bub: Junge, Orange: Apfelsine; Scherzel, Endstück des Brotes, Kren: Meerrettich, Kundmachung: Bekanntmachung, Erlagschein: Zahlkarte usw. ), die gerade davon zeugen, daß sie in Österreich durchaus allgemein gebräuchlich sind, zur Standardsprache gehören und als Normerscheinung kodifiziert sind. Sollte ihre Gesamtmenge nicht groß sein, so besagt es nichts gegen das Bestehen einer nationalen Sprachvariante als einer ebenbürtigen, gleichberechtigten Sprachform neben dem Deutsch in Deutschland oder in der Schweiz, was P. Wiesinger, wie wir sehen konnten, nicht akzeptieren will. Anders verfährt I. Reiffenstein, der etwas unerwartet versucht, gerade im Fall Österreich bei der Betrachtung der Standardsprache zwischen der geschriebenen und der gesprochenen Sprache zu unterscheiden. Es fragt sich, warum eine solche Unterscheidung ausgesprochen in diesem Fall vorgenommen werden soll, wenn sie auch in Deutschland, ja gerade in Deutschland erforderlich ist? Man sollte vor allen Dingen bei der Standardsprache als solcher, d.h. bei der hochdeutschen Sprachnorm in Österreich verbleiben, die bekanntlich einerseits als geschriebene Norm und andererseits als gesprochene Norm der Standardsprache realisiert wird. Doch auch für den geschriebenen Teilbereich der Standardsprache findet sich bei I. Reiffenstein eine Feststellung, die davon zeugt, daß die Schriftsprache in Österreich bestimmte nationale Charakterzüge hat:

---

<sup>1)</sup> Andersson (1983:259).

<sup>2)</sup> Wiesinger (1983:193).

"Die in Österreich verwendete Schriftsprache weicht in keinen wesentlichen Bereichen von der sonstigen deutschen Hochsprache ab [...]. Normabweichungen gibt es lediglich in bestimmten Sektoren des Lexikons: zum Beispiel in der Medien- und Amtssprache für die Bereiche der öffentlichen Verwaltung und Institutionen, zum Beispiel in der Sprache der Speisekarte [...], und natürlich in einigen weiteren Bereichen" (Reiffenstein 1983:20).

Einen logischen Beweis für die durchgehende Akzeptabilität der österreichischen Realisierung der deutschen Schriftsprache außerhalb Österreichs, was von niemand abgestritten wird, weil es sich dabei von vornherein um eine gemeinsame Sprache handelt, findet I. Reiffenstein (1983:19) in der breiten Aufnahme "der österreichischen Gegenwartsliteratur zum Beispiel in der Bundesrepublik". Gleichzeitig gibt er indirekt zu, daß bei einer bundesdeutschen Ausgabe eines österreichischen Buches ständig seitens deutscher Lektoren an der Sprache des jeweiligen österreichischen Autors entsprechend gearbeitet wird: "Freilich liegen über allfällige Eingriffe deutscher Verleger beziehungsweise deutscher Lektoren in österreichischen Verlagen in die sprachliche Gestalt von Manuskripten österreichischer Autoren keine Untersuchungen vor"<sup>3)</sup>). Allein diese Äußerungen I. Reiffensteins über die geschriebene Standardsprache in Österreich reichen völlig aus, um festzustellen, daß wir es mit einer eigenen Sprachvariante zu tun haben. Wichtig ist nicht die Menge der unterschiedlichen Merkmale, sondern daß sie überhaupt da sind, daß sie der kodifizierten Sprachnorm entsprechen, daß sie "auf der höchsten zivilisatorischen Ebene der Sprachgemeinschaft verwendbar"<sup>4)</sup> sind - in Gesetzgebung, staatlicher Verwaltung, Wissenschaft, Literatur usw. - von den Österreichern akzeptiert werden und daß diese Sprachform also vollkommen autonom existiert und in keiner Weise einer anderen Form des Deutschen (Bundesdeutsch, Schweizerhochdeutsch) nachsteht. Noch deutlicher kommen diese nationalen Charakterzüge des Deutschen in Österreich selbstverständlich in der gesprochenen Standardsprache zum Ausdruck. In diesem Zusammenhang schrieb I. Reiffenstein (Reiffenstein 1983:20):

"Anders liegen die Dinge bei der gesprochenen Sprache. Die Schwierigkeiten beginnen schon bei der Bestimmung dessen, was überhaupt als Hochsprache bezeichnet werden soll. Legen wir etwa für die Aussprache die Hochlautungsnorm des "Siebs" zugrunde, so gebraucht in Österreich wahrscheinlich so gut wie niemand die deutsche Hochsprache..." .

Verallgemeinernd stellt er abschließend fest:

"Man könnte weiter einwenden, daß die beschriebene Sprachsituation wenig mit der Hochsprache zu tun habe. Für weite Bereiche der

---

<sup>3)</sup> Reiffenstein (1983:19)

<sup>4)</sup> Andersson (1983:260)

Sprachrealität trifft das sicher zu. Aber das heterogene System schließt eben auch die Hochsprache mit ein. Wenn eine Äußerung als Hochsprache intendiert, die Sprechsituation hochsprachgemäß ist und die Äußerung von den Hörern entsprechend akzeptiert wird, dann ist das Hochsprache, jedenfalls in der betreffenden Kommunikationsgemeinschaft. Sollte diese Sprachform im Widerspruch zu bestehenden Normen stehen, dann sollte man meines Erachtens daran denken, die Norm dem Gebrauch anzunähern, und nicht umgekehrt<sup>5)</sup>.

Diese besondere Qualität der deutschen Sprache in Österreich, diese nationale Ausprägung der deutschen Standardsprache versteht I. Reiffenstein als eine nationale Variante, die er mit Recht von den territorialen (regionalen) Varianten des Hochdeutschen strikt unterscheidet. Gleich am Anfang seines Referats in der Vortragsreihe zum Thema "Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945", die im Wintersemester 1981/82 beim Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg/Lahn veranstaltet wurde, sagte er diesbezüglich:

"Die Frage, die sich die Veranstalter der Marburger Vortragsreihe stellten, war ganz offenkundig die, ob die politische Neuordnung Mitteleuropas nach 1945 (vorbereitet durch die Neuordnung nach dem Ende des I. Weltkrieges 1918) zur Herausbildung mehrerer nationaler Varianten des Deutschen geführt hat oder ob es nach wie vor eine deutsche Sprache mit regionalen Varianten [...] gibt. Würden die Veranstalter bloß auf die regionalen Varianten haben abstellen wollen, so müßte man ihnen den Vorwurf machen, keine Referenten für die Entwicklung des Deutschen im niederdeutschen Norden, in Bayern oder Baden-Württemberg geladen zu haben. Daß sie dies nicht getan haben, ist sicher kein zufälliges Versäumnis"<sup>6)</sup>.

Wir sehen also, daß I. Reiffenstein im Gegensatz zu P. Wiesinger davon ausgeht, daß die österreichische Ausprägung der deutschen Standardsprache als eine nationale Variante zu verstehen ist. Und doch bleibt er bei dieser terminologischen Beschreibung des österreichischen Hochdeutsch nicht immer konsequent. Im Schlußteil seines Referats versucht er ganz unerwartet den Terminus "nationale Variante" zu meiden, da er die ganze Entwicklung plötzlich so versteht, daß eine nationale Variante immer die Herausbildung einer eigenen Sprachnorm als eines eigenen, in sich kohärenten Normensystems nach sich zieht. Dabei verwechselt I. Reiffenstein das Bestehen einer nationalen Lexikographie und die Kodifizierung der gegebenen Sprachqualität im Rahmen der nationalen Normbeschreibung mit der bewußten Ausarbeitung einer neuen präskriptiven Normregelung. Aus diesem Grund verzichtet I. Reiffenstein abschließend auf den Gebrauch der Wendung "nationale Variante" und übernimmt im gleichen Zuge

---

5) Reiffenstein (1983:20-21)

6) Reiffenstein (1983:15)

den Begriff "plurizentrische Hochsprache", den als erster H. Kloss in seiner Arbeit von 1978 gebraucht hatte. Dabei übersieht er gleichzeitig die Tatsache, daß diese Bezeichnung von den anderen Germanisten als keine terminologische Alternative zum Terminus "nationale Variante" verstanden wird. So schreibt zum Beispiel der bekannte australische Germanist M. Clyne unter Berufung auf H. Kloss über die plurizentrischen Sprachen der Welt, die er als Nationalvarianten versteht:

"Deutsch, wie auch Englisch, Französisch, Spanisch, Serbokroatisch und zahlreiche andere Sprachen, ist eine plurizentrische Sprache (Kloss 1978:66-67), d.h. eine Sprache mit mehreren gleichberechtigten Nationalvarianten. Obwohl es eine internationale Sprache ist, ist es zugleich für jeden deutschsprachigen Staat und seine Bevölkerung eine Nationalsprache. In jedem dieser Staaten identifiziert man sich mit der Sonderform der deutschen Sprache, die dort verwendet wird".<sup>7)</sup>

Gleichzeitig verweist auch M. Clyne auf die merkwürdige Situation in der Germanistik in bezug auf die deutsche Sprache, in der man bis jetzt noch immer damit zögert, die gleichberechtigten nationalen Varianten der deutschen Standardsprache als solche anzuerkennen, während solche Erscheinungen anderer Sprachen sonst in der Sprachwissenschaft längst anerkannt sind:

"Die Plurizentrität des Englischen bzw. des Spanischen wird bereits weitgehend anerkannt; dies ist aber beim Deutschen weniger der Fall. Ein gewisser "Kulturimperialismus" und eine semantische Verwirrung zwischen deutsch ("deutschländisch") und deutsch (deutschsprachig) haben dazu geführt, daß als Norm für die deutsche Sprache nur an das Deutsch der Bundesrepublik... gedacht wird".<sup>8)</sup>

Was die Haltung I. Reiffensteins in der Frage der terminologischen Bestimmung des Deutschen in Österreich anbelangt, so kann im allgemeinen gesagt werden, daß, trotz seiner Versuche die bestehende Varietät des Standards anzuerkennen, der Terminus "nationale Variante" von ihm nur halbherzig hingenommen wird. In seinem oben erwähnten Referat, nennt er das österreichische Deutsch bald "nationale Sondervariante"<sup>9)</sup>, bald eine "Sondervariante", was semantisch überhaupt nicht annehmbar ist: "Es muß möglich sein, daß die deutsche Sprache in Österreich die Unverwechselbarkeit einer Sondervariante bewahrt oder sogar festigt, ohne deshalb aufzuhören, gutes Deutsch zu sein" (Reiffenstein 1983:24).

Für die Germanistik meines Landes ist die gesamte Problematik in bezug auf die nationalen Charakterzüge der deutschen Hochsprache schon längst nicht mehr neu. Man

---

7) Clyne (1982:54)

8) Clyne (1982:54)

9) Reiffenstein (1983:19)

versuchte sie im Rahmen der sogenannten national inhomogenen oder polynationalen Sprachen (Englisch, Spanisch, Französisch u.a.) zu erforschen.

Die Nichtidentität einer Sprache mit sich selbst führte die Sprachwissenschaft zur Anerkennung des variativen Charakters des Systems einer solchen national inhomogenen Sprache, deren einzelne Ausprägungen in den 60-er Jahren in der russischen Linguistik "nationale Varianten der Literatursprache" genannt wurden. Diese Auffassung hat sich, wie W. Fleischer (Fleischer 1984:67) mit Recht betonte, nicht geradlinig durchgesetzt. So bewertete E. Riesel noch in den 50-er Jahren die lexischen Besonderheiten der deutschen Hochsprache in Österreich als Dubletten, die sich auf unterschiedlichen Stufen ihrer Einbürgerung in den allgemeinen Wortschatz der deutschen Literatursprache befinden (Riesel 1953:163). Somit orientiert sich dieser Standpunkt theoretisch an der Perspektive einer Nivellierung der nationalen sprachlichen Besonderheiten, obwohl E. Riesel hier anfangs gleichzeitig von der Existenz "zweier literarisch bearbeiteten Varianten" der deutschen Sprache spricht<sup>10)</sup>. Dieser Begriff wird hier aber nicht präziser erläutert. Entscheidend trug dazu etwas später G. V. Stepanov bei, der sich mit den nationalen Eigenheiten des Spanischen in Lateinamerika beschäftigte. Die Frage nach der Bewertung der Besonderheiten der spanischen Sprache in verschiedenen lateinamerikanischen Staaten führte hier zur Polarität zwischen den "Traditionalisten", die an der in Spanien geltenden literatursprachlichen Norm festhielten, und den "Nationalisten" (eigene argentinische, chilenische usw. Sprache). G. V. Stepanov wies die beiden Verabsolutierungen zurück und betonte, daß die Nationalsprache der betreffenden lateinamerikanischen Nationen jeweils als "Spielart" (raznovidnost') des Spanischen zu qualifizieren sei "mit gemeinsamen Entwicklungstendenzen einer bis heute in ihrer Grundlage einheitlichen Sprachstruktur" (Stepanov 1960:157). In seiner nächsten speziellen Arbeit beschreibt er den Begriff "Spielart" (raznovidnost') als eine Variante, bezogen auf einzelne lateinamerikanische Nationen mit spanischer Sprache, als "nationale Variante" des Spanischen (Stepanov 1963:9;12). Im Unterschied zum nur begrenzt verwendungsfähigen Dialekt sei die nationale Variante ein universales Kommunikationsmittel der betreffenden Nation (Stepanov 1976:102). Die europäisch-spanische Norm der Sprache gilt für die einzelnen lateinamerikanischen Sprachvarianten nicht als das einzige Muster. Im Gegenteil, hier entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte "besondere" Normen (Stepanov 1963:8), durch die sich die einzelnen nationalen Sprachvarianten Lateinamerikas gegen eine Identifikation mit dem europäischen Spanisch abgrenzen. "Formen nationaler Sprachverwendung", - schrieb G. V. Stepanov, - "die keine ausgeprägten strukturellen Divergenzen aufweisen, aber doch eine Autonomie erlangt haben,

---

<sup>10)</sup> Riesel (1953:158)

die von jeder nationalen Gemeinschaft innerhalb ihrer Grenzen bewußt mitgetragen wird, könnte man nationale Varianten einer Sprache nennen".<sup>11)</sup>

In bezug auf das Englische in Übersee wird der Ausdruck "Variante" noch 1961 mit distanzierendem Kommentar gebraucht, denn er sei kein "gelungener" Terminus, wird aber "vorläufig verwendet, da kein anderer sich durchgesetzt hat"<sup>12)</sup>. Aber schon im Jahre 1963 gebraucht A. D. Švejcer in bezug auf das amerikanische Englisch die Bezeichnung "amerikanische Variante der englischen Sprache" (Švejcer 1963:10), die in seinen späteren Arbeiten (1971) mit Selbstverständlichkeit auch "nationale Variante" genannt wird. Er betonte, daß das amerikanische Englisch unter dem funktionalen Aspekt alle Merkmale besitzt, die eine Nationalsprache als soziolinguistische Kategorie kennzeichnen. Die Unterschiede des "Standard American English" zum "British English", so unbedeutend sie teilweise "vom rein linguistischen Standpunkt" seien, erlangen ganz andere Maßstäbe, "indem sie zum Symbol nationaler Eigenart werden"<sup>13)</sup>. Andererseits "fühlen" die englischsprachigen Amerikaner "ihre Zugehörigkeit zu einer einheitlichen Sprachgemeinschaft"<sup>14)</sup>. Anschließend verweist A.D. Švejcer darauf, daß die geschriebene Sprache, die Massenmedien, die Erweiterung der Kontaktssphäre zwischen den Trägern der Spielarten des Englischen im Laufe der jüngeren Zeit eine zunehmende Vereinheitlichung des Englischen und keineswegs ein Anwachsen der Divergenzen bewirkt haben<sup>15)</sup>. Andererseits aber muß hier betont werden, daß das amerikanische Englisch als eine ebenbürtige Musterform der Sprache eine weitverbreitete Anerkennung gefunden hat. So wird heute bei verschiedenen Konferenzen oder Publikationen darauf verwiesen, daß die Wahl von britischem oder amerikanischem Englisch bei den auf Englisch eingereichten Artikeln dem einzelnen Autor überlassen bleibt.

Auf die deutsche Sprache wurde das Konzept der nationalen Sprachvariante in der russischen Germanistik zuerst, wie bereits erwähnt, von E. Riesel angewendet (1953), obwohl hier zunächst noch das Adjektiv "national" fehlt. Als nationale Varianten bezeichnet sie die einzelnen Ausprägungen des Deutschen erst in einem Artikel aus dem Jahre 1962 (Riesel 1962) und dann später in ihrem Buch über den Stil der deutschen Alltagsrede (Riesel 1964). Hier verzichtet sie auf ihre früheren, 1953 gemachten Äußerungen, die darauf schließen lassen, daß die nationalen sprachlichen Besonderheiten entweder nicht den gleichen Normwert haben (sie befinden sich "auf unterschiedlichen Stufen ihrer Einbürgerung in den allgemeinen Wortschatz der deutschen Literatursprache"), oder daß sie letzten Endes durch ihre Aufnahme in den "allgemeinen Wortschatz" der Literatursprache als solche nivelliert werden.

---

11) Stepanov (1976:100)

12) Beljaeva-Potapova (1961:4)

13) Švejcer (1983:85)

14) Ebda. S.55

15) Ebda. S.56

Die nationale Variante ist eine besondere Form des Funktionierens einer einheitlichen Literatursprache (Stepanow 1969:306) oder eine Form der Anpassung einer einheitlichen Standardsprache an die Traditionen und gegenwärtigen Anforderungen von Nationen als bestimmten sozial-ethnischen Gebilden (Brozoviæ 1967:17). Dabei wird grundsätzlich davon ausgegangen, daß sich infolge der getrennten Anwendung einer einheitlichen Sprache in ihrem eigenen territorialen, geschichtlichen und sozialen Raum in jedem Einzelfall eigene Charakterzüge entwickeln, die mit unterschiedlicher Intensität verschiedene Ebenen und Bereiche des Sprachsystems erfassen. Aber bei der Behandlung des Begriffs einer nationalen Sprachvariante ist es nicht genügend, nur auf die Existenz der jeweiligen sprachlichen Eigenheiten hinzuweisen. Es ist wichtig, den Status dieser Unterschiede zu bestimmen, vor allem die Beziehung dieser Besonderheiten zu der kodifizierten Sprachnorm. In diesem Zusammenhang wird betont, daß die Gesamtheit solcher Differenzierungsmerkmale, die in die kodifizierte Sprachnorm des betreffenden kollektiven Sprachträgers aufgenommen werden, einen ausschlaggebenden Einfluß auf den Charakter und selbst auf den Begriff der nationalen Norm (Standard) dieser Sprache ausübt.

Die nationale Normierung der Literatursprache ist ein wichtiger Bestandteil und Ausdruck des sprachlich-kulturellen Aufbaus der betreffenden Nation. Ihre Prozesse spielen sich im Rahmen der gemeinsamen Normen ab und zielen nicht auf sprachliche Absonderung ab. Doch ist die nationale Norm (die nationale Spielart der Norm), die den Kern der nationalen Sprachvariante bildet, souverän und selbstständig, man ist sich ihrer bewußt, sie wird von den Trägern befolgt und unterstützt, d.h. sie wird eingeschätzt als gleich vorbildlich, öffentlich bestätigt und als auf demselben Niveau befindlich wie die übrigen nationalen Normausprägungen dieser Sprache.

Ein wichtiges Merkmal dieser Sprachvariante ist die *öffentliche Funktion*, die sie erfüllt: Verwendung bei der Schulausbildung, in den Massenmedien, in der Schrift- und Geschäftsführung, beim Bücherdruck u.a.m. Somit unterscheiden sich die Funktionen einer nationalen Sprachvariante nicht von denen einer national homogenen Sprache. Die Varianten funktionieren im praktischen und juristischen Sinne auf dieselbe Weise wie eine national homogene Literatursprache.

Im Laufe der Entwicklung einer nationalen Variante der Literatursprache spielten die Mundarten und andere Erscheinungsformen der Sprache (Stadtmundarten, Umgangssprachen) eine bestimmte Rolle, doch soll man die Bedeutung dieser Einflußquellen nicht überschätzen und verallgemeinern. Ein Großteil der Unterschiede zwischen den einzelnen nationalen Varianten der Sprache entsteht im Ergebnis der nichtadäquaten Wahl der fakultativen Varianten auf der Normebene aus einer Art "Komplex der invarianten konstitutiven Merkmale, die dieser Sprache auf beliebigem Territorium ihrer Verbreitung eigen sind"<sup>16)</sup>. Solche fakultativen Varianten auf der

---

<sup>16)</sup> Švejcer (1971:17)

Normebene, die in einer oder anderen nationalen Gemeinschaft realisiert und angenommen werden, verwandeln sich in die "axiologische" (Stepanov 1966:226), d.h. als absolut richtig anerkannte Norm für den betreffenden nationalen Usus. Solch eine Auswahl ist oft mit der Polarisierung der dubletten Formen zwischen den einzelnen Sprachvarianten verbunden. Die Unterschiede zwischen den Sprachvarianten entstehen auch auf der Sprachsystemebene auf der Grundlage der Sprachelemente als Folge einer autonomen Entwicklung einer ererbten Substanz, als Folge einer bewußten Weiterentwicklung angelegter Möglichkeiten der Sprache oder aber als Folge einer autonomen Beeinflussung durch andere Sprachen (Brozoviæ 1967:12; Stepanov 1979:62).

Somit ist eine nationale Sprachvariante eine Variante der Norm und des Sprachsystems selbst, obwohl diese Unterschiede keinen grundsätzlichen Charakter haben können.

Der Begriff der Sprachvariante darf unter keinen Umständen mit dem Dialekt vermischt werden. Die nationale Sprachvariante hat ihre eigenen Dialekte, und ihre Beziehung unterscheidet sich nicht von der Beziehung zwischen Literatursprache und Dialekt einer national homogenen Sprache.

Die nationalen Sprachvarianten dürfen nicht mit den sogenannten territorialen oder regionalen Varianten der Literatursprache gleichgesetzt werden, die sich besonders bei den Sprachen mit einem großen Verbreitungsgebiet und einer differenzierten Dialektschicht entwickeln, wie es z.B. in der deutschen Sprache Deutschlands der Fall ist. Obwohl für die beiden Typen von den Sprachvarietäten die Kultivierung von lokaler (mundartlicher, arealer) Sprachspezifik charakteristisch ist, spielt sie in den nationalen Varianten eine unvergleichlich geringere Rolle als die Spezifität "des zivilisatorischsprachlichen Überbaus" (Brozoviæ 1967), d.h. Terminologie im weiten Sinne dieses Wortes, fremde Spracheinflüsse usw., während für die territorialen Varianten diese lokalen Sprachelemente der eigentliche Nährboden sind. Die nationalen Sprachvarianten können auch ihre eigenen territorialen Varianten entwickeln, so daß es auch hier praktisch keinen Unterschied zwischen einer nationalen Variante der Literatursprache und einer national homogenen Literatursprache gibt. In dem Gesamtgefüge einer nationalen Sprachvariante gibt es zwischen der Literatursprache als obere Schicht und den Mundarten als Grundschicht verschiedene Übergangsformen (Zwischenstufen) - Halbmundarten, Umgangssprachen, deren Zusammensetzung nationalsprachlich bedingt ist. So gibt es in der österreichischen Variante in dieser Sphäre der Zwischenform verschiedene Stadtmundarten (Wiener Mundart u.a.m.), territoriale Verkehrsmundarten und die österreichische Umgangssprache, so daß mit den lokalen "Bauernmundarten" und der Hochsprache österreichischer Prägung das sprachliche Gesamtgefüge in Österreich aus vier Formationen besteht (Hornung 1973:18), während das Deutsch in der deutschsprachigen Schweiz nur zwei Formen

aufweist - die Hochsprache schweizerischer Prägung und die lokalen Kantondialekte, die dank ihrer alemannischen Homogenität auch als Umgangssprache (Schwyzerdütsch) verwendet werden (Domaschnew 1978:10). Somit besitzen die Varianten einer national inhomogenen Sprache solche komplexen sprachlichen Formationen (Existenzformen), die einer national homogenen Sprache zukommen. Aus diesen Merkmalen folgt, daß eine national inhomogene Sprache als einheitliche Sprache im Prinzip nur als Abstraktion existiert und sich in der Praxis nur in Form von einzelnen nationalen Varianten realisiert, z.B.: deutsches Deutsch, österreichisches Deutsch, schweizerisches Deutsch.

Man muß auch unterscheiden zwischen einer nationalen Sprachvariante und den sprachlichen Besonderheiten einer Hochsprache (Literatursprache), die Angehörige einer Sprachgemeinschaft (ethnische Gruppen) bedient, die in kompakten Gruppen in anderen nationalen Staaten leben, da diese sogenannten Inselsprachen nicht die mit den Nationalvarianten identischen öffentlichen Funktionen besitzen und unter prinzipiell anderen Bedingungen verwendet werden: Mundartgebrauch im alltäglichen Verkehr in der Familie und im Bekanntenkreis, Gebrauch der entsprechenden Landessprache im öffentlichen Leben und oft bei der Arbeit, die Situation eines subordinativen Bilinguismus (Domaschnew 1969:41). Die unter der Einwirkung dieser Faktoren entstehenden Besonderheiten in der muttersprachlichen Literatursprache tragen keinen stabilen Charakter, ihre Normgrenzen sind fluktuativ. Da es hier keine eigene Normkodifizierung gibt, richtet man sich nach der kodifizierten Norm der muttersprachlichen "Metropole".

Einen Sonderfall der hochsprachlichen Varietät bildet der Gebrauch einer Literatursprache als einer offiziellen Amtssprache (Staatssprache) in einem ethnisch und sprachlich fremdnationalen Staat, so z.B. Englisch, Französisch oder Portugiesisch in verschiedenen Entwicklungsländern in Asien oder Afrika. Der Gebrauch im alltäglichen Verkehr der einheimischen ethnischen Sprache und eine dünne soziale Erfassung der Bevölkerung durch diese nichtnationale Amtssprache bilden eine charakteristische Disproportion zwischen dem offiziell geltenden Prestige dieser Sprache und der tatsächlichen Begrenzung ihres Wirkungskreises. Selbstverständlich führt eine von den ehemaligen Metropolländern unabhängige Anwendung der jeweiligen fremdnationalen Sprache zur Herausbildung verschiedener Besonderheiten, die feste eigenständige Merkmale besitzen können (Wortbildungsgut, einheimische Wörter, Aussprache u.a.m.). Die Gesamtheit dieser Eigenheiten wird von dem Nutzerkreis dieser fremdnationalen Amtssprache anerkannt und unterstützt. Dadurch entstehen bei so einer Sprachvarietät einige Charakterzüge, die mit denen einer nationalen Sprachvariante gemeinsam sind. Doch wird diese Gebrauchsnorm durch bewußte Normierung nicht festgelegt und nicht kodifiziert. Solche Varietätstypen von Hochsprachen bedürfen

einer eigenen terminologischen Interpretation, und ihre Gleichsetzung mit den nationalen Sprachvarianten ist unzulässig.

Anschließend sei erwähnt, daß die nationalen Varianten der Literatursprache gesetzmäßig in allen in nationaler Hinsicht inhomogenen Literatursprachen entstehen. In der heutigen Welt entwickeln sich die einzelnen nationalen Sprachvarianten mehr oder weniger parallel. Die geschriebene Sprache, die Medien der Massenkommunikation, die Erweiterung der Kontaktssphäre zwischen den Trägern der verschiedenen Spielarten einer Sprache (Švejcer 1983:56) und die gemeinsamen supranationalen Tendenzen in der Sprachnormierung können auch eine Nivellierung ihrer Unterschiede bewirken. Doch werden dadurch die nationalen Sprachvarianten nicht aufgelöst, und die weitere Wechselwirkung verschiedener Kultur und Literatur werden immer neue Impulse geben und neues Sprachmaterial liefern für das Fortbestehen der nationalen Sprachvarietäten.

Es sei abschließend betont, daß das Englische auf Grund der sprachlichen Diversifikation in den Ländern englischer Zunge schon längst die Fiktion von einer einheitlichen Standardvariante aufgegeben hat und das Vergleichen einzelner Varianten (z.B. das Englisch in den USA oder in Australien) mit einem supranationalen Standard als wissenschaftlich nicht mehr geboten erachtet. Es ist auch im Deutschen längst an der Zeit, frei von allen politischen Emotionen und Implikationen, die gesamte Situation um das Wesen der deutschen Standardsprache und den Charakter der kodifizierten Norm des Hochdeutschen in Österreich wissenschaftlich zu besprechen.

Die sogenannte neudeutsche Hochsprache seit der Jahrhundertwende, die H. Moser als Einheitssprache bezeichnete (Moser 1961:53), sollte als verbindliche Norm der Hochsprache für ganz Deutschland gelten. Österreich und die Schweiz, die sich an der Ausarbeitung der Dudennormen von Anfang an beteiligten, schlossen sich bekanntlich diesen Normregelungen an, aber unter Vorbedingung einer Aufnahme ihrer sprachlichen Spezifika in diese einheitliche Sprachnorm, was später beim "Duden" auch realisiert wurde durch den Vermerk bei den entsprechenden Wortstellen: "österr." bzw. "schweiz". Somit wurde die deutsche "Einheitssprache" als eine gemeinsame (gesamtdeutsche) und einheitliche Norm von Anfang an nicht überall allgemein und verbindlich. Diese Tatsache unterstrich auch schon O. Behaghel:

"Eine unbedingt vollständige Einheit besteht freilich auch heute noch nicht und wird kaum jemals erreicht werden (...). In den meisten Fällen wird es möglich sein, wenn der Schriftsteller ein Schweizer oder ein Österreicher ist, dies aus seinen Werken zu erkennen"<sup>17)</sup>.

Diese Feststellung von O. Behaghel hat sich bis heute bewährt. Ein Österreicher ist sofort zu erkennen, wenn er schreibt oder besonders wenn er redet. Tonfall,

---

<sup>17)</sup> Behaghel (1954:43)

Rhythmus und auch Wortschatz (Wortgebrauch, Wortbedeutung, Wortbildung etc.) heben ihn aus allen übrigen deutschsprechenden Menschen heraus. Und das ist auch gut so! Nun bleibt für die Germanistik in Österreich nur noch, diese Realität mit Stolz und Würde anzuerkennen und alle Minderwertigkeitskomplexe hinsichtlich der Sprache Österreichs abzulegen, die nicht in allem mit dem übereinstimmt, was als Norm und Regel bei einem anderen nationalen Sprachträger gilt. Denn es heißt, daß ein Volk, das eine Sprache als seine eigene gebraucht, sie auch nach seinen eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen ausprägen kann, was gerade im Fall Österreichs beobachtet und festgestellt wird. Die aktuelle Aufgabe der Sprachwissenschaft reicht hier bis zur Notwendigkeit einer expliziten terminologischen Interpretation einer solchen Ausprägung hin. Die Lexikographie soll dabei nicht nur die Besonderheiten des Hochdeutschen in Österreich aufzeichnen, was, wie die Wortsammlungen von Rizzo-Baur (1962) und J. Ebner (1969) zeigen, sehr wichtig ist, um sich eine Vorstellung von der spezifischen Qualität des Deutschen in Österreich zu verschaffen. Es kann aber nicht ihr Endziel sein. Das einfache Auflisten von lexikalischen Besonderheiten, worauf manchmal die Erforschung des Österreichischen fast ausschließlich beschränkt wird, kann sogar die Forschungsakzente verschieben und dient oft genug unter anderem dazu, die fehlende sprachliche Eigenständigkeit zu beweisen. Mit Recht macht uns auf diese Tatsache R. Muhr aufmerksam, als er diesbezüglich eine Feststellung von P. Wiesinger anführt:

"So zieht z.B. Wiesinger (1988:28) durch einen Vergleich der Wörterbücher von Wahrig mit 220000 und Ebner (1980) mit 4000 Einträgen den Schluß, daß "die österreichischen Besonderheiten nur 1,8% ausmachen" und es somit keine österreichische Sprache, sondern nur eine deutsche gibt"<sup>18)</sup>.

Die Lexikographie soll meines Erachtens vollständige Wörterbücher der deutschen Standardsprache in Österreich entwickeln, in die als normativer Bestandteil die anerkannten Eigenschaften des österreichischen Standards vollständig integriert werden. Das hat weder mit einem sprachlichen Separatismus, noch mit einem sprachlichen Provinzialismus zu tun. Es ist eine übliche Normalität, die einer jeden Nation in Sachen Sprache eigen ist. Ein "Gesamtdeutsch" für alle Nationen deutscher Zunge hat es eigentlich nie gegeben und wird es trotz aller Nivellierungstendenzen der heutigen Zeit auch weiterhin nicht geben. Das ablaufende 20. Jahrhundert zeugt davon, daß die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts angestrebten Versuche, eine monozentrisch regelbare Sprachnorm im Deutschen durchzusetzen ohne den erwarteten Effekt blieben, obwohl eine enge Koordinierung auf zwischenstaatlicher Ebene in dieser Beziehung auch heute unbedingt notwendig ist. Daraus folgernd, soll das Prinzip anerkannt werden, daß eine

---

<sup>18)</sup> Muhr (1989:4)

politische (staatlich-nationale) Grenze eine gewisse sprachliche Grenze innerhalb einer und derselben Sprache ziehen kann. Zu gleicher Zeit zeugt es von der Verwobenheit von Sprache und Gesellschaft, Sprache und Staat, Sprache und Nation. Unter diesen Umständen wäre es ja verwunderlich, daß ein Volk, das seine eigene Sprache hat, sie in ihrer Standardform unberührt von einem anderen Volk übernommen und unbeeinflußt gebraucht hätte. Verallgemeinernd hieße es dann nach den Worten C. F. Hraudas, der sich in den schon weit zurückliegenden kritischen 30-er Jahren um die Bewahrung und Reinhaltung der inneren Bezirke des österreichischen nationalen Daseins bemühte:

"Wenn einmal ein Volk seine gesamte geistige Nahrung von einem anderen nimmt, seine ganze Weltanschauung, seine ganze Kultur, sogar die Meinung über sich selbst, sodaß auf jedem Gebiete das andere Volk maßgebend, tonangebend ist, dann sind seine Tage als solches gezählt, denn es verliert seine Seele und das will sagen, es hört auf, ein Volk zu sein"<sup>19)</sup>.

Noch Anfang der 30-er Jahre schrieb C.F. Hrauda in der Schrift "Um Österreichs Freiheit" (1931) Worte, an die sich nach seinem Tode W. Schmid erinnerte:

"Wer die österreichische Nation wegen der ihr nicht einmal angemessenen hochdeutschen Schriftsprache leugnet, müßte ebenso die schweizerische, belgische, brasilianische, chilenische, mexikanische, amerikanische Nation verneinen, die mit ihren Mutterländern ebenfalls die Sprache gemeinsam haben und doch ganz andere Völkerpersönlichkeiten sind, ebenso wie Österreich".<sup>20)</sup>

## LITERATUR

Andersson, S.- G. (1983): Deutsche Sprache - drei oder vier Varianten? In: Muttersprache, 1983, N. 5-6, S. 259- 283.

Behaghel, O. (1954): Die deutsche Sprache. 2. Aufl. Halle (Saale), 1954.

Beljaeva, T.M/Potapova, I.A. (1961) Anglijskij jazyk za predelami Anglii. Leningrad, 1961.

Brozoviæ, D. (1967): Slavjanskie standartnye jazyki i sravnitel'nyj metod. In: Voprosy jazykoznanija, 1967, H. 1, S. 3-33.

Clyne, M. (1982): Österreichisches Standarddeutsch und andere Nationalvarianten: Zur Frage Sprache und Nationalidentität. Das Problem Österreich. Arbeitsberichte. Interdisziplinäre Konferenz über Geschichte, Kultur und Gesellschaft Österreichs im 20. Jh. Germanistisches Institut, Monash Universität 16.-18. Mai

<sup>19)</sup> Hrauda (1948:5)

<sup>20)</sup> Schmid (1948:27-28)

1980. Monash University Department of German, 1982 (Clayton, Victoria 3168, Australia), S. 54-67.

Domašnev, A.I. (1969): O nekotorych certach nacional'nogo varianta literaturnogo jazyka. In: Voprosy jazykoznanija, 1969, H. 2, S. 38-45.

Domašnev, A.I. (1978): O granicach literaturuogo i nacional'nogo jazyka. Voprosy jazykoznanija, 1978, R. 2, 3-16.

Fleischer, W. (1984): Zum Begriff 'nationale Variante einer Sprache' und Nationalidentität in der sowjetischen Soziolinguistik. Linguistische Arbeitsberichte, 43. Sektion theoretische und angewandte Sprachwissenschaft. Karl-Marx-Universität. Leipzig 1984, 63-73.

Hornung, Maria (1973): Besonderheiten der deutschen Hochsprache in Österreich. In: ÖGL (Österreich in Geschichte und Literatur), 1973, H. 1, S. 15-24.

Hrauda, C.F. (1948): Die Sprache des Österreichers. Salzburg, 1948.

Moser, H. (1961): Annalen der deutschen Sprache. 2.Aufl., Stuttgart, 1961.

Muhr, R. (1989): Deutsch und Österreich(isch): Gespaltene Sprache - Gespaltenes Bewußtsein - Gespaltene Identität. In: Information zur Deutschdidaktik, 1989, H.2, S. 74-85.

Reiffenstein, I. (1983): Deutsch in Österreich. In: Brandt, W./Freudenberg, R. (Hrsg.): Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945. Marburg: N.G. Elwert Verlag, 1983, S. 15-27. [= Marburger Studien zur Germanistik Band 3].

Riesel, E. G. (1953): K voprosu o nacional'nom jazyke v Avstrii. Uæenye zapiski Moskovskogo gosud. pedag. instituta inostrannych jazykov. Tom 5. Charkov 1953, 157-191.

Riesel, E. G. (1962) Nacional'nye varianty sovremennoj nemeckogo jazyka. Inostrannye jazyki v škole, 1962, H. 6, 103-110.

Riesel 1964 - E.Riesel. Der Stil der deutschen Alltagsrede. Moskva, 1964.

Schmid, W. (1948): Nachwort zu C.F.Hrauda. Die Sprache des Österreichers. Salzburg, 1948, S.27-28.

Stepanov, G.V. (1960): O nacional'nom jazyke v stranach latinskoj Ameriki. Trudy Instituta Jazykoznanija. Tom X. Voprosy formirovaniija i razvitiija nacional'nych jazykov. Moskva, 1960, 143-157.

Stepanov, G.V. (1963): Ispanskij jazyk v stranach latinskoj Ameriki. Moskva, 1963.

Stepanov, G.V. (1966): O dvuch aspektach ponjatija jazykovoj normy. Metody srovnitel'no-sopostavitel'-nogo izuchenija sovremennoj romanskich jazykov. Moskva, 1966, 226-235.

Stepanov, G.V. (1969): Sozial'no-geograficeskaja differenciacija ispanskogo jazyka na urovne nacional'nych variantov. Voprosy social'noj lingvistiki. Leningrad 1969, 284-308.

Stepanov, G.V. (1976): Tipologija jazykovych sostojanij i situacij v stranach romanskoj reci. Moskva, 1976.

Stepanov, G.V. (1979): K probleme jazykovogo var'irovaniya: Ispanskij jazyk Hispanii i Ameriki. Moskva, 1979.

Švejcer, A.D. (1963): Oæerk sovremennoj anglijskogo jazyka v SŠA. Moskva, 1963.

Švejcer, A.D. (1971): Literaturnyj anglijskij jazyk v SŠA i Anglii. Moskva, 1971.

Švejcer, A.D. (1983): Social'naja differenciacija anglijskogo jazyka c SŠA. Moskva, 1983.

Wiesinger, P. (1983): Sprachschichten und Sprachgebrauch in Österreich In: Zeitschrift für Germanistik, 1983, H.2, S.184-195.

In: Muhr, R. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. S. 21 - 25.

**Franz Innerhofer**  
(Graz)

**Österreichische Schriftsteller, österreichisches Deutsch und deutsche Verlagslektoren**

**B**ei dem folgenden Text handelt es sich um ein Interview mit Franz Innerhofer, das R. Muhr am 4.5.1993 mit dem Autor durchführte. Die Form eines Gesprächs erschien beiden am geeignetsten, um der Frage nahe zu kommen, inwieweit österreichisches Deutsch in der österreichischen Literatur überhaupt noch enthalten ist/bleiben kann, nachdem es den Filter norddeutscher Verlagslektoren durchlaufen hat. Diese Frage ist deshalb auch für die Diskussion von so zentraler Bedeutung, weil von den Gegnern des plurizentrischen Konzepts immer wieder eine geringe Anzahl von Unterschieden zwischen dem Österreichischen und dem Binnendeutschen auf der Ebene der Literatur- bzw. Schriftsprache ins Treffen geführt wird und dies wiederum als Beweis für die Nichtexistenz der österreichischen Variante des Deutschen dient. Die folgenden Ausführungen zeigen, wie stark die österreichische Literatursprache seit Mitte der sechziger Jahre von deutschen Lektoren und den Literaturrezessenten großer deutscher Zeitungen beeinflußt wurde.

**M:** Wie waren Deine Erfahrungen mit Verlagslektoren?

**I:** Der erste Verlagskontakt war 1973. Das war mit "Schöne Tage". Da hat sich sofort der Kontakt zum "Residenz-Verlag" ergeben. Da war eine deutsche Verlagslektorin, die Frau Frank, die im Hintergrund noch so eine Art "Cheflektor" gehabt hat. Sie hatte aber ein gutes Gespür für Literatur. Mit ihr gab es bezüglich des Unterschieds zwischen österreichischer und deutscher Version keine Probleme - das waren eher Kleinigkeiten. Manchmal waren es eigenwillige Formulierungen von mir oder so Wörter wie z.B. "Rock". Die Schweizer sagen dazu "Kittel" und bei uns hieß das früher "Rock".

**M:** Also das, was man heute in Österreich "Sakko" und in Deutschland "Jackett" nennt.

**I:** Ja, genau. Aber das paßt ja nicht, ein Bauer trug ja kein "Jackett". Da muß "Rock" stehen. Ja und dann waren da noch so Wörter wie "Kaminkehrer/Kaminfeger" gegen "Rauchfangkehrer", die diskutiert wurden. Was mich aber mehr gestört hat, war die Dudenbevormundung. Alles wurde auf den Duden-Schliff gebracht. Vor allem vom Nachfolger der Frau Frank.

**M:** Was heißt das konkret?

**I:** Da bring ich gleich ein Beispiel. Zum Beispiel die Zeitenverwendung. Der Einleitungssatz in "Schattseite" hieß ursprünglich: "Da war der Tag, dem Tage der Angst vorausgegangen, *sind* im Grunde ein ganzer Sommer, denn schon im Frühjahr wußte ich, daß ich im Herbst fortgehen würde." Das ist meine Version. Im Buch steht aber: "Da war der Tag dem Tage der Angst vorausgegangen, *waren* im

Grunde ein ganzer Sommer, denn schon im Frühjahr wußte ich, daß ich im Herbst fortgehen würde." Also "vorausgegangen" genügt doch, daß es früher stattgefunden hat, nicht? Das hat aber nichts geholfen, die Lektoratsversion ist gedruckt worden. Das war aber bei weitem nicht alles. Ich habe dann einen zweiten Lektor verlangt, weil ich mit dem neuen Lektor - ein Norddeutscher - überhaupt nicht zusammengekommen bin. Der hat Seiten kreuz und quer durchgestrichen und blöde Bemerkungen dazugeschrieben. Da wurde halt immer auf den deutschen Markt geschielt und die sog. "Austriazismen" hätten aus dem Text heraus sollen. Die Dudennorm paßt aber überhaupt nicht zu der Erzählweise wie wir sie brauchen, um ländliche Zustände zu beschreiben. Das wirkt einfach zu gestelzt.

**M:** Wie ist nun der Einfluß des Duden? Inwieweit und in welchen Bereichen spielt er eine Rolle?

**I:** Der Duden liegt dort im Lektorat. Jetzt haben wir wieder eine Österreicherin als Lektorin und zugleich gibt es bei diesem Verlag, was heute schon selten ist, einen Korrekturleser. Der ist sehr wichtig, da sehr viele Fehler durch die Druckereien hineinkommen. Der geht natürlich auch nach dem Duden vor. Und in der letzten Dudenversion [= Duden Universalwörterbuch] kommt die Bezeichnung "österreichisch" fast nicht mehr vor, sondern da steht dann meistens nur mehr "landschaftlich".

**M:** Und das österreichische Wörterbuch, wird das auch verwendet?

**I:** Ich hab's im Regal stehen sehen, aber nachgeschaut wird im Duden.

**M:** Würde eine Art "Großes Österreichisches Wörterbuch" im Umfange des "Duden Universalwörterbuchs" eine Hilfe sein?

**I:** Ja, das wäre sicher sehr wichtig! Ein gutes Wörterbuch wäre toll. Es ist ein großer Unterschied zwischen den Manuskripten wie wir sie verfassen und dem, was wir zu lesen kriegen.

**M:** Wird das dann zusammengestrichen?

**I:** Ja. Sprachlich und inhaltlich, weil man bei den Verlagen glaubt, daß es nur eine bestimmte Schicht gibt, die sich für Literatur interessiert. Da gibt's aber auch Gegenbeispiele. Der Lektor beim Wieser Verlag hat gemeint, "Apfelbutzen" kommt bei ihm ins Buch, da sieht er kein Problem. Die meisten Lektoren kommen außerdem aus der Germanistik. Deshalb wäre es wichtig, daß dort auch etwas gemacht würde, damit mehr Bewußtsein entsteht.

**M:** Wie war dein Verhältnis zu dem aus Norddeutschland gebürtigen Lektor beim Residenzverlags später?

**I:** Na ja, eher mühselig. Aber da ist es nicht nur mir so gegangen. Die meisten Autoren wußten nicht, wo steht so ein Mensch? Die sind dann doch nicht zu fassen, mit ihrer Schielerei nach Deutschland. Also die schielen dann ja in erster Linie auf die Ergebnisse der Kritik. Und von dort her ist dann auch immer eine Belehrung gekommen. Zuerst wurde ich kritisiert und zum Schluß haben sie immer das Lektorat kritisiert, so quasi, daß die nicht in der Lage wären einen ordentlichen Text herauszugeben; da war ihnen das bereits zu österreichisch.

**M:** Obwohl das bereits massiv gefiltert war, war es immer noch zu österreichisch?

**I:** Ja, trotz der Filterung war es immer noch zu österreichisch. Da war immer die Kritik von dieser Seite, an dem, was ihnen an uns zu eigenwillig vorkam. Diese Schulmeisterei geht ja bis heute weiter. Gerade jetzt auch mit meinem letzten Roman. Aber die Reaktion auf das Buch ist je nach Gegend verschieden. Dort wo sie glauben, daß sie die Norm verteilen, dort versuchen sie einen Verriß zu landen.

Aber in Stuttgart, in der Rheingegend oder in der Schweiz finden sie das Buch ganz gut.

**M:** Heißt das, daß die österreichische Literatur nach deutschen Maßstäben auf Kurs gehalten wird?

**I:** Na ja, auf der einen Seite finden sie, daß wir Exoten sind und wir werden auch belächelt. Auf der anderen Seite werfen sie den deutschen Autoren vor, daß die zuwenig originell sind, aber uns wollen sie zugleich dorthin züchtigen. Wir sind ja als Land auch nicht ganz akzeptiert. Wir sind die Unbeholfenen, mit denen man leicht verfahren kann, wo man sich leicht einkaufen kann. So eine Art Kolonie. Man muß auch wissen, daß die bekanntere österreichische Literatur nicht weiter kommt, als bis auf die Höhe von Frankfurt. Weiter oben wird sie kaum rezipiert. Ich war vor kurzem bei der österreichischen Buchwoche in Frankfurt und in vier großen Buchhandlungen war fast nichts an österreichischer Literatur zu finden. Andererseits werden die bekannteren österreichischen Autoren früher oder später zu deutschen Autoren gemacht.

**M:** Wie geht das?

**I:** Ganz einfach, weil die Bücher bei deutschen Verlagen als Taschenbuch herauskommen.

**M:** Ist das das Hauptargument?

**I:** Ja. Da wird dann die Unterscheidung zwischen Österreich und Deutschland in der Verlagswerbung einfach "übersehen".

**M:** Gibt es da eine Tendenz zur "Vereinnahmung"?

**I:** Ja, eindeutig. Das gibt es auch seitens des Goethe-Instituts, das bei gemeinsamen Veranstaltungen mit dem österreichischen Kulturinstitut die österreichischen Autoren zu deutschen erklärt, wie mir z.B. in Finnland berichtet wurde. Ob das anderswo auch der Fall war, weiß ich nicht.

**M:** Wie reagieren die Autoren auf solche Vorgänge?

**I:** Ach, die meisten lassen sich das ganz gern gefallen, weil sie an den großen Markt [in Deutschland] denken. Das macht viel aus. Voriges Jahr z.B. ist der Buchexport von Österreich nach Deutschland um sieben Prozent gefallen. Das ist dreiviertel des Absatzes am österreichischen Markt.

**M:** In Frankreich werden ja auch alle Österreicher zu Deutschen gemacht. So gilt z.B. Thomas Bernhard allgemein als Deutscher. Und auch Leo Perutz.

**I:** Also dazu paßt, daß mir der Verlag "Gallimard" einmal ein Belegexemplar geschickt hat und da ist bei meinem Wohnort gestanden: "Salzburg, République fédérale d'Allemange". Das muß man als Autor klarstellen. Aber manche Autoren sind zu recht auf Österreich sauer, weil sie bei uns ständig abgelehnt werden. Die landen dann bei deutschen Verlagen, wie z.B. der Werner Schwab, der bei den Theatern überall abgeblitzt ist. Jetzt wird er an allen deutschen Theatern gespielt. Er kann sich von Aufträgen nicht mehr erwehren. D.h., die österreichischen Autoren kommen zwangsläufig zu deutschen Verlagen, denn so viele Verlage gibt es in Österreich nicht. Der Residenz Verlag bekommt im Jahr ca. 700 Manuskripte, davon werden 699 abgelehnt, mit dem Erfolg, daß es dort fast keine österreichischen Autoren mehr gibt. Winkler, Gstrein sind alle zu Suhrkamp gegangen. *Aber es sind Deutsche in Österreich, die diese Manuskripte ablehnen - die Lektoren sind meistens Deutsche. Wie z.B. der Cheflektor vom Residenz Verlag.*

**M:** Hat der soviel Macht? Und warum hat man ihn überhaupt geholt?

**I:** Na weil der Verleger nicht soviel von Texten verstanden hat. Im Grunde hängt es vom Lektor ab, ob das Manuskript akzeptiert wird oder nicht und wie es am Ende aussieht.

**M:** Wie kommt es, daß die Texte von Thomas Bernhard, die ja bei Suhrkamp erschienen sind, sehr viele typische österreichische Sprachmerkmale haben?

**I:** Der Thomas Bernhard hat das insofern geregelt, daß er dem Verlag die Manuskripte erst im letzten Moment gegeben hat. Die haben dann keine Zeit mehr gehabt, um daran etwas zu ändern.

**M:** Die Geschichte der österreichischen Literatursprache als Frage der späten Abgabe eines Manuskripts?

**I:** So ungefähr. Das Problem ist aber schon bei den Autoren, daß man anfängt, sich darauf einzustellen.

**M:** Eine Art vorauseilende Selbstzensur?

**I:** Ja, das ist das Hauptübel. Damit wird den Autoren die Frische genommen. Da wird dann auf schöne Sätze hin formuliert. Die meisten Lektoren kommen aus der Germanistik. Es wäre wichtig, daß dort etwas geschieht und etwas mehr Bewußtsein für diese Probleme entsteht.

Einige Literaturhinweise zur österreichischen Literatursprache, zum Verhältnis von österreichischer Literatur und ihrer Herausgabe durch deutsche Verlage sowie der Beschreibung ihrer spezifischen Merkmale durch die Germanistik:

Bartsch, Kurt/Goltschnigg, Dietmar/Melzer, Gerhard (Hrsg.) (1982): Für und wider eine österreichische Literatur. Königstein/Ts.:Athenäum

Bodi, Leslie: Österreichische Literatur-Deutsche Literatur. Zur Frage von Literatur und nationaler Identität. In: Rupp, Heinz/Roloff, Hans (Hgg.): Akten des VI Internat. Germanisten-Kongresses Basel 1980. Bern u.a.: Lang Verlag, 1980. S. 486-492. (= Jb. f. Internat. Germanistik Reihe A, Bd. 8,3).

Kahl, Kurt (1966): Das häßliche Deutsche des Österreichers. In: Wort in der Zeit 5/1966.

Madl, Antal: Eine Sprache-Mehrere Literaturen. In: Rupp, Heinz/Roloff, Hans (Hgg.): Akten des VI. Internat. Germanisten-Kongresses Basel 1980. Bern u.a.: Lang Verlag, 1980. (= Jb. f. Int. Germanistik Reihe A, Bd. 8,3) S. 507-513.

Martin, Graham D. C. (1986): Peculiarities of Austrian High German as Reflected in Works by Austrian Literary Authors. In: Forum for Modern Language Studies 22 (1986). S. 326-341.

Scheichl, Sigurd Paul (1990): Von den Klößen, vom lutherischen -e und vom Stiefel. Beobachtungen zur Sprache des Österreichers in der Literatur. In: WW 3/90, S. 408-421.

Schmid-Bortenschlager (1990): Germanist(in) in Österreich. In: Rathkolb, Oliver/Schmid, Georg/Heiß, Gernot (Hrsg.): Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis. Salzburg, 1990. S. 35-42.

In: Muhr, R. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. S. 26- 38.

**Rudolf Muhr**  
(Graz)

**Pragmatische Unterschiede in der deutschsprachigen  
Kommunikation - Österreich:Deutschland**

*Nichts unterscheidet die  
Österreicher und die Deutschen  
so sehr wie die gemeinsame Sprache*  
Karl Kraus

## 1. Einleitung

Die vielzitierte Bemerkung von Karl Kraus war für mich der Ausgangspunkt für eine größere Untersuchung, die das Ziel hat, mögliche pragmatische Unterschiede im Kommunikations- und Interaktionsverhalten zwischen Österreichern und Deutschen zu untersuchen. Genau genommen meint der Ausspruch von Kraus ja das "Sprechen" und nicht die "Sprache", die die Sprecher aus beiden Ländern unterscheidet. Diese Unterschiede sind im Gegensatz zu den Merkmalen des Österreichischen in Lexik, Morphologie oder Phonologie etc. bisher unerforscht. Die vorliegende Arbeit soll einen kleinen Auszug aus den zahlreichen Ergebnissen meiner Untersuchung bringen.

Seit K. Kraus' Äußerung sind schon mehr als sechs Jahrzehnte vergangen, sodaß sich die berechtigte Frage stellte, ob diese Behauptung heute überhaupt noch gültig ist. Ermutigend für eine eingehende Beschäftigung damit waren im weiteren nicht nur eigene Beobachtungen, sondern auch Hinweise in verschiedenen Publikationen, die auf pragmatische Unterschiede in der deutschsprachigen Kommunikation aufmerksam machen und in dieselbe Richtung zielen. So sagt z.B. E. Washietl (1987:177)

"Österreichisches Selbstbewußtsein: Wenn ein Deutscher ein Produkt anbietet, das fünf Vorteile und zwei Nachteile hat, dann ist er, wenn es sein Partner wünscht, durchaus bereit, über alle sieben Punkte offen zu reden. Der Österreicher entschuldigt sich im voraus für zwei und zieht sich zurück. ... Ich habe nie erlebt, daß Deutsche jemanden scheel angesehen hätten, weil er eine Strategie hat. Dies deutet nämlich auf einen dahinterstehenden Willen hin, und der gilt bei den Deutschen als ein noch nicht in Frage gestellter Grundwert."<sup>21)</sup>

<sup>21)</sup> Washietl, Engelbert (1987): Österreich und die Deutschen. Wien. Ueberreuter Verlag. S. 177f.

Washietl war lange Korrespondent einer großen österreichischen Tageszeitung in Bonn. Er hatte genügend Anschauungsmaterial, um solche Aussagen treffen zu können. Sie zeigen, daß die Österreicher im Vergleich zu den Deutschen mit ein und demselben Problem verschieden umgehen und sich daher auch sprachlich anders verhalten.

Daß es Unterschiede im Sprachverhalten zwischen Österreichern und Deutschen gibt, ist keine neue Beobachtung. Die Frage ist allerdings, ob die Unterschiede in der Interaktion bloß zufälliger, individueller Natur oder allgemein gültig sind und überindividuellen Status haben.

Dies wirft vorerst eine Reihe grundsätzlicher methodischer Fragen auf, die hier jedoch nicht näher behandelt werden können. Wichtig ist aber, daß hier eine *makropragmatische* und einer *mikropragmatische* Ebene von Kommunikation und Interaktion unterschieden wird, um das Kommunikationsverhalten und die bestehenden Unterschiede beschreiben zu können. Die *makropragmatische Ebene* entspricht dem Agieren gesellschaftlicher Großgruppen und Interessensverbände, die sich auf einer sehr "hohen" Ebene der gesamtgesellschaftlichen Interaktion bewegen. Diese wird von Parteien, Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden, Berufsverbänden, Körperschaften öffentlichen Rechts wie Kammern und staatlichen Institutionen (Gerichte, Behörden etc.) gestaltet. Die *mikropragmatische Ebene* ist hingegen mit der sprachlichen Bewältigung konkreter Kommunikationssituationen in direkter Kommunikation verknüpft. Sie beschreibt, wie einzelne Sprecher z.B. gegenüber einem Mitbewohner in einer Wohngemeinschaft den Wunsch nach einer sauberen Küche ausdrücken, wenn diese nach einem Fest schmutzig zurückgelassen wurde. Meine Untersuchungsergebnisse zeigen, daß es zwischen Österreich und Deutschland sowohl makropragmatische, als auch mikropragmatische Unterschiede gibt.

## 2. Makropragmatische Unterschiede

Auf die makropragmatischen Unterschiede kann hier nur ansatzweise eingegangen werden. Sie sind ein sehr komplexes Phänomen, die in ihrer Gesamtheit die politische Kultur, das politische System und die politische Geschichte eines Landes umfassen. Vom Interesse ist dabei aus pragmalinguistischer Sicht vor allem, *wie Konflikte und Konfliktsituationen bewältigt werden*, da diese Handlungsmuster sowie diesen zugrundeliegende, allgemeine Haltungen und Vorannahmen am besten offenkundig werden lassen.

Für die Austragung öffentlicher Konflikte ist in Österreich die sog. "*Sozialpartnerschaft*" von zentraler Bedeutung. Sie ist ein spezifisch österreichisches Phänomen, das einen wesentlichen Teil des öffentlichen Lebens bestimmt und weitreichende Folgen für den als gültig angesehenen Stil öffentlicher bzw. institutioneller Auseinandersetzungen hat - mit Ausstrahlungseffekten, die teilweise weit in die Alltagskommunikation hineinreichen.

In einem Zeitungskommentar mit dem Titel "Österreich ist anders" - er hat die Vorgänge rund um den nur mühsam vermiedenen Metallarbeiterstreik im Jahre 1992 in der BRD zum Thema - schreibt H. Knapp<sup>22)</sup> (1992:32) dazu:

"Um ein Haar hätte sich gerade heute erwiesen, daß sich Deutschland von Österreich nicht bloß durch die gemeinsame Sprache unterscheidet: ... Schon an den offenkundig unrealistischen 9,5 Prozent (die Drucker begehrten sogar 11,5 Prozent) der Gewerkschaft, aber ebenso an den

---

<sup>22)</sup> Horst Knapp ist der Doyen der österreichischen Wirtschaftspublizisten und Professor an der Wirtschaftsuniversität Wien.

genauso unrealistischen 3,3 Prozent der Arbeitgeber, mit denen die Partie eröffnet worden war, erweist sich die *völlig andere Strategie* mit der (derzeit) Verteilungskonflikte in Deutschland ausgetragen werden: *Wer so eröffnet, ist darauf aus, den Gegner mattzusetzen. ...*

Daß ein vernünftiges Verhandlungsresultat [in Österreich] ... zustande kommt, liegt auch *am völlig anderen Verhandlungsritual*.

Als Frucht der jahrzehntelangen Sozialpartnerschaft *weiß bei uns jede Seite von der anderen, wo deren wirkliche Schmerzgrenze liegt*, das heißt an welchem Punkt aus dem Theaterdonner, der auch zum Ritual gehört, ein echtes Zähneblecken wird.

Und weil sich die Verhandler auf beiden Seiten dessen bewußt sind, daß ihnen die schwerste Aufgabe - nämlich die, den von ihnen Vertretenen begreiflich zu machen, *daß in der jeweiligen Situation nicht mehr "drinnen" war* - noch bevorsteht, hüten sie sich wohlweislich, die unvermeidliche Enttäuschung, die jeder Kompromiß beiden Seiten bevorsteht, noch zu vergrößern. *So werden also Ausgangspositionen, von denen jede Seite weiß, daß sie für den anderen unhaltbar sind, von vornherein vermieden. ...*

Vielleicht muß in der BRD wirklich die Produktion der wichtigsten Exportindustrien aufs Spiel gesetzt werden, *damit man von der typischen Prinzipienreiterei abgeht und eine pragmatische Konfliktlösung akzeptiert*. [Kursivsetzungen R.M]

Dieser Text enthält eine Fülle von Hinweisen auf den gegenwärtigen Standard der Konflikttaustragung auf der makrosoziologischen Ebene in Österreich, die jenen in Deutschland gegenübergestellt werden. Es lassen sich daraus die folgenden Vorannahmen und Handlungsrichtlinien der sozialpartnerschaftlich geprägten Verhandlungsstrategie ableiten, die auch im größeren Kontext alltäglichen Sprachhandelns wirksam sein dürften:

1. *Antizipation der Gegenposition*, d.h. Hineinversetzen in die Möglichkeiten und Handlungsbedingungen des Gesprächs- und Verhandlungspartners;
2. *Gesprächsvorausgehendes Akzeptieren* der Handlungsbedingungen des Gegenübers und konstruktives Operieren mit diesen. ("Schmerzgrenze" wird nicht überschritten.)
3. *Vermeiden von extremen Ausgangpositionen*, die aufgrund der antizipatorischen Vorwegnahme als "unrealistisch" erkannt wurden - im allgemeinen und in der Gesprächseröffnung im besonderen.
4. *Vermeiden von zu großer Transparenz* über das Zustandekommen der Ergebnisse, da der Kompromiß in der Regel Enttäuschungen bei den Mitgliedern des Interessensverbandes mit sich bringt.
5. *Kompromißfindung als Handlungs- und Gesprächsziel* und Vermeiden von zu starken Gegensätzen und Konflikten. Zugleich gibt es Scheinkämpfe und "Theaterdonner" zur Beruhigung der jeweiligen Klientel.
6. *Kompromißfindung und Harmonieerhaltung sind wichtiger* als Aufrechterhalten von Prinzipien um den Preis von offenen Konflikten. Regeln sind nicht absolut, sondern werden flexibel gehandhabt und im Zweifelsfall pragmatisch umgangen.

7. *Josephinische Grundeinstellungen*<sup>23)</sup>: Konfliktregelung von "oben" und Erwartung von "unten", daß die Probleme im gewünschten Sinne von den Abgesandten erledigt werden ohne selbst aktiv werden zu müssen. (= Geringe Aktivierungsbereitschaft).

Zu diesen Haltungen passen die Ergebnisse sozialpsychologischer Untersuchungen, die verschiedene Länder in Hinblick auf das Verhalten der Bevölkerung zu Autorität und Staat miteinander verglichen. Kaase und Marsh (1976) untersuchten die "Protest-Bereitschaft" (Bereitschaft zum Ergreifen unkonventionellen Protests wie Boykott oder Besetzungen) und die "Repressions-Bereitschaft" (Wunsch zur Unterdrückung dieser Proteste durch die Behörden) in Österreich, Großbritannien, die Niederlande und in den USA. Dabei zeigte sich, daß in Österreich die geringste Protestbereitschaft und die höchste Repressionsbereitschaft (neben Deutschland) vorherrschte, während Großbritannien, die Niederlande und die USA umgekehrte Werte hatten. Das heißt, daß die Bevölkerung in Österreich nicht nur stärker von Staat und Autorität abhängig ist, sondern es auch so haben will. Sonst würden sich entsprechende Maßnahmen kaum auf die Dauer durchsetzen lassen.

Ergänzt werden diese Daten durch eine frühere Untersuchung von Almond und Verba (1963), die die Einschätzung der Bevölkerung verschiedener Länder untersuchte, auf lokaler Ebene auf politische Entscheidungen Einfluß nehmen zu können. Die gefundenen Werte zeigten eine hohe Korrelation mit jenen aus der Untersuchung von Kaase und Marsh (1976): Die Möglichkeit zur politischen Einflußnahme auf lokaler Ebene wurde in Deutschland (und Österreich) sehr gering eingeschätzt. Dem entspricht somit durchaus die Bereitschaft zum Überlassen von Entscheidungen, das Vorbereiten von Maßnahmen auf abstrakter politischer Ebene und ein geringeres individuelles Engagement der Bürger.<sup>24)</sup> Die Sozialpartnerschaft in Österreich ist also kein Interaktionsmodell, das dem Land aufgezwungen wurde, sondern entspricht "... einem ausgeprägten Bedürfnis nach Risikoabsicherung bei sozialem Konflikthandeln"<sup>25)</sup> und dessen kulturellen Werten. Nur so ist ihre erfolgreiche Beibehaltung durch mehr als 40 Jahre und ihre anhaltend hohe Akzeptanz erklärbar.<sup>26)</sup>

Dies ist auf einer tieferen Bewußtseinsebene auf tief sitzende, historische Verunsicherungen und ein allgemeines Gefühl gesellschaftlicher Ohnmacht und Unsicherheit zurückzuführen. Wie eine groß angelegte Untersuchung über das Gefühl von Unsicherheit/Ängstlichkeit vs. Sicherheit/Selbstsicherheit zeigte, die der irische Psychologe R. Lynn (1975) anhand offizieller staatlicher Daten in 18 Ländern durchführte, nahm Österreich mit dem höchsten Unsicherheits/Ängstlichkeits-Index mit Abstand den ersten Platz ein, gefolgt von Japan und Frankreich. Alle drei Länder haben einige Merkmale der Sozialstruktur gemeinsam: Entweder einen hohen Grad an Zentralismus, Korporatismus oder beide Faktoren zusammen.

Die politische Struktur Österreichs wird von der Sozialwissenschaft als "neokorporatistisch" beschrieben.<sup>27)</sup> Ihr politisches Handlungsinstrument ist die sog. Sozialpartnerschaft, die in Deutschland lediglich die "Tarifpartner" meint, während es

<sup>23)</sup> Unter "Josephinismus" versteht man in der Politikwissenschaft und in der Geschichtswissenschaft das politische Verhalten Kaiser Josephs II., dem Sohn Maria Theresias, der "Reformen von oben" per Dekret durchführte.

<sup>24)</sup> Seither haben sich durch Bürgerbewegungen und dem Auftreten neuer politischer Parteien sowie der starken Zunahme des Wechselwählerverhaltens eine Reihe von Veränderungen des politischen Verhaltens in Österreich ergeben.

<sup>25)</sup> Fürstenberg (1985:37)

<sup>26)</sup> Nach einer Umfrage im Jahre 1990 waren nur 13% der Bevölkerung für eine Auflösung, aber 58% für die Beibehaltung der Sozialpartnerschaft. (In: SWS-Umschau 1990:406).

<sup>27)</sup> Lehmbruch (1985:87); Pelinka (1989:74).

sich dabei in Österreich um ein institutionalisiertes System der Lohn-Preis- und Wirtschaftskontrolle handelt, *dem zugleich auch eine Kontrollfunktion für alle legitistischen Vorhaben eingeräumt wurde*. Sie nimmt damit eine zentrale Schlüsselstelle des politischen Systems in Österreich ein<sup>28)</sup> und wird oft zurecht als Nebenregierung angesehen, ohne die politisch "nichts geht".

Aus den korporatistischen Strukturen sind eine Reihe von Sozial- und Sprachverhaltensweisen erklärbar. Neben einer gewissen politischen Passivität haben sie auch Überlassungshaltungen zur Folge, denen zugleich auch ein erhebliches Maß an Akzeptanz von Obrigkeit und Autorität zugrundeliegt. Das lässt sich auch am Sprachverhalten ablesen.

Entsprechende und sehr offenkundige Indizien dafür sind der starke Gebrauch von Titeln aller Art<sup>29)</sup> und die starke Trennung der Du/Sie-Anrede. Dabei kommt es situativ durchaus zu Vermischungen der Du-Anrede mit der Nennung eines hohen Titels, die besonders in institutionellen Kontexten und bei offiziellen Anlässen zu hören sind. Beispiele dafür sind: "Du, lieber Herr Hofrat!", "Lieber Hans, sehr geehrter Herr Präsident!". Das deutet ganz stark darauf hin, daß Rang und Hierarchie im Alltag der Menschen in Österreich eine wichtige Rolle spielen und sich das Sprechverhalten des einzelnen sehr stark am Rang des Gegenübers orientiert. Dazu eine Aussage von E. Ringel (Psychotherapeut und Kulturkritiker):

"Zuerst erkundigen Sie sich, wie der Österreicher in der komplizierten Stufenleiter der Hierarchie einzureihen ist. Wenn Sie es erfahren haben, wissen Sie, wie er gewohnt ist, mit anderen Menschen umzugehen. Steht er "unten" wird er bereit sein, die Position eines ergebensten Dieners einzunehmen und sogar vorausseilenden Gehorsam bis zur Unterwerfung gehend zu leisten. Ist er hochgestellt, müssen Sie damit rechnen, daß er sie arrogant näselnd ... von oben herab behandelt."<sup>30)</sup> (Erwin Ringel)

Diese pointierte Aussage ist sicherlich eine starke Verallgemeinerung.. Sie deutet aber bestimmte Tendenzen des Verhaltens an. Dabei wird immer wieder auf ein starkes West-Ost-Gefälle verwiesen, d.h., je weiter im Osten Österreichs, um so wichtiger ist der Rang des Gesprächspartners als Kommunikationsfaktor. In der Interaktion bewirken solche Einstellungen vor allem formale Formen der Gesprächsführung. Sie bereiten manchen der in Österreich arbeitenden Ausländer nicht unerhebliche Probleme. Dazu ein Beispiel:

---

28) Eingehend dazu: Wimmer, Hannes (Hrsg.) (1984).

29) Dazu gehören akademische Titeln (Mag., Dr., Prof. etc.), Berufstitel (Amtsrat, Kontrollär, Komissionär, Ökonomierat) und Funktionsbezeichnungen (Kamerrat, Senatsrat, Landtagsabgeordneter, Nationalratsabgeordneter, Präsident, Minister etc.). Aufgrund gesetzlicher Vorschriften sind Titel, die in Österreich aufgrund eines akademischen Studiums erworben wurden, *Teil des Namens*. Sie müssen daher bei der Unterschrift unter ein amtliches Dokument (Reisepaß, Heiratsurkunde etc.) angeführt werden. Der starke Gebrauch von Berufstiteln konzentriert sich vor allem auf Titeln aus dem akademischen Bereich (Magister, Doktor, Ingenieur, Diplomingenieur, Professor, Dozent) sowie auf Titeln, die hohe Positionen in der staatlichen Bürokratie kennzeichnen (Sekretär, Ministerialrat, Hofrat). Häufig ist auch die Verwendung von Titeln, die Ränge in Interessensorganisationen (Kommerzialrat) oder politische Funktionen bezeichnen (Minister, Abgeordneter, Kamerrat etc.). Darüber hinaus ist die Titulierung von hohen Funktionsträgern in Vereinen und sonstigen Organisationen (Herr Präsident, Obmann/Obfrau etc.) gang und gäbe. Ein Versuch des Ministers für die Verwaltungsreform, die Anzahl der Berufstitel für Beamte (ca. 200) abzuschaffen, ist nach nur kurzer Diskussion und heftigen Einwänden der Gewerkschaft öffentlicher Bediensteter wieder ad acta gelegt worden.

30) Zit. nach Rhomberg (1991:191)

"Es geht sehr hierarchisch zu in Österreich. Da ist es für mich als Regisseurin erst einmal schwer, das "Du"-Wort anzubieten. Ich kann ja nur arbeiten, wenn ich mich selber zeige. Das hat gedauert, aber ich merke große Freude an der Arbeit und habe keine Eitelkeiten erlebt."<sup>31)</sup> (Auszug aus einem Interview mit der deutschen Regisseurin Lenkeit).

Mit den formalen Kommunikationsformen geht aber auch eine gewisse Ambivalenz einher, auf die der Schriftsteller Milo Dor aufmerksam macht:

"Das ärgert mich in Österreich: Wenn ein Deutscher "ja" sagt, dann meint er "ja". Hierzulande kann "ja" gar nichts sein, kann aber auch "ja" heißen oder "jein" oder auch "nein". Ich weiß es nicht. [...]"<sup>32)</sup>

Die Ambivalenz in der Gesprächsführung wird von handlungsleitenden Konstanten wie Vermeidung von Direktheit/Konfliktvermeidung als auch von "Nichtfestlegen/Offenlassen der Handlungsmöglichkeiten" verursacht. Die Quelle dieses Verhaltens ist vermutlich Risikovermeidung und die Angst, für die getroffenen Aussagen zur Rechenschaft gezogen zu werden. Dies ist potentiell um so eher der Fall, je stärker der Lebens- und Arbeitsbereich durch Hierarchie und Rang geprägt ist.

Hierarchische Sozialbeziehungen bieten gleichzeitig aber auch Schutz vor Angriffen und sind als spiegelbildliche Reaktion auf tatsächliche oder vermeintliche Bedrohungen von außen aufzufassen. Denn die Strukturen der starken Bindung an die Eigengruppe sind auch durch Merkmale "des Familialismus" und des "Vorrangs von Primärbeziehungen" gekennzeichnet<sup>33)</sup>, die starke persönliche Zuwendung und Bindung implizieren. Sie sind durch

"... verschiedene Arten von Klientelbindungen und Betreuungsverhältnissen gekennzeichnet, in denen Protektion durch Autoritätsbindung gewährleistet wird. So entspricht das bis in die Gewährleistung von Wohnraum und Freizeitaktivitäten (Sport) hinein praktizierte politische Patronagesystem durchaus noch den Resten einer "familialistischen Erwartungshaltung".<sup>34)</sup>

Sozialstrukturen dieser Art bewirken auch eine starke *Personalisierung* des Handelns; und dies sowohl in bezug auf andere als auch in bezug auf den Sprecher selbst. Entscheidungen und Handlungen orientieren sich primär an Personen und nicht an den sachlichen Umständen, in die die Personen eingebunden sind. Damit geht auch ein starkes "Persönlich-nehmen" von an sich sachbezogener Kritik und von unfavorablen Entscheidungen einher:

"In Österreich ist sehr stark zu beobachten, daß man Dinge, die sachlich behandelt werden könnten, sofort persönlich nimmt. Wie eine Diva, die sich selber zu wichtig nimmt, sofort pikiert ist und immer im Mittelpunkt stehen will."<sup>35)</sup> (Michael von der Osten-Sacken, deutscher Managementberater)

<sup>31)</sup> Zit. nach "Der Standard" vom 13.9.1991, S. 12.

<sup>32)</sup> Rhomberg (1991:51).

<sup>33)</sup> Fürstenberg (1985:33).

<sup>34)</sup> Ebda. S. 33.

<sup>35)</sup> Zit. nach Rhomberg (1991:156)

Damit sind lediglich einige Hinweise über Unterschiede auf der makropragmatischen Ebene gegeben. Sie werden durch die Ergebnisse meiner Untersuchung über das Sprechaktrealisierungsverhalten in Österreich und Deutschland ergänzt.<sup>36)</sup>

### 3. Mikropragmatische Unterschiede im Interaktionsverhalten am Beispiel der Situation "Chaos in der Gemeinschaftsküche"

Als Beispiel für Unterschiede im situativ gebundenen Sprachverhalten zwischen Österreichern und Deutschen seien die Ergebnisse aus einer der von mir untersuchten - Sprech-Situationen genommen. Dabei war im Fragebogen in eine schriftlich vorgegebene Situationsvorgabe eine Äußerung einzutragen. Die Situationsvorgabe war, daß der Sprecher mit einem Studienkollegen in einer Wohngemeinschaft lebte und in zwei Stunden Gäste erwartete. Die Küche war aber nach einem Fest eines Mitbewohners am Vorabend noch in einem unbenützbaren Zustand und das Vorbereiten des Essens für die Gäste nicht möglich.

Der Sprecher muß den Mitbewohner daher auffordern die Küche in Ordnung zu bringen. An Sprechakten sind in einer derartigen Situation vor allem Bitten und Aufforderungen möglich. Daneben kommen noch Fragen (Vollverb- und Modalverbfragen und rhetorische Fragen) und negativ wertende Deklarative vor. Dazu einige Belegbeispiele aus dem Korpus:

#### 1. Imperativische Aufforderungen - Imperativische Aufforderungsbitten

1. 1:7Ö	<i>Mach</i> die Küche sauber!
2. 1:54D	<i>Mach</i> mal klar Shipp!
3. 1:48Ö	<i>Putz bitte</i> sofort die Küche, sie sieht fürchterlich aus!
4. 1:6D	<i>Räume bitte</i> die Küche auf.
5. 1:128Ö	<i>Bitte geh</i> dann die Küche putzen!
6. 1:82D	Bis dahin <i>muß</i> es hier ordentlich aussehen!
7. 1:7D	Du <i>solltest</i> mal endlich die Küche säubern!

#### 2. Fragen: Vollverb- und Modalverbfragen

8. 1:22D	<i>Räumste</i> mal kurz <i>auf</i> ?
9. 1:66D	<i>Hast du Zeit</i> die Küche noch sauber zu machen, oder <i>sollen</i> wir es <i>zusammen machen</i> ?
10. 1:21Ö	<i>Wann</i> beseitigst Du endlich dieses Chaos? (Zeitpunktfrage)
11. 1:14Ö	<i>Würdest</i> Du die Wohnung aufräumen?
12. 1:18Ö	<i>Kannst</i> Du da ein bißchen zusammenräumen.
13. 1:14D	<i>Kannst</i> du noch hier aufräumen?
14. 1:146D	<i>Kannst</i> du die Küche <i>nicht</i> eben noch aufräumen?

<sup>36)</sup> Die Untersuchung besteht aus zwei Teilen und umfaßt insgesamt 30 Kommunikationssituationen, die mittels Fragebogen abgefragt wurden. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf den ersten Teil der ersten Untersuchung, der Bitten zum Inhalt hatte. Sie beziehen sich aus Platzgründen lediglich auf eine der acht abgefragten Situationen. Das gesamte Korpus umfaßt derzeit 8016 Reaktionen von 530 Gewährspersonen mit ca. 20.000 illokutionstragenden Teiläußerungen. Die Gewährspersonen sind sozial und altersmäßig homogen. Es sind Studenten aus Österreich und Deutschland. Der Anteil weiblicher und männlicher Gewährspersonen ist ausgeglichen, sodaß umfassende Aussagen möglich sind. Die Aussagen wurden schriftlich mit einem Fragebogen ermittelt. Die Daten der deutschen Gewährspersonen wurden mir freundlicherweise von Helmut Vollmer (Osnabrück) und Juliane House (Hamburg) zur Verfügung gestellt.

15. 1:19Ö *Möchtest du nicht endlich die Küche aufräumen?*  
 16. 1:40D *Bitte kannst du die Küche jetzt aufräumen?*

### **3. Rhetorische Fragen/Deklarative**

17. 1:50D *Wäre ganz witzig, wenn du aufräumtest.*  
 18. 1:32Ö *Wie wär's, wenn Du inzwischen mal hier sauber machst?*  
 19. 1:78Ö *Ich hoffe, Du bringst die Wohnung vorher in Ordnung.*

### **4. Negative Deklarative**

20. 1:39D *Die Küche sieht aber noch chaotisch aus.*  
 21. 1:120Ö *Mein Lieber, es liegt an Dir, das Chaos zu beseitigen.*  
 22. 1:144Ö *Ich habe nichts dagegen, wenn Du Deinen Geburtstag feierst,*  
 23. 1:149Ö *Ich möchte nicht in diesem "Saustall" zu kochen anfangen.*

Die Unterschiede im Interaktionsverhalten zwischen Österreichern und Deutschen sind im einzelnen:

#### **1. Die Äußerungen der österreichischen Gewährspersonen (ÖGWP) sind erheblich länger als jene der deutschen (DGWP)**

Als erstes fällt ein allgemeiner *quantitativer* Unterschied auf; d.h., daß die ÖGWP wesentlich längere Äußerungen produzierten als die DGWP. Die ÖGWP äußerten um 31% mehr illokutionstragende Elemente. D.h., daß die Äußerung von 56% der ÖGWP, aber nur 7% der DGWP aus *mehr als einem illokutionstragendem Element* bestand. Hinzu kommt, daß die ÖGWP als Gruppe insgesamt um 20% mehr Wörter realisierten, als die deutschen Auskunftspersonen. Auch die Sätzlänge der ÖGWP war mit durchschnittlich 8,44 gegenüber 7,37 Wörtern pro Satz größer. Das war auch in den anderen Situationen der Fall. Die Unterschiede im Äußerungsumfang pro GWP liegen dort konstant zwischen 30-40%.

Worauf ist dieser Umstand zurückzuführen? Der Unterschied ist vor allem auf die größere Anzahl von DEKLARATIVEN zurückzuführen (vgl. Tab. 1, E1), die hier eine primär *explikative Funktion* haben. Die ÖGWP sahen es als notwendig an, ihr Anliegen durch zusätzliche Äußerungszüge näher zu begründen oder unterstützend abzusichern. Die Äußerungen der ÖGWP sind somit durch *stärkere Explikation/Begründung, größere lexikalische Ausgestaltung* und *einen größeren Drang nach Absicherung* gekennzeichnet. Man will bei Konflikten "sicher gehen" und *möglichen Einwänden bereits vor bzw. sieht es als ein Gebot der Höflichkeit an, trotz des offensichtlichen Regelverstoßes die Gründe für sein Verlangen anzugeben*.

#### **2. Die ÖGWP verwenden die indirekteren, aber stärker wertenden Sprechhandlungsoptionen, die DGWP die direkteren und weniger wertenden**

**Tab. 1**

Ergebnis Nr.      Gesamt      ÖGWP      DGWP       $\chi^2$       sign.

DEKLARATIVE GES.	1	99	86	13	$\chi^2=25,18$	$\alpha \Rightarrow 0,001$ si.
IMPERATIVISCHE AUFF. GES.	2	46	25	21		nsi.
FRAGEAUFFORDER. GES.	3	97	38	59	$\chi^2=10,00$	$\alpha = 0,001\%$ si.
EXPLIZITE AUFFORDER. GES.	4	143	63	80	$\chi^2=21,99$	$\alpha = >0,001\%$ si.
MODALVERBFRAGEBITTEN	5	116	70	46	$\chi^2=4,47$	$\alpha = 0,3\%$ si.
FRAGEBITTEN GESAMT	6	126	75	51	$\chi^2=7,13$	$\alpha = 0,007\%$ si
IMPERATIVISCHE BITTEN GES.	7	28	9	19		nsi.
EXPLIZITE BITTEN GES.	8	154	84	70	$\chi^2=2,87$	$\alpha=9\%$ nsi. df=1

Wie die Belegbeispiele weiter oben gezeigt haben, werden von den Sprechern, vereinfacht gesagt, sowohl imperativische Aufforderungen, aber auch Aufforderungsbitten, Frageaufforderungen, negativ wertende Deklarative und rhetorische Fragen verwendet.<sup>37)</sup> Auffallend ist hier die unterschiedliche quantitative Bevorzugung einzelner Sprechhandlungsoptionen und Unteroptionen.

So besteht zwar kein signifikanter Unterschied bei der Verwendung der sehr direkten imperativischen Aufforderungen ("Mach die Küche sauber.") (Tab. 1, E2), doch verwenden die DGWP signifikant mehr sog. Frageaufforderungen ("Kannst du die Küche sauber machen?") (E3), die bei den DGWP überhaupt die am häufigsten verwendete Form ist. Ergebnis 4 zeigt schließlich, daß die ÖGWP hochsignifikant mehr sog. "expliziter Aufforderungen" verwenden, d.h. Äußerungsformen bevorzugen, in welchen die ausgedrückte Illokution eindeutig erkennbar ist. Bei den Bitten ist interessant, daß die ÖGWP signifikant mehr *Fragebitten* (Räumst du bitte die Küche auf?) (Tab 1, E6), besonders der Kategorie *Modalverbfragebitten* (E5) (Kannst/Könntest du bitte die Küche aufräumen?) äußerten, während sie deutlich weniger (aber nicht signifikant weniger) *imperativische Bitten* (Tab1, E7) verwendeten. Insgesamt haben die ÖGWP zwar mehr sog. "expliziter Bitten" geäußert (Tab 1,E8), doch ist der Unterschied nicht signifikant. Das bedeutet, daß die ÖGWP innerhalb der einzelnen Sprechakt-Kategorien stets zu den indirekteren Varianten gegriffen haben, die vermutlich als höflicher einzustufen sind.

Tab. 2  
Vorkommen indikativischer und konjunktivischer Modalverb-Formen

		Ges	ÖGWP		DGWP		
kannst	8 SAR	62	28	45%	34	55%	
könntest/würdest/	9 SAR	148	88	60%	60	40%	$\chi^2 = 9,17$ si. $\alpha = 0,002$
hättest	10 GWP	137	82	60%	55	40%	$\chi^2 = 9,17$ , si. $\alpha = 0,002$

Ein weiteres Merkmal der Äußerungen der ÖGWP ist, wie Tabelle 2 zeigt, daß sie hochsignifikant öfter die *konjunktivischen Modalverbformen* (könnstest/würdest/hättest) und damit die indirekteren/höflicheren Varianten bevorzugten; und dies in doppelter Weise: sowohl in bezug auf die Gesamtzahl der Sprechaktrealisierungen (E8) , als auch in bezug auf die Gesamtzahl der GWP (E9), die Fragen äußerten. Dabei bevorzugen die ÖGWP vor allem die Verbform "könnstest", während die DGWP eine Vorliebe für "würdest" zeigen.

Ein sehr wichtiges Ergebnis ist auch, daß ein Großteil der **Deklarative** von den ÖGWP stammt (33% aller SAR der ÖGWP, aber nur 7% aller SAR der DGWP gehören zu dieser Kategorie) und diese dazu verwendet werden, den Zustand der Küche als negativ zu bewerten (Ich möchte nicht in diesem "Saustall" zu kochen anfangen.). *Fast 2/3-el aller Deklarative der ÖGWP sind negativ wertend und drücken das Mißfallen des*

<sup>37)</sup> Die Klassifikation wird hier aus Platzgründen nur sehr vereinfacht wiedergegeben. Sie ist in meiner Untersuchung sehr viel differenzierter vorgenommen worden.

*Sprechers über den Zustand der Küche aus.* Die ÖGWP verfolgen also eine *deutlich andere Handlungsstrategie*, die darin besteht, sich zuerst über den Zustand der Küche aufzuregen oder ihn als unakzeptabel zu bewerten und erst dann eine Aufforderung/Frage/Bitte auszusprechen, wobei die verwendeten Aufforderungsformen indirekter (höflicher) sind als jene der DGWP. Die DGWP verzichten hingegen weitgehend auf diese Einleitungselemente und kommen direkt "zur Sache", wobei Begründungen (Bewertungen) fast immer fehlen oder - wenn vorhanden - häufig nachgestellt sind.

Die SAR der ÖGWP sind somit *eindeutig emotioneller*, man kritisiert mit Lust und Freude.<sup>38)</sup> Das zeigt sich auch an der **Verwendung von neutralen bzw. stark wertenden lexikalischen Ausdrücken**, die sich auf den Objektbereich der Äußerung - die Küche - beziehen. Die entsprechenden Ergebnisse in Tab 3. ergeben ein eindeutiges Bild. Die ÖGWP verwenden hochsignifikant *mehr wertende Ausdrücke* als die DGWP, während die Zahl der verwendeten neutralen Ausdrücke fast gleich ist. Nicht weniger als 26% der ÖGWP, gegenüber nur 7% der DGWP verwenden einen stark negativ wertenden Ausdruck über den Zustand der Küche. Es scheint also Hinweise dafür zu geben, *dass man in Österreich im privaten Bereich direkter ist als in Deutschland*. Das wäre in Übereinstimmung mit dem weiter oben festgestellten Familialismus der Sozialbeziehungen.

**TAB. 3**  
**Neutrale und negativ wertende Ausdrücke für "verschmutzte Küche"**

	Gesamt %	ÖGWP	%	DGWP	%.
NEUTRALE AUSDRÜCKE GESAMT	<u>239</u>	<u>115</u>	48%	<u>124</u>	52%
NEG. WERTENDE AUSDRÜCKE GES.	<u>54</u>	<u>42</u>	<u>78%</u> <u>12</u>	<u>22</u>	
den Saustall/die Sauerei/Schweinerei	16	<u>14</u>	88%	<u>2</u>	12%
den/Deinen Dreck/Mist/Ramsch	13	<u>9</u>	69%	<u>4</u>	31%
das Schlachtfeld	2	<u>2</u> <sup>39)</sup>			

*Zusammenfassend ergibt sich, dass die ÖGWP in Situation 1) signifikant stärker dazu tendieren, bewertende und indirekttere Sprechakte zu verwenden, während die DGWP signifikant mehr direktere und deutlich weniger wertende Äußerungen äußerten.*

### 3. Die Modifikation der Ilokution (Abschwächung bzw. Verstärkung) erfolgt durch unterschiedliche Sprechaktrealisierungsmittel in unterschiedlichen Kombinationen

Die illokutive Wirkung einer Äußerung kann noch durch eine Vielzahl verschiedener lexikalischer und syntaktischer Mittel *verstärkt* oder *abgeschwächt* werden. Leider kann hier nur andeutungsweise darauf eingegangen werden, sodaß in Tabelle 4 lediglich die Modifikation durch Modalpartikel, Adverbien/Adjektive bzw. Kombinationen davon gezeigt wird.

<sup>38)</sup> Dazu ein Zitat aus Rhomberg (1991:211), das von Gerti Senger, einer sehr bekannten österreichischen Journalistin stammt und hier trotz seiner Deftigkeit wiedergegeben wird: "Also einen Österreicher nicht kritisieren lassen, das heißt ihn kastrieren."

<sup>39)</sup> Die Tabelle verzeichnet nur die häufigsten der negativ wertenden Ausdrücke.

Die Liste zeigt, daß die ÖGWP

- a) insgesamt deutlich weniger illokutionsmodifizierende Elemente,
- b) weniger Modalpartikel,
- c) andere Modalpartikel und
- d) andere Kombinationen zwischen modifizierenden Elementen verwenden.

**Tab. 4 Kombinationen von Adverbien/Adjektiven und Modalpartikeln im Korpus von Situation 1:**

**Österreichische Gewährspersonen**

erst		einmal
dann		einmal
nicht		einmal
endlich		einmal,
inzwischen		einmal,
	vielleicht	noch
		dann
		doch
	vielleicht	gleich,
	vielleicht	vorher;

**Deutsche Gewährspersonen:**

	doch	endlich
	doch	gleich / jetzt / sofort
	doch	inzwischen
nicht	eben	schnell
	eben	
	mal	endlich
	mal	schnell
	mal	hier
jetzt	mal	
gleich	mal	
schnell	mal	
schon	mal	
vielleicht endlich	mal	
erst	einmal	
schon	einmal	
nicht schon	einmal	
vorher	noch	schnell
gefährlich	noch	
	noch	
	wohl	allmählich / gleich / bald / baldmöglichst
	wohl	vorher

**3. Zusammenfassung**

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, daß auch bei der Wahl lexikalischer Mittel z.T. deutliche Unterschiede vorkommen, die hier jedoch nicht näher ausgeführt werden

können und einer späteren Publikation vorbehalten sind. Wie die Ergebnisse der Analyse beispielhaft zeigen, gibt es sowohl auf der makropragmatischen, als auch auf der mikropragmatischen Ebene des Kommunikations- und Interaktionsverhaltens von österreichischen und deutschen Sprechern deutliche Unterschiede. Obwohl sich die Aussagen nur auf das untersuchte Korpus beziehen können, lassen sich daraus deutliche Tendenzen erkennen, die mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Sprechens in Österreich durchaus in Übereinstimmung stehen und aus diesen weitgehend erklärbar sind (vgl. dazu die Ausführungen zur makropragmatischen Ebene des Sprachhandelns in Österreich).

## LITERATUR

Almond, G. A./Verba, S. (1963): The civic culture: Political attitudes and democracy in five nations. Princeton NJ:Princeton University Press.

Fürstenberg, Friedrich (1985): Soziokulturelle Aspekte der Sozialpartnerschaft. In: Gerlich, Peter/Grande, Edgar/Müller, Wolfgang C. (Hrsg.): S. 29-41.

Gerlich, Peter/Grande, Edgar/Müller, Wolfgang C. (Hrsg.): Sozialpartnerschaft in der Krise. Leistungen und Grenzen des Neokorporatismus in Österreich. Wien:Böhlau Verlag.

Kaase, M./Marsh, A. (1976): The matrix of political action: Protest and participation in five nations. Prepared for the 10th International Congress of Political Science, Edinburgh, August, 1976.

Knapp, Horst (1992): Österreich ist anders. In: Der Standard. Tageszeitung für Wirtschaft, Politik und Kultur. Wien. 25.5.1992. S. 32.

Lynn, R. (1975): National differences in anxiety 1963-65. In: Sarason, I.G./Speilberger, C.D. (Hrsg.) (1975): Stress and anxiety. Vol. 2. Washington D.C.:Hemisphere.

Lehmbruch, Gerhard (1985): Sozialpartnerschaft in der vergleichenden Politikforschung. In: Gerlich, Peter/Grande, Edgar/Müller, Wolfgang C. (Hrsg.): Sozialpartnerschaft in der Krise. Leistungen und Grenzen des Neokorporatismus in Österreich. Wien:Böhlau Verlag. S. 85-107.

Nick, Rainer/Pelinka, Anton (1989): Politische Landeskunde der Republik Österreich. Berlin. Colloquium Verlag.

Rhomberg, Thomas (1992): Der richtige Umgang mit einem Österreicher. Wien u.a. Edition Straubinger beim Verlag Orac.

Washietl, Engelbert (1987): Österreich und die Deutschen. Wien. Ueberreuter Verlag. S. 177f.

Wimmer, Hannes (Hrsg.) (1984): Wirtschafts- und Sozialpartnerschaft in Österreich. Wien. Verlag WGÖ.

In: Muhr, R. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. S. 39-52

**Flemming Talbo Stubkjær**  
(Odense)

**Zur Reihenfolge der Verbformen des Schlußfeldes  
im österreichischen Deutsch<sup>1)</sup>**

Im folgenden soll eine relativ häufig anzutreffende Erscheinungsform des Deutschen dargestellt werden. Es handelt sich um eine Erscheinung im Bereich der Serialisierung der Verbformen im sogenannten Schlußfeld des Satzes. Inwiefern diese Erscheinung, die erst einmal tentativ als eine Abweichung von der standardsprachlichen Norm des Deutschen zu bezeichnen ist, einer abgrenzbaren, aber überregionalen Sprachform im deutschen Sprachraum zuzurechnen ist - und ihr somit ein standardsprachlicher Status z.B. im österreichischen Deutsch zugesprochen werden kann, läßt sich kaum mit Sicherheit sagen. In einem abschließenden Abschnitt wird diese Frage wieder aufgegriffen.

### I. Die kodifizierte Norm

Die meisten Grammatiken zur deutschen Standardsprache behandeln die Reihenfolge der Verbformen im sogenannten Schlußfeld als einen Reflex der hierarchischen Struktur, die innerhalb des Verbkomplexes vorherrscht, so z.B. auch Engel, 1988, S. 443 ff. Ausgehend von Bechs Prägung des Begriffes der hypotaktischen oder subordinativen Kette wird bei Engel und vielen anderen durchgängig gezeigt, wie im Schlußfeld des Kohärenzfeldes - sei dies nun finit oder infinit - die Verbformen, von der Hierarchie aus gesehen, in der "umgekehrten" Reihenfolge stehen.

Die Etablierung eines Schlußfeldes - und damit zusammenhängend das Entstehen eines "Satzbogens" vom sogenannten Vorfeld bis zum Schlußfeld - ist wie bekannt ein typisches Merkmal für die germanischen Sprachen auf dem europäischen Kontinent südlich der deutsch-dänischen Grenze, d.h. für Deutsch, Niederländisch und Friesisch,

<sup>1)</sup> Diesem Beitrag liegt ein Vortrag zugrunde, den ich im Juni 1990 an den Universitäten Wien und Graz hielt.

während die nordischen Sprachen und Englisch die Verbkomplexe im Satzinneren organisieren, wobei die Reihenfolge der Verbformen von links nach rechts der hierarchischen Struktur innerhalb des Verbkomplexes (erst das Übergeordnete, dann das Untergeordnete) folgt. Zur Verdeutlichung:

- (1) Senere *havde han fortalt* hende under fire øjne, at hun var *blevet tildelt prisen* på grund af sit store arbejde i det sociale udvalg.
- (2) Später *hatte* er ihr unter vier Augen *gesagt*, daß ihr der Preis wegen ihres großen Einsatzes in der Sozialkommission *zuerkannt worden war*.

Im Dänischen, das als Beispiel für die nordischen Sprachen gelten soll, wird der gesamte Verbkomplex im Satzinneren organisiert, so daß die verbabhängigen Ergänzungen (mit Ausnahme des Subjekts) rechts vom Verbkomplex stehen, vgl. (1). Es sei vermerkt, daß Begriffe wie "Satzinneres" und "rechts von" in diesem Zusammenhang intuitiv benutzt werden; sie lassen sich aber ohne Mühe definieren.

Im Gegensatz zum Dänischen verfügt das Deutsche, vgl. (2), über ein potentiell auszufüllendes Schlußfeld, den zweiten Klammer teil, dem in der Norm die verbabhängigen Ergänzungen und Angaben jeder Art vorausgehen. Ich sehe hier von der Möglichkeit extraponderer Glieder weg, weil nur die innere Organisation des Schlußfeldes im folgenden thematisiert wird<sup>2)</sup>.

### 1.1. Die hypotaktische Kette

Der Begriff der hypotaktischen Kette stammt von Gunnar Bech, der in seinem Werk "Studien über das deutsche verbum infinitum", I-II, Kopenhagen 1955 und 1957, den wichtigsten Beitrag zur Theorie der Topologie der Verbalfelder und zur Theorie infinitiver Konstruktionen im Deutschen überhaupt lieferte. Bei dem System der infiniten Verbalformen unterscheidet Bech zwei Stufen, das Supinum und das Partizipium, und drei Status:

	<b>1. Stufe</b>	<b>2. Stufe</b>
	<b>Supinum</b>	<b>Partizipium</b>
1. Status	holen	holend(-er)
2. Status	zu holen	zu holen(d-er)
3. Status	geholt	geholt(-er)

Die beiden Stufen, die durch ihre unterschiedliche Morphologie ohne weiteres auseinandergehalten werden können - die Formen der supinischen Stufe haben nie eine Flexionsendung, während die Partizipialformen die adjektivischen Deklinationssuffixe

<sup>2)</sup> Die Zugehörigkeit von "festen Gliedern" zum Schlußfeld wird hier nicht behandelt.

aufweisen - haben verschiedene syntaktische Funktionen. Die Formen der 2. Stufe können nur als Substantive, linksgestellte Attribute, bzw. als substantivierte Adjektive, benutzt werden, während die supinischen Infinitformen weit mehr syntaktische Funktionen ausfüllen. Alle drei Statusformen der supinischen Stufe lassen sich in begrenztem Umfang als Kern selbständiger, quasi-satzförmiger Äußerungen verwenden: *Nicht hinauslehnen! / Auto zu verkaufen! / Stillgestanden!* Die Statuswahl ist in diesen Fällen mit der Intension des Sprechaktes gekoppelt. Darüberhinaus können alle drei Statusformen in den Funktionen als Subjekt, Subjekts- und Objektsprädikativ als Adverbialglied, als Apposition oder als rechtsgestellte Attribute auftreten, wobei der Status des Infinitums entweder generell von dem Individualinventar des dem Infinitum übergeordneten Elements regiert wird oder durch die syntaktische Funktion des Infinitums festgelegt ist<sup>3)</sup>. Auch die sogenannten periphrastischen Verbformen sind hierarchisch aufgebaut - (deshalb Bechs "subordinative Kette").

Es läßt sich also feststellen, daß bei der Statuswahl auf der supinischen Stufe rektionsähnliche Erscheinungen im Spiel sind, d.h. der Status wird regiert. So wie der Kasus einer Substantivgruppe regiert werden kann, entscheidet das Individualinventar des Regens über den Status des Rektums. So regieren z.B. die Modalverben immer den ersten Status, d.h. das Individualinventar "müss-" unabhängig von seiner tatsächlich realisierten morphologischen Form, aber in der Wortklasse "Verb" verankert - verlangt von seinem unmittelbar untergeordneten Verb, daß dies die ø-Infinitivform (also den 1. Status) annimmt. Ein Verb wie "versuch-" regiert den 2. Status, während andere Verben wie "hab-" und "werd-" u.a. je nach der intendierten Bedeutung des gesamten Verbkomplexes über mehrere Statusfestlegungsmöglichkeiten verfügen, vgl. *er hat den Wagen gefahren / er hat den Wagen zu waschen / er wird kommen / er wird abgeholt*.

Das Abhängigkeitsprinzip der Sprache funktioniert also auch innerhalb des Verbkomplexes, wo es morphologisch durch den Status der implizierten Verbformen zum Ausdruck kommt.

Die rektionelle Festlegung der infiniten Verbformen ist nicht nur Verben vorbehalten. Viele Substantive und Adjektive sowie einige Präpositionen (um, statt, ohne) können auch Verben als untergeordnete Glieder oder Teilglieder bei sich haben, in welchem Fall sie den Status des unmittelbar untergeordneten Verbs regieren. Diese nicht-verbalen statusregierenden Klassen regieren immer den 2. Status.

Mittels der Statusrektion werden Ketten von Verbalformen gebildet - eine hypotaktische oder subordinative Kette. Unter den Verbformen in der hypotaktischen Kette besteht eine Hierarchie, deren Richtung an dem Status der einzelnen Formen abgelesen werden kann. Betrachten wir das finite Verb als das maximal übergeordnete

---

<sup>3)</sup> Vgl. Peter Jørgensen, Bd. III, *passim*.

Element des Satzes, lassen sich durch einen Multiplikationsprozeß hypotaktische Ketten generieren:

*ich hole...*, multipliziert durch den Faktor Diathese Passiv, ergibt *ich werde geholt*, wobei *werde* den 3. Status regiert. Durch den Faktor Perfekt multipliziert, ergibt sich *ich bin geholt worden*, wo sowohl *bin* als auch *worden* den 3. Status regieren.

Die gebrachten Verdeutlichungsbeispiele sind alle so gewählt, daß das maximal übergeordnete Element der hypotaktischen Kette ein finites Verb ist. Dies ist aber prinzipiell ein Zufall. Die hypotaktische Kette kann auch infinit sein, ist aber nach demselben rektionellen Prinzip aufgebaut. Aus demselben Grund darf eine hypotaktische Kette nicht ohne weiteres mit dem Verbalglied des Satzes identifiziert werden.

Die hierarchische Struktur läßt sich durch Indizes verdeutlichen, indem die einzelnen Verbalformen in der hypotaktischen Kette als  $V_0$   $V_1$   $V_2$  usw. bezeichnet werden. Dabei ist das Verhältnis zwischen  $V_n$  und  $V_{n+1}$  das, daß  $V_n$  dem  $V_{n+1}$  unmittelbar übergeordnet ist und somit den Status von  $V_{n+1}$  regiert, wie z.B.:

er muß seine Spareinlagen zu retten versuchen

oder

*er muß versuchen, seine Spareinlagen zu retten*

Zu jeder finiten oder infiniten Verbalf orm in der hypotaktischen Kette gehört ein Verbalfeld. Zu diesem Verbalfeld gehören das Verbum Vn selbst sowie alle von Vn abhangigen Bestandteile des Satzes, die nicht von Vn statusregiert werden. Dabei ist das Subjekt als finit-interdependent ein Teil des Verbalfeldes des finiten Verbs.

Ein Kernbegriff bei Bech ist nun der Begriff des Kohärenzfeldes. Ein Kohärenzfeld besteht aus einem oder aus mehreren Verbalfeldern (Fn):

*er muß seine Spareinlagen bald zu retten versuchen*

F0 F1 F2 F3

K

*er muß bald versuchen, seine Spareinlagen zu retten*

**F 0**                    **F 1**                    **F 2**

## K1 K2

Das Kohärenzfeld (Kn) besteht aus einem Restfeld (R) und einem Schlußfeld (S). Das Schlußfeld besteht vor allem aus allen zu dem betreffenden Kohärenzfeld gehörenden finiten und infiniten Verbalformen (mit Ausnahme des Finitums in den Satztypen I und II, d.h. topologische Satztypen mit Verb-zwei-, bzw. Verb-eins-Stellung):

*er muß seine Spareinlagen bald zu retten versuchen.*

R S

K

*er muß bald versuchen, seine Spareinlagen zu retten*

R S R S  
K1 K2

Aus den obigen Beispielen geht hervor, daß bei bestimmten, durchaus definierbaren Verben die von ihnen abhängige und statusbestimmte Verbform mit der ihr übergeordneten Verbalform in ein und demselben Kohärenzfeld steht oder aber, daß sie mit ihren abhängigen Gliedern (darunter von ihr abhängigen Verbalfeldern) ein eigenes, neues Kohärenzfeld etabliert. Die Möglichkeit, ein eigenes Kohärenzfeld zu bilden, ist nur gegeben, wenn eine 2. Statusform im neu zu etablierenden Kohärenzfeld die maximal übergeordnete Verbalform werden kann (die sogenannte inkohärente Konstruktion). Wann zu-Infinitive kohärent, bzw. inkohärent konstruiert werden, ist vor allem bei Peter Jørgensen, Bd. III, ausgezeichnet dargestellt<sup>4</sup>). Es sind eben die inkohärenten Konstruktionen, die in grammatischen Darstellungen als Infinitivkonstruktionen bezeichnet werden. Somit wird unter einer kohärenten Konstruktion eine kontinuierliche, lineare Einheit verstanden, die durch ein Verb und dessen Ergänzungen oder durch mehrere durch Statusrektion verbundene Verben und deren Ergänzungen und Angaben konstituiert wird, wobei die Verbformen (mit Ausnahme der finiten Verbalform in den Satztypen I und II) im selben Schlußfeld stehen. Das Kohärenzfeld ist der für jede Befassung mit den Wortstellungsregularitäten des Deutschen relevante Beschreibungsrahmen nicht der Satz (wie dieser nun auch zu bestimmen ist) oder "die Periode".

## 1.2. Die Reihenfolgeregularitäten im Schlußfeld

---

<sup>4)</sup> Vgl. Peter Jørgensen, Bd. III, S. 185 - 190.

An den Beispielen (3) und (12) läßt sich erst einmal erkennen, daß der Begriff Verbalglied nicht ohne weiteres mit der Summe der Verbalformen im Schlußfeld (+ Finitum) identifiziert werden darf. So ist z.B. *singen* in (3) kein Teil des Verbalglieds, sondern ein Objektsprädikativ. In (5) ist *zu überhören* Subjektsprädikativ. In (9) ist das gesamte Kohärenzfeld 2 Objekt für das Verbalglied *gewünscht habe*. Zweitens ist erkennbar, daß die maximal übergeordnete Verbalform in Kohärenzfeld 2 von der maximal untergeordneten Verbalform in Kohärenzfeld 1 abhängig ist, und daß im infiniten Kohärenzfeld als maximal übergeordnete Form nur eine supinische Infinitivform im 2. Status vorkommen kann. Dadurch reduzieren sich die Stellungsmöglichkeiten der sich im infiniten Kohärenzfeld befindlichen Infinitivformen erheblich, weil das mögliche Inventar an Verbalformen im Vergleich zu dem eines finiten Kohärenzfeldes kleiner ist. Davon abgesehen herrschen dieselben Stellungsregularitäten in beiden Kohärenzfeldtypen:

**Kohärenzfeld**

	<b>Restfeld</b>	<b>Schlußfeld</b>
(3)	Sie hatte Pavarotti	singen gehört
(4)	(obwohl) er nie eine Zeile	gelesen hatte
(5)	Ihre Beschwerden waren nicht mehr	zu überhören
(6)	(daß) er mich später begrüßen	zu können wünschte
(7)	Er pflegte sie um 6 Uhr	kommen zu sehen
(8)	Sie wird wohl	zu essen angefangen haben

	<b>Kohärenzfeld 1</b>	
	<b>Restfeld</b>	<b>Schlußfeld</b>
(9)	(weil) ich nie	gewünscht habe,
(10)	Er fing	an,
(11)	Er hatte mit mir	zu diskutieren
		angefangen
(12)	Ich habe dich	gebeten,

	<b>Kohärenzfeld 2</b>	
	<b>Restfeld</b>	<b>Schlußfeld</b>
	mit ihr eine Ehe	zu führen
	mit mir	zu diskutieren
	mit mir nach X	zu fahren

Die Reihenfolge der verbalen Elemente im Schlußfeld spiegelt - wie schon gesagt - die hierarchische Struktur wider, d.h. die Stellung der jeweiligen Verbalform in der hierarchischen Struktur drückt sich in der Linearisierung der Verbalformen aus (wobei nicht gesagt ist, daß in einigen der obigen Beispiele nicht alternative Reihenfolgen im Schlußfeld möglich wären!).

Prinzipiell - was sich am leichtesten am Satztyp III ("Subjunktionssatzwortstellung") ablesen läßt - ist die Reihenfolge - so liest man oft in grammatischen

Darstellungen - ein Teil der allgemeinen Strukturregel des Deutschen, nach der die Glieder, die dem Finitum unmittelbar untergeordnet sind, dem Ende des Kohärenzfeldes zustreben, während weniger unmittelbar angeknüpfte Glieder ihren Platz weiter links im Kohärenzfeld finden. Vor Formulierungen dieser Art ist aber zu warnen, weil sie die Gefahr eines Zirkelschlusses in sich tragen: Entweder heißt es, daß Glieder, die im Kohärenzfeld rechts stehen, dem Verb am engsten verbunden seien - oder aber daß Glieder, die dem Verb eng verbunden sind, im Kohärenzfeld rechts stehen! Begriffe wie "enger oder näher mit dem Verb verbunden" sind unpräzise und prinzipiell unglücklich, weil dadurch das Abhängigkeitprinzip der Sprache graduiert wird, ohne daß wir über Mittel verfügten, diese Graduierungen zu "messen".

Die Stellungsregularitäten im Schlußfeld sind weit strengeren Normen unterworfen, als es im Restfeld der Fall ist. Diese Tatsache begründet letzten Endes, warum dieser Abschnitt des Kohärenzfeldes für sich betrachtet werden kann, ja überhaupt von Restfeld und Schlußfeld gesprochen werden kann.

Es ist in einem Schlußfeld mit zwei Verbalformen ganz strikt geregelt, daß nur die Reihenfolge  $V_1 V_0$  vorkommen darf, d.h. Operator-Operand-Reihenfolge. Dagegen sind die Normen in finiten Schlußfeldern mit drei oder mehr Verbalformen weniger fest. In den folgenden Schemata werden diese Tatsachen vorgelegt:

**Kohärenzfeld**

	<b>Restfeld</b>	<b>Schlußfeld</b>			
		<b><math>V_2</math></b>	<b><math>V_1</math></b>	<b><math>V_0</math></b>	<b>Anm.</b>
(13)	daß er ruhig			schläft.	
(14)	daß er ruhig		schlafen	kann.	
(15)	daß man ihn ruhig	schlafen	lassen	kann.	alt.(27)
(16)	ob sie mit ihm	spazieren	gehen	wird	alt.(25)
(17)	daß sie die Augen nicht	lösen	zu können	schien.	alt.(21)
(18)	daß er bald	zu arbeiten	aufgehört	hat.	
(19)	die ich schon	zu finden	wissen	werde	alt.(20)

In den obigen Beispielen (13) - (19) sind, abgesehen von (13) und (14), finite Schlußfelder mit drei Verbalformen zu finden, denen gemeinsam ist, daß sie der Hauptnorm folgen. Die Beispiele sind so gewählt, daß sie fast die Gesamtheit der Materialmöglichkeiten in  $V_1$  und  $V_2$  enthalten. Rechts von den Beispielen kann eine Anmerkung stehen. Sie bezieht sich auf die noch zu bringenden Beispiele (20) - (31). Die Abkürzung "alt." bedeutet "alterniert mit", während - im nächsten Schema - "obl." "obligatorische Reihenfolge" bedeutet.

Unter gewissen, näher zu spezifizierenden Bedingungen wird die in einem finiten, dreigliedrigen Schlußfeld maximal übergeordnete Verbalform den übrigen Verbalformen vorangestellt, so daß diese Verbalform das Schlußfeld einleitet. Dadurch entsteht eine Aufteilung des Schlußfeldes in ein Oberfeld und ein Unterfeld:

## Kohärenzfeld

Restfeld		Schlußfeld					
		Oberfeld	Unterfeld				
		V <sub>0</sub>	Festglied	V3	V <sub>2</sub>	V <sub>1</sub>	Anm
(20) die ich	werde				zu finden	wissen	alt (19)
(21) (daß) sie die Augen nicht	schien				lösen	zu können	alt (17)
(22) die ich nicht	hatte				zu schicken	brauchen	obl.
(23) was ich nie	hätte				tun	sollen	obl.
(24) (daß) ich 10 Sch.	werde				bekommen	können	obl.
(25) (ob) sie mit ihm	wird				spazieren	gehen	alt (16)
(26) (daß) sie es	sollte				annehmen	wollen	obl.
(27) (daß) man ihn	könnte				kommen	lassen	alt (15)
(28) (daß) man es	hätte			fallen	hören	können	alt (29)
V <sub>0</sub>		V <sub>1</sub>		V3	V <sub>2</sub>	(leer)	
(29) (daß) man es	hätte	können		fallen	hören		alt (28)
(30) Verba, die den bloßen Infinitiv	würden	haben		regieren	können		obl.
(31) den man sofort	hätte	müssen	in Betrieb	nehmen	können		obl.?

Anhand der Anmerkungen zu den Beispielen (13)-(31) läßt sich bei Schlußfeldern, die drei- oder vielgliedrig sind und außer dem Finitum nur supinische Verbalformen im 1. oder 2. Status enthalten, ablesen, ob die jeweilige Reihenfolge in der deutschen Standardnorm als obligatorisch zu betrachten ist, oder ob sie mit einer anderen alterniert.

Wie an der zweigeteilten Übersicht erkennbar ist, ist die Möglichkeit vorausgesehen, daß auch V<sub>1</sub> im Oberfeld steht. Ich ziehe es bei der Beschreibung der Reihenfolge in Unterfeld vor, in diesen Fällen den "ursprünglich" vorgesehenen Platz für V<sub>1</sub> leer stehen zu lassen, damit die hierarchische Struktur besser zum Ausdruck kommt. Eine Alternative wäre, die Formen im Ober- und Unterfeld jeweils mit Indizes

zu versehen und die maximal übergeordnete Form im Unterfeld am rechten Rand stehen zu lassen. Dadurch wäre aber nur über Umwege zu zeigen, daß die maximal übergeordnete Form im Unterfeld von der maximal untergeordneten Form des Oberfelds regiert wird.

Aus den Beispielen (29) (31) geht außerdem hervor, daß im Unterfeld die "umgekehrte" hierarchische Reihenfolge herrscht, im Oberfeld die "gerade".

Wenn das Schlußfeld überhaupt besetzt ist, ist eine Ausfüllung des Unterfeldes obligatorisch. Ehe ein Oberfeld überhaupt etabliert werden kann, müssen im Unterfeld mindestens zwei infinite Formen stehen. Das heißt gleichzeitig, daß für die Etablierung eines Oberfeldes nach einer Erklärung gesucht werden muß.

Versucht man an Hand der Beispiele eine Regel in der Reihenfolgenorm zu eruieren, gehe man am besten von einer Aufteilung des Materials aus: In die erste Gruppe fallen Beispiele, wo entweder  $V_1$  oder  $V_2$  im 2. Status steht; in die zweite Gruppe fallen Beispiele, wo beide Infinitformen im 1. Status stehen.

### Gruppe I:

In allen dreigliedrigen Schlußfeldern in Satztyp III ("Subjunktionssatzwortstellung"), wo entweder  $V_1$  oder  $V_2$  im 2. Status steht, kann das Finitum entweder im Oberfeld stehen, d.h.  $V_0, V_2, V_1$ , oder im Unterfeld, in dem die "umgekehrte" Reihenfolge konstituierend ist.

### Gruppe II:

In allen dreigliedrigen Schlußfeldern in Satztyp III ("Subjunktionssatzwortstellung"), wo die beiden Infinitformen im 1. Status stehen, läßt sich für die normalisierte Standardsprache des Deutschen ein Regelkomplex aufstellen:

- A. Wenn das finite Verb *haben* ist - und folgedessen  $V_1$  der sogenannte Ersatzinfinitiv ist -, heißt die Reihenfolge  $V_0/V_2, V_1$ , vgl. (23) (Auch in vier-gliedrigen Schlußfeldern mit *haben* als Finitum und mit drei Infinita im 1. Status steht die finite Verbalform im Oberfeld, vgl. (28), (29), (31)).
- B. Wenn das finite Verb *werden* ist, gibt es zwei Möglichkeiten, abhängig vom Material von  $V_1$ :
  - 1. Wenn  $V_1$  ein Modalverb ist, heißt die Reihenfolge  $V_0/V_2, V_1$ , vgl. (24).
  - 2. Wenn  $V_1$  kein Modalverb ist, alternieren die Reihenfolgen  $V_0/V_2, V_1$  und  $V_2, V_1, V_0$ , vgl. (16), (19), (20), (25).
- C. Wenn das finite Verb weder *haben* noch *werden*, sondern ein Modalverb ist, gibt es zwei Möglichkeiten, abhängig vom Material in  $V_1$ :

1.  $V_1$  ist auch ein Modalverb: In diesem Fall ist die Reihenfolge  $V_0/V_2, V_1$  obligatorisch, vgl. (26).
2.  $V_1$  ist kein Modalverb: In diesem Fall heißt die Reihenfolge  $V_2, V_1, V_0$ , vgl. (15), oder  $V_0/V_2, V_1$ , vgl. (27).

Für die Fremdsprachendidaktik ließe sich vereinfacht eine Regel formulieren, nach der festgestellt wird, wann in dreigliedrigen Schlußfeldern mit zwei supinischen Infinitivformen im 1. Status die Reihenfolge  $V_0/V_2, V_1$  obligatorisch ist:

$V_0 = \text{haben}$

$V_1 = \text{Modalverb}$

## 2. Eine Abweichung von der kodifizierten Norm

In der im folgenden zu behandelnden Variante von der oben skizzierten Norm ist die Reihenfolge der Verbalformen anders:

Kohärenzfeld				
Restfeld	Schlußfeld			Extrapolation
	$V_2$	$V_0$	$V_1$	
(32) der die illegalen Geschäfte	auffliegen	hatte	lassen	
(33) die zur Verurteilung Worms	führen	hätte	können	
(34) (wie) sich Teile	einspannen	haben	lassen	in Udos Netz.

Es handelt sich in diesen Fällen nicht um eine "Verletzung" der Reihenfolgenorm  $V_2, V_1, V_0$ , sondern um eine Variante des Reihenfolgeprinzips, das die Etablierung eines Oberfeldes im Schlußfeld verlangt, d.h. diese Fälle müssen mit der Reihenfolge  $V_0/V_2, V_1$  verglichen werden.

Vor dem Vergleich werden die Beispiele angeführt. Sie sind vor allem dem Wochenmagazin "profil", das in Wien erscheint, und dem Roman "Holzfällen" des österreichischen Schriftstellers Thomas Bernhard entnommen. Bei der Suche nach Belegmaterial steht man nicht vor unüberwindbaren Problemen, denn es finden sich täglich Beispiele in jeder österreichischen Zeitung. Um des Vergleiches willen werden die Beispiele gestaffelt:

### $V_2-V_0-V_1$ -Beispiele

**$V_0 = \text{haben}; V_1 = \text{Modalverb}$**

(35) Ein Nazi-Befehlsverweigerer, den er *disziplinieren habe müssen*. (profil 7/90)

(36) Bekanntlich war es so, daß die Banken der verstaatlichten Industrie nach rein wirtschaftlichen und rechtlichen Gesichtspunkten keine Kredite mehr *gewähren hätten dürfen*. (profil 33/89)

(37) - und er steht, wenn wir vom Gerichtsurteil Dr. Maurers ausgehen, unter dem dringenden Verdacht, eine falsche Zeugenaussage abgelegt zu haben, die zur Verurteilung Worms *führen hätte können*. (profil 38/88)

(38) In der Wildente habe er endlich spielen können, wie er immer *spielen habe wollen*, sagt der Burgschauspieler pathetisch. (Holzf. 178)

(39) ... obwohl sie andauernd etwas *sagen hatte wollen* und es nicht *sagen hatte können*. (Holzf. 187)

(40) Das waren noch Zeiten, dachte ich auf dem Ohrensessel, wie noch die Pferdewagen vor den Milchgeschäften Halt gemacht haben in der Nacht und ich mitten auf dem Rennweg und quer über den Schwarzenbergplatz und den vollkommen leeren Ring entlang nach Hause *gehen habe können*, ohne fürchten zu müssen, überfahren zu werden. (Holzf. 88)

(41) ... und da ich mich nicht mehr *umziehen hatte wollen* für dies künstlerische Abendessen, hatte ich ... (Holzf. 46)

(42) ... eine Stimme, die ich ohne weiteres als eine allererste *bezeichnen hätte können* jederzeit, dachte ich ...

### **V0 = haben; V1 = lassen**

(43) Er spannt den Bogen von Bruno Kreisky zu Gefangenenaustauschverhandlungen zwischen Israel und der PLO, von großmächtigen internationalen Rüstungskonzernen bis hin zu vergleichsweise mickrigen Waffenhändlern wie dem in Athen ansässigen Mohammed Reza Dai, jenem Exil-Iraner, der vor bald fünf Jahren aus Angst, um VOEST-Provisionen geprellt zu werden, die illegalen Geschäfte der Noricum *auffliegen hatte lassen*. (profil 9/90)

(44) Demokratiepolitisch noch viel beängstigender erscheint, wie sich ganze Teile der Bürokratie im Innenministerium, in der hohen Justiz und im Außenamt *einspannen haben lassen* in Udos Netz. (profil 18/89)

(45) Sollten...die Herren...Schlüsse abgeleitet haben, die eine Auftragerteilung an die Firma Oerlikon zum damaligen Zeitpunkt als unvertretbar erscheinen haben lassen und die ausschließlich eine Auftragerteilung an die Firma Matra für richtig *erscheinen lassen haben* (sic!), so bedauert Divisionär Dechant ... (Rechtsanwalt A. Strommer nach profil 10/90)

(46) Wenn sich auch Eigentümer Schmid mit dem Hochner-Engagement eine überraschende Mischung aus PR-Gag und Signal an neue Leser *einfallen hat lassen*, ... (profil 32/89)

(47) Der Bildtext zitierte zwar nur eine Formulierung, dererwegen Dichand die "Neue AZ" *klagen hatte lassen*. (profil 35/89)

(48) Was er sagt, und wie er es sagt, damit zeigt Podgorski erstmals jene Leadership, die er bisher zumindest in der Öffentlichkeit - vor allem für die ORF-Mitarbeiter - schmerzlich *vermissen hatte lassen*. (profil 36/89)

(49) Wir übernehmen dafür ein eingespieltes Modell, das sich der "Südwestfunk" Baden-Baden, eine kleine aber feine ARD-Anstalt, *einfallen hat lassen*. (profil 41/89)

(50) In zwei Brüsseler Verträgen ... erhielt er zuerst verschiedene Gebiete im Grenzbereich der Alpenländer und Italiens bis zur adriatischen Küste, die sich in Worms Karl *vorbehalten hatte lassen*, verbrieft, ... (Die Habsburger Monarchie 1848-1918, Bd. III/1, S. 14)

### **V<sub>0</sub> = werden, V<sub>1</sub> = Modalverb**

(51) Robert Lichal ist viel zu intelligent, nicht auch zu wissen, daß er das früher oder später *zugeben wird müssen*. (profil 6/90)

(52) Und wenn sich auch die Redaktion erst an die - im weitesten Sinn des Wortes - unpolitischen Ansichten ihres künftigen Chefs *gewöhnen wird müssen*. (profil 32/89)

### **2.1. Vergleich des Inventars**

Die oben angeführte Regel für die normierten Reihenfolgeregularitäten sah voraus, daß die Reihenfolge V<sub>0</sub>/V<sub>2</sub>, V<sub>1</sub> obligatorisch ist, wenn *haben* das finite Verb ist. Betrachtet man die Inventarmöglichkeiten der supinischen Infinitivform im 1. Status nach *haben*, also V<sub>1</sub>, ergibt sich folgendes Bild:

- a) V<sub>1</sub> kann ein Modalverb sein (... *den er nicht hat sehen wollen*)
- b) V<sub>1</sub> kann *lassen* sein (... *den er gern hat kommen lassen*)
- c) V<sub>1</sub> kann *hören, sehen, fühlen*, aber auch *helfen* sein (... *den er oft hatte kommen sehen/Voraussetzungen, die ich selber erst habe schaffen helfen*).

Die drei Gruppen unterschieden sich dadurch, daß nur in a) und b) der sog. Ersatzinfinitiv obligatorisch ist, während in Gruppe c) der 3. Status als alternative Möglichkeit besteht. Dieser Unterschied läßt sich als ein Reflex der Semantik der Verben deuten: Wo die Verben der Gruppen a) und b) abstraktere Modifikationen des Hauptverbs ausdrücken, behalten die Verben in Gruppe c) ihre spezifische Eigenbedeutung.

Meine österreichischen Beispiele zeigen, daß ausschließlich in Fällen, wo V<sub>1</sub> ein Modalverb oder *lassen* ist, die Variante V<sub>2</sub>, V<sub>0</sub>, V<sub>1</sub> vorkommt, d.h. also in Fällen, wo es sich um eine Modifizierung oder Modalisierung des Hauptverbs handelt. Dagegen ist mir z.B. ... *dafß er sie kommen hat sehen* nicht begegnet, weder im mündlichen noch im schriftlichen österreichischen Deutsch.

Diese Feststellungen lassen sich auf die Reihenfolgeregularitäten bei *werden* =  $V_0$  übertragen. Gerade in den Fällen, wo nach *werden*  $V_1$  ein Modalverb ist, findet man die österreichische Reihenfolgevariante, vgl. (51) und (52). Dagegen findet man nicht z.B. ... *ob sie mit ihm spazieren wird gehen*, weil  $V_1$  *gehen* kein modalisierendes Verb ist.

In der Norm war die obligatorische Reihenfolge  $V_0/V_2$ ,  $V_1$  auch in der Kombination  $V_0$  = Modalverb,  $V_1$  = Modalverb, zu finden, vgl. (26). In meinem Material habe ich keine Beispiele der österreichischen Variante bei dieser Kombination gefunden. Das kann ein Zufall sein. Die Variante müßte heißen (*daß*) *sie es annehmen sollte wollen*. Persönlich glaube ich kaum, daß diese Reihenfolge existiert, jedenfalls nicht in der geschriebenen Sprache, wahrscheinlich weil das Aufeinanderprallen der beiden Modalverben vermieden wird.

Wie läßt sich die österreichische Variante beschreiben oder vielleicht sogar erklären?

Die Reihenfolge  $V_2$ ,  $V_1$ ,  $V_0$  ist in dem Sinne konsequent, als sie die hierarchische Struktur widerspiegelt, wobei gleichzeitig erreicht wird, daß das Hauptverb in nächstem Kontakt zu seinen nominalen Gliedern steht. Die österreichische Variante spiegelt zwar nicht die hierarchische Struktur wider, erreicht aber, daß das Hauptverb immer in unmittelbarer Kontaktstellung zu seinen nominalen Gliedern steht. Das Schlußfeld wird -in der österreichischen Variante nicht in ein Ober- und ein Unterfeld aufgeteilt, sondern in zwei Bereiche - ein Hauptverbbereich, in dem nur das Hauptverb steht (evt. auch ein dazugehöriges festes Glied wie bei Funktionsverbgefügen) - und ein Hilfsverbbereich, in dem die beiden Hilfsverben ( $V_0$  und  $V_1$ ) temporalen und modalen Inhalts in "gerader" Reihenfolge stehen. Man kann auch sagen, daß die mitzuteilende, grundlegende Proposition, d.h. das Hauptverb mit seinen nominalen Ergänzungen und Angaben, zuerst innerhalb des Satzbogens zu Ende geführt wird. Danach werden die Hilfsverben, die zur temporalen und modalen Modifikation des Hauptverbs dienen, angehängt. In einem Schema ließe sich das folgendermaßen ausdrücken:

Kohärenzfeld				
Restfeld	Schlußfeld			
	Hauptverbbereich		Hilfsverbbereich	
	Festglied	$V_2$	$V_0$	$V_1$
(35) den er		disziplinieren	habe	müssen
(43) der sie		auffliegen	hatte	lassen
(51) (daß) er es		zugeben	wird	müssen

Diese Interpretation der österreichischen Reihenfolgevariante bringt Vorteile. Es läßt sich nämlich behaupten, daß das Schlußfeld im österreichischen Deutsch nach anderen, aber gut beschreibbaren Kriterien als das Schlußfeld in der kodifizierten Norm

des Deutschen aufgebaut wird. Es ist nicht die sagenumwobene Nachlässigkeit der Österreicher im Umgang mit der standardsprachlichen Norm, die diesmal herhalten muß. Linguistisch gesehen ist die Variante raffiniert und verständlich. Weniger verständlich scheint im Grunde genommen die normierte V<sub>0</sub>/V<sub>2</sub>, V<sub>1</sub>-Reihenfolge zu sein. Behaghel beschreibt sie nur, aber "erklärt" sie nicht. Einen Erklärungsversuch unternimmt G.H. Gottschalk, indem er Betonungs- und Intonationsverhältnisse im Schlußfeld berücksichtigt.

Die Variante, die hier untersucht wurde, ist in der heutigen österreichischen Sprech- und Schriftsprache durchaus gängig. Ob sie es auch in Bayern ist, weiß ich nicht. Sie ist kein Ausdruck von weniger sorgfältigem Umgang mit der Sprache, denn sie erscheint auch in journalistisch durchgearbeiteten Texten. Letzten Endes ist die Variante wohl ein zusätzliches Zeichen für die Eigenständigkeit der Österreichischen Sprache und damit für die Etablierung anderer standardsprachlicher Normen in Österreich als in Deutschland.

## LITERATUR

Askedal, John Ole (1990): Tyske infinitiver, in: Språk og språkundervisning, Nr. 2, S. 19-23, Oslo 1990.

Askedal, John Ole (1989): Vergleichende Betrachtungen zur Konstituierung des verbalen Schlußfeldes in den modernen kontinentalgermanischen Sprachen, in: Liber Amicorum, Festschrift für Prof. Dr. Kåre Langvik-Johannessen, hrsg. von K. Portemann und K.E. Schöndorf, S. 23-33, Leuven 1989.

Bech, G. (1955): Studien über das deutsche verbum infinitum, Bd. I, Kopenhagen 1955.

Behaghel, Otto (1932): Deutsche Syntax, Bd. IV, Heidelberg 1932.

Engel, Ulrich (1988): Deutsche Grammatik, Heidelberg 1988.

Gottschalk, G.H. (1969): Verb Groups: A Study in NHG Syntax, in Lingua 23, S. 327-348, Amsterdam 1969.

Jørgensen, Peter (1957): Tysk Grammatik, Bd. I-III, Kopenhagen 1957-64.



In: Muhr, R. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. S. 53 - 66.

**Michael Bürkle**  
(Innsbruck)

**Zur Aussprache des österreichischen Standards.  
Österreichisch-Typisches in der Nebensilbe.**

*"Die Sprache dieser Leute beleidigt mein Ohr. Ein Östreicher kann mit seinem Jargon einem Fremden bärisch vorkommen, die Sprache dieser Leute aber ist unleidlich. Sie ist unmännlich, geckenhaft, wie von und für Kopflose. Alle scharf denkenden und lebhaft fühlenden Nationen sprechen (nicht sowohl schnell, das thun die Sachsen im Übermaß) als abbrevirt. Sie ziehen zusammen, verschlucken einen Theil der Buchstaben, z. B. Franzosen, Engländer; aber die Leute hier dehnen jede Silbe, verlängern jedes Wort, hängen überall ein Lieblings=E an, so daß ihre Sprache endlich ein förmliches Mäh, Mäh von Schafen, wird."*

*(Franz Grillparzer über nicht-österreichisches Deutsch, 27. August 1826)<sup>5)</sup>*

## 0. Vorbemerkung

In diesem Beitrag fasse ich notgedrungen exemplarisch einige wesentliche Ergebnisse meiner Dissertation "Zur Aussprache der unbetonten Silben im österreichischen Standarddeutsch" (= Bürkle 1992) zusammen. Nun mag es vielleicht seltsam erscheinen, sich in einer Doktorarbeit nur mit den unbetonten Silben zu beschäftigen: tatsächlich war die Arbeit als Paralleluntersuchung zu Werner Königs umfangreichen "Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland" gedacht, und nur aus arbeitstechnischen Gründen mußte ich darauf verzichten, das gesamte von mir erhobene Corpus auszuwerten. Die betonten Silben harren noch ihrer Bearbeitung, und es waren nicht Grillparzers Ansichten über das "abbrevirte" Sprechen, die die Aussprache der Nebensilben zum Thema werden ließen.

Abgesehen von der thematischen Einschränkung ist die Arbeit mit jener W. Königs methodisch vergleichbar. Kurz zusammengefaßt: Wie bei König wurden von

<sup>5)</sup> Aus: Franz Grillparzer (1916): Tagebuch auf der Reise nach Deutschland. 21. August - Anfang Oktober 1826. Nr. 1480-Nr. 1551. In: August Sauer, Hg.: Grillparzers Werke. 2.Abt., 8.Band, S. 229. Eintrag vom 27. August 1826.

Gewährspersonen, deren Herkunftsorte das gesamte jeweilige Staatsgebiet abdecken sollten und die aus der Bildungsschicht stammten, Wortlisten vorgelesen,<sup>6)</sup> die bei König und mir weitgehend identisch waren; die dabei entstandenen Lautereignisse wurden auf Band aufgenommen, mehrfach ohrenphonetisch transkribiert und schließlich ausgewertet.<sup>7)</sup> Ziel der Arbeit ist es, einen Beitrag zu einer empirischen Fundierung der Erforschung der deutschen Aussprache zu leisten. Die Äußerungen darüber, wie das Deutsche wirklich gesprochen wird, kranken oftmals daran, daß sie eher von Meinungen und Zufallsbefunden gespeist werden als von soliden Erhebungen (vgl. dazu u.a. Bürkle 1993).

In meiner Dissertation untersuche ich in drei wesentlichen Abschnitten das Verhalten des Murmel- oder Zentralvokals (Schwa-Lautes), der übrigen unbetonten Vokale und der Konsonanten in den unbetonten Silben. Ich richte die Einteilung dieses Aufsatzes danach aus.

## 1. Der Murmelvokal

Ein Siebs'scher Murmelvokal<sup>8)</sup> ist in etwa drei Viertel aller unbetonten Silben meines Materials der Silbenträger. Das stimmt für tatsächlich gesprochene Sprache so vermutlich nicht; einerseits enthielt die König'sche Wortliste viele Infinitive und Nominative, dagegen fielen klassisch-unbetonte Einsilber in meiner Auswertung aus (vgl. Anm. 3). Mit der Analyse der Aussprachegewohnheiten in Bezug auf den Murmelvokal wird trotzdem ein wesentlicher Schritt für die Beschreibung des Ausspracheverhaltens in den Nebensilben getan.

Die nach dem Siebs'schen Aussprachewörterbuch zu erwartenden Murmelvokale (bzw. die Wörter, in denen sie auftreten sollten) wurden je nach lautlicher Umgebung (unter Berücksichtigung morphologischer Verhältnisse) in 20 Gruppen ("Auswertungslisten") eingeteilt. Jede dieser Gruppen wurde getrennt analysiert.

### 1.1. Murmelvokal im Auslaut

Im Auslaut kam der Murmelvokal nach Plosiven (Gruppe 1, Typ *Klippe*), nach Frikativen (Gruppe 3, Typ *Affe*), nach Liquiden (Gruppe 11, Typ *Säule*), nach Nasalen

<sup>6)</sup> Bei König waren es für damalige Bundesrepublik 44 Gewährspersonen, bei mir 15.

<sup>7)</sup> Daß diese Methode prinzipiell höchst fragwürdig wäre, ginge es um eine repräsentative Untersuchung des tatsächlich gesprochenen Standards, wird in beiden Arbeiten ausführlich diskutiert. Tatsächlich geht es aber um die Gewinnung empirisch gesicherten Datenmaterials in einer bestimmten Situation, für eine bestimmte Gruppe. Die Erforschung sowohl des gesprochenen (bundes-) deutschen oder österreichischen Standards kann damit natürlich nicht als abgeschlossen gelten. Am gravierendsten wirkt sich das Verlesen von Wortlisten bei der Beschränkung auf unbetonte Silben dort aus, wo viele einsilbige Wörter wie Präpositionen, Konjunktionen, Pronomina in der Wortliste als betonte Wörter bzw. Silben auftreten, während sie üblicherweise typische unbetonte Silben sind. In ähnlich gelagerten Untersuchungen sollte man doch auch überlegen, einzelne Syntagmen in die "Wortliste" aufzunehmen.

<sup>8)</sup> Als Vergleichsnorm habe ich das Siebs'sche Aussprachewörterbuch verwendet. Ein "Siebs'scher Murmelvokal" ist also ein vom Aussprachewörterbuch an einer bestimmten Stelle vorgeschriebener / vorgesehener Murmelvokal. Es zeigt sich bald, daß er phonetisch ganz anders realisiert werden kann.

(Gruppe 12, Typ *Biene*) und nach Vokalen (Gruppe 15, Typ *Kleie*) vor.<sup>9)</sup> Die jeweilige Lautumgebung hatte dabei nur minimalen Einfluß auf die Aussprache des Vokals. In allen fünf Gruppen war die bei weitem häufigste Aussprachevariante ein leicht zentralisierter, neutraler bis offener E-Vokal.<sup>10)</sup> In allen Gruppen machen diese und ähnliche Varianten etwas mehr als 80% der Realisierungen aus. Nach Vokalen sind offene Varianten etwas häufiger als neutrale; nach den Konsonanten ist es umgekehrt. Echte Murmelvokale (Transkript [2]) sind sehr selten (2% bis max. 10%), ebenso Varianten ohne Zentralisierung, mit leichter Rundung oder tendenziell geschlossene Varianten.

Mit dem leicht zentralisierten, neutralen bis offenen E-Vokal ist gleichzeitig eine der letztlich drei wichtigen Varianten des Siebs'schen Murmelvokals gegeben. Es ist die Variante, die für Nachsilben typisch ist, wenn nicht der Ausfall des Schwa-Lautes eintritt.

## 1.2. Murmelvokal vor Nasal

"Vor Nasal" hieß in meinem Corpus meistens: vor auslautendem N. Nur in wenigen Wörtern trat die Lautkombination im Wortinneren auf; in noch weniger Fällen handelte es sich bei Nasal um ein [m] (*Atem*).

Ich unterscheide zunächst die Gruppen 2 (Frikativ vor Murmelvokal und Nasal, Typ *lachen*), 5 (Plosiv vor Murmelvokal und Nasal, Typ: *ahnden*), 9 (Murmelvokal zwischen Nasalen, Typ *kennen*, *Gaumen*), 10 (Murmelvokal zwischen Liquid und Nasal, Typ *fühlen*, *frieren*) und 13 (Murmelvokal zwischen Vokal und Nasal, Typ *kauen*).

In vielen dieser Lautkombinationen ist die bei weitem häufigste Aussprache des Siebs'schen Murmelvokals seine Nicht-Aussprache, sein Entfall. In Gruppe 2 sind es über 80% Ausfälle, in Gruppe 5 knapp 80%. Die Gruppe 10 zerfällt in zwei Teile: nach L haben wir ähnliche Verhältnisse wie in Gruppe 2.

Anders verhält es sich, wenn der Murmelvokal zwischen Nasalen steht: dann wird er normalerweise als leicht-zentralisierter, tendenziell offener E-Vokal gesprochen; Ausfälle kommen in meinem Corpus hier nicht mehr vor. Nach Vokalen wird der Entfall des Murmelvokals eher gemieden: er tritt nur in 30% der Fälle ein; nach R-Lauten ist der Entfall des Vokals zwar mit etwa 44% etwas häufiger als nach Vokalen, allerdings ist sehr schnell eine Einflußnahme auf die Haupttonsilbe festzustellen, in der weitgehende Diphthongierungen des Vokals stattfinden können (Typ *füahrn* für *führen*).

<sup>9)</sup> Die Gruppenbezeichnungen beziehen sich auf abnehmende Gruppenstärke. Es gab 108 Wörter, in denen ein Murmelvokal im Auslaut nach Plosiv stand, aber nur 12, in denen dem Murmelvokal ein Vokal voranging. Ich hoffe, daß Ausdrücke wie *Plosiv* (für *Verschlußlaut*; grob: b, d, g, p, t, k), *Frikativ* (für *Reibelauf*, grob: f, s, sch, ch), *Nasal* (für m, n, ng-Laut), *Liquid* (für L- oder R-Laut) keine Verständnishindernisse darstellen.

<sup>10)</sup> Als API-Transkript würde sich [E] anbieten.

Zu ergänzen ist hier noch, daß der Ausfall des Murmelvokals artikulatorische Folgen nach sich zieht. So wird der Artikulationsort eines theoretisch nachfolgenden N sehr leicht (nach Plosiven fast generell, nach Frikativen nicht ganz so oft) an den Artikulationsort des nach dem Vokalausfall vorangehenden Plosivs verschoben: es kommt zu Assimilationserscheinungen vom Typ [glaob2n ⇒ glaobm], [sag2n ⇒ sag9], wobei sich auch die Plosive verändern können: der Verschluß wird nicht mehr geöffnet, der Konsonant bekommt Implosionscharakter.

Damit ist neben der leicht-zentralisierten, neutralen bis offenen Variante die zweite wichtige Variante des Murmelvokals beschrieben: die Null-Variante, sein Entfall. Sicher handelt es sich dabei um Aussprachegewohnheiten, die Grillparzer als abbrevirt bezeichnet hätte.

### 1.3. Murmelvokal vor R-Laut

Die dritte Variante des Murmelvokals ergibt sich aus der Siebs'schen Lautkombination [2r]. Sie definiert die Gruppen 4 ([2r] nach Plosiv), 8 (nach Frikativ), 14 (nach Nasal), 16 (nach Vokal) und 18 (nach Liquid). In den meisten Fällen tritt sie dort auslautend auf, aber auch inlautend verhält sie sich nicht wesentlich verschieden. Lediglich in Präfixen sind ganz andere Tendenzen festzustellen, sodaß ich den Murmelvokal im Präfix als eigene Gruppe 20 behandle. Wörter wie *bereit*, *Geräusch* treten also nicht in Gruppe 4, sondern in Gruppe 20 auf.

Generell gibt es für Lautkombination [2r] zwei minimal verschiedene Ausspracheverarianten: zentralisierter A-Vokal mit oder ohne leichter R-Färbung. R-Färbung tritt im allgemeinen dann ein, wenn der Lautkombination noch ein Element folgt; steht sie im Auslaut, wird auf R-Färbung weitgehend verzichtet.

### 1.4. Murmelvokal vor L-Laut

Auch vor L-Lauten neigt der Murmelvokal zum Ausfall. Die Gruppen 6 (Frikativ vor Murmelvokal und L, Typ *Achsel*), 7 (Plosiv vor Murmelvokal und L, Typ *betteln*) und 17 (Nasal vor Murmelvokal und L, Typ *Ärmel*) zeigen durchwegs ähnliches Verhalten wie die Gruppen 2 und 5 bzw. 10a (Murmelvokal zwischen L und N): in über 80% der Fälle ist von einem Vokal in der Nebensilbe nichts zu hören. Assimilationen des Konsonanten L beim N treten hier allerdings nicht auf.

So wie beim [n] ist auch beim L-Laut nach Vokal (Gruppe 19, Typ *Knäuel*) die Neigung zum Ausfall des Murmelvokals weit schwächer.

### 1.5. Der Murmelvokal im Präfix

Die vierte österreichische (?) Variante des Siebs'schen Murmelvokals ist in den Präfixen be- und ge- zu beobachten. Tendiert der Murmelvokal in der Nachsilbe wenn er nicht entfällt zu einer neutralen bis offenen Artikulation, so ist es im Präfix genau

umgekehrt; es sind zu 84% leicht-zentralisierte, tendenziell geschlossene Aussprachevarianten festzustellen. Echte Murmelvokale (mit ca. 3%) und neutrale bis offene Aussprachevarianten (mit ca. 12%) sind (sehr) selten.

Der Ausfall des Murmelvokals kommt in den Präfixen meines Corpus (bis auf eine einzige Ausnahme) nicht vor. Auch in Österreich werden also Varianten der Form *'schwind* vermutlich nicht als standardsprachlich betrachtet.

### 1.6. Murmelvokal: Zusammenfassung

Sieht man von der am besten gesondert zu analysierenden Lautverbindung [2r] ab, so scheint es in Österreich drei relevante, für einen Siebs'schen Murmelvokal tatsächlich eintretende Varianten zu geben:

- 1) ein leicht zentralisiertes, tendenziell offenes E, (= [E]) in der Nachsilbe;
- 2) die "Null-Variante", der Ausfall der Artikulation des Murmelvokals.
- 3) ein leicht zentralisiertes, "helles", geschlossenes E, (= [e]), hauptsächlich im Präfix;

Ein irrelevantes, lediglich marginales Phänomen ist in Österreich zumindest in dem von mir erhobenen Material ein voll zentralisierter Murmelvokal, wie ihn Siebs wünscht. Obwohl meiner Erfahrung nach ein "echter" Schwa-Laut schnell für un-österreichisch gehalten wird, könnten die leicht zentralisierten Varianten als sogenannte Lese-*e* auch von der Versuchsanordnung bedingt sein: Vorlesesprache verhält sich nicht unbedingt wie ungeplant-gesprochene.

Variante 3 ist in ihrem Bereich (im Präfix) ohne echte Konkurrenz, zumindest nicht in der Vorlesesprache des Labors. Varianten 1 und 2 konkurrieren offensichtlich miteinander: in vielen Fällen sind beide denkbar und kommen auch tatsächlich vor.

Variante 1 ist im Auslaut praktisch obligatorisch. Weiters ist sie obligatorisch bei "gleichartigen" Lauten in der Umgebung des Murmelvokals (z.B. Murmelvokal zwischen Nasalen); dort dient diese Variante offenbar zur Erhaltung der Silbenstruktur und damit zur artikulatorischen Differenzierung, jedenfalls in der hier beschriebenen Sprache des linguistischen Labors. Der m.E. für österreichische Ohren schnell bundes-deutsch klingende Typus [de:n] bzw. [kEn] (mit allenfalls gelängten Nasalen) für *dehnen* bzw. *kennen* tritt im untersuchten Material nicht auf.

Die Variante 2, die "Null-Variante", dominiert dagegen alle übrigen Artikulationstypen, und zwar meistens eindeutig. Sie kann aber praktisch immer durch Variante 1 ersetzt werden, z.B., wenn es die Deutlichkeit der Artikulation oder die Rhetorik gebieten. Variante 1 tritt vor allem dann relativ zahlreich anstelle von Variante 2 auf, wenn vor und nach dem Murmelvokal gleichartige oder zumindest was die "Schallfülle" betrifft "ähnliche" Laute stehen.

Neben diesen 3 Varianten gibt es noch den Spezialfall des Murmelvokals vor R-Laut. Geschriebenes *-er* wird in der Regel durch ein zentralisiertes A realisiert.<sup>11)</sup> Es sind schöne Minimalpaare denkbar: *<nette>* / Fem. (bzw. Positiv) gegen *<netter>* / Mask. (bzw. Komparativ) u.ä. In welcher Form dieses Phänomen am adäquatesten in ein Phonemsystem (wohl nicht nur) des österreichischen Deutsch zu integrieren ist, kann man diskutieren: soll man ein eigenes Phonem einführen, oder soll man "Tiefenphoneme" / 2+ R/ mit entsprechenden Transformationen ansetzen?

Überhaupt bringt die Nachbarschaft eines R-Lauts für einen "theoretischen" Murmelvokal weitreichende Konsequenzen mit sich. Diese reichen selbst über die Nebensilbe hinaus bis in die Haupttonsilbe hinein.

## 2. Andere unbetonte Vokale

### 2.1. I-Vokale

Unbetonte kurze I-Vokale treten in meinem Corpus recht häufig als Träger einer Silbe auf (ca. 40% der Silben, die nicht durch einen Siebs'schen Murmelvokal definiert werden, enthalten ein I). Es zeigt sich schnell, daß eine Analyse der Aussprachegewohnheiten am besten nach Suffixen getrennt zu erfolgen hat. Die Wortliste selbst enthält 31 Wörter auf *-ig*, 25 auf *-lich*, 7 auf *-sch*, 5 auf *-nis* und jeweils 3 auf *-ling* und *-igkeit*.

Die Suffixe *-ig* und *-lich* (sowie *-igkeit*) verhalten sich ähnlich [i]. Sie zeigen in etwa einem Viertel aller Fälle leicht zentralisierte Artikulation ([i]), in etwa drei Viertel der Fälle nicht-zentralisierte ("voll-vokalische") Aussprache. Innerhalb der "vollen" Realisierungen sind in bezug auf ihren Öffnungsgrad artikulatorisch die größte Gruppe, tendenziell offene dagegen nur etwa halb so häufig.

Anders sieht es bei *-nis* und *-ling* aus. Hier sind leicht zentralisierte Varianten mit 41% bzw. 34% etwas häufiger; gleichzeitig sind innerhalb der vollen Varianten die offenen fast gleich häufig (beim *-nis* mit 28% vs. 31%) oder sogar noch etwas häufiger (beim *-ling* mit 35% vs. 31%) als die neutralen.

Eine Zwitterstellung nimmt das Suffix *-isch* ein, in dem der Vokal zwar auch in drei Viertel der Fälle voll (also nicht-zentralisiert) artikuliert wird; trotzdem ist eine relativ starke Tendenz zur Öffnung zu bemerken (41% offene vs. 35% neutrale Varianten).

Offenbar steht das I in *-nis* und *-ling* unter einem gewissen Druck; es verliert leichter seine volle Qualität als in den anderen Suffixen. (Zumindest bei *-nis* zeigt auch der historische Konkurrent *-nus*, daß die Notation bzw. Artikulation als I-Vokal nicht

---

<sup>11)</sup> Eine Artikulationsgewohnheit, die Schulkindern beim Erlernen der Rechtschreibung naturgemäß einige Schwierigkeiten macht. Aus eigener Erfahrung kenne ich neben Schreibweisen des Typs *Bürgameista* auch die umgekehrten Formen *Niki Lauder* (für *Niki Lauda*) und *Versade* (für *Fassade*).

unumstritten war.) Mit diesem Verlust an voll-vokalischer Qualität einher geht offenbar auch die artikulatorische Öffnung des Vokals. Das Suffix *-isch* ist auf diesem Weg noch nicht so weit vorgedrungen; lediglich die Öffnung des Vokals ist bei ihm bereits häufiger als "normal" zu beobachten.

Der Murmelvokal wird in manchen Darstellungen als General-Allophon aller unbetonten deutschen Vokale beschrieben. Es ist festzuhalten, daß Artikulationen, die auf eine derartige Rolle des Schwa-Lauts hindeuten, äußerst selten sind. Entsprechende Varianten eines I-Vokals kommen in keinem Fall auf 2% der Artikulationen.

In Bezug auf das Verhältnis zwischen langem und kurzem Vokal treffen wir bereits beim I-Vokal auf typische "Überlappungen": Kurzer und langer I-Vokal haben einige Transkripte gemeinsam; jede neutrale bis offene bzw. kurze bis halblange I-Variante könnte im wesentlichen eine Realisierung des kurzen oder des langen I-Phonems sein. Zwar bleibt die phonologische Opposition Kürze vs. Länge auch in unbetonter Stellung zumindest rudimentär erhalten: einerseits dadurch, daß Zentralisierung häufiges Merkmal (um ca. 25%) unbetonter kurzer I-Vokale und nur von eher marginaler Bedeutung (um ca. 2%) bei unbetonten langen I-Vokalen ist, andererseits durch den Umstand, daß Dehnung mindestens bis zur Halblänge für ein "eigentlich" langes I der Normalfall (bei etwa 75%), für ein kurzes I aber (mit unter 1%) eine überaus seltene Erscheinung ist. Anders formuliert: die phonologische Opposition /kurz/ vs. /lang/, die in den Aussprachewörterbüchern durch das zusätzliche Merkmal [offen] vs. [geschlossen] gestützt wird, ist in den von mir beobachteten Nebensilben im wesentlichen noch vorhanden, wird aber weit eher durch das Merkmal [zentralisiert] vs. [nicht-zentralisiert] gestützt als durch verschiedene Öffnungsgrade des Vokals.

## 2.2. E-Vokale

Kurze, offene E-Vokale (nach Siebs) treten bei einigen Wörtern im Wortinneren, dazu in Wörtern mit den Präfixen *ver-*, *zer-*, *er-* und *ent-* auf. In allen Fällen wird der gleiche Vokal als Aussprachenorm empfohlen; die Realität sieht freilich anders aus. Während beim *ent-* festzuhalten ist, daß der Vokal generell als (evtl.) leicht zentralisiertes, neutrales bis geschlossenes E realisiert wird (also wie die Murmelvokale in den Präfixen *be-* und *ge-*), gilt das für die anderen drei Präfixe nicht. Beim *ver-* ist die bei weitem dominierende Artikulation (ca. 75%) einfach ein voll zentralisierter Vokal mit (mehr oder weniger) deutlicher A-Färbung (Typ: *verändern* --> *vaändarn*). Beim *zer-* sind derartige Realisierungen mit ca. 50% seltener; Spielarten mit Diphthong-Charakter werden etwas häufiger. Beim *er-* dagegen werden diphthongische Varianten mit über 80% dagegen dominierend.

Der deutliche Unterschied in der Aussprache der Präfixe *ver-* (bzw. *zer-*) und *er-* findet in den Aussprachewörterbüchern übrigens keinerlei Niederschlag. Siebs verlangt

bei beiden Präfixen die Artikulation von [Er]- oder [ER]- bzw. [fEr]- oder [fER]<sup>12)</sup> und ist damit von dem, was ich als Ausspracherealität feststelle, weit entfernt; und auch der Duden, der in beiden Vorsilben gleichermaßen diphthongierte Artikulation verlangt<sup>13)</sup>, kommt der Realität kaum näher.

Auch im Bereich der drei E-Vokale kommt es zu den bereits beim I erwähnten Überlappungerscheinungen. Alle Transkripte zwischen neutralem [E] und geschlossenem [e] geben mögliche Artikulationen von Siebs'schen kurzen offenen, kurzen geschlossenen oder langen geschlossenen E-Vokalen wieder. Insbesondere ist der praktisch völlige Zusammenfall von kurzem offenen [E] und kurzem (theoretisch geschlossenen) [e] festzustellen.

### 2.3. Der Diphthong *ei* / *ai*

Der Diphthong [ae] tritt in der Auswertungsliste in drei (zumindest historischen) Suffixen (*-lein*: 5 mal, *-heit*: 2 mal, *-(ig)keit*: 3 mal) und in morphologisch irrelevanten Nebensilben (9 mal) auf. Ich beschreibe die auftretenden Artikulationen mit den Bezeichnungen "monophthongisch", "leicht diphthongisch" und "deutlich diphthongisch". Als "leicht diphthongische" Artikulation klassifiziere ich dabei jene, in der der Abglitt des Diphthongs im Transkript als reduziert bzw. als flüchtig transkribiert wurde. "Deutlich diphthongisch" ist dementsprechend eine Artikulation, die durch ein Transkript, das zwei volle Vokale miteinander verbindet, repräsentiert wird. Dabei lässt sich noch ein "flacher" von einem "steilen" Abglitt unterscheiden: "flach" meint, daß die beiden Teile des Diphthongs einander artikulatorisch ähnlich ("im Vokaldreieck nicht weit von einander entfernt") sind.

In der Silbe *-lein* dominieren die "leicht diphthongischen" Varianten des Vokals. Echte Monophthonge (inkl. zentralisierte Vokale) machen etwa ein Viertel der Belege aus, deutliche Diphthonge etwa ein Fünftel.

Ein relativ großer Teil der artikulierten Monophthonge (7 der beobachteten 18) stammt aus dem Wort *Fräulein* (darunter alle 3 leicht zentralisierten Varianten!). Dafür bietet sich als Erklärung an, daß *-lein* in *Fräulein* in synchroner Sicht wohl kein Suffix mehr ist, da die Lexikalisierung des Wortes *Fräulein* (als "unverheiratete Frau") abgeschlossen ist. Insofern fällt das Wort aus der Reihe der anderen Beispiele heraus.

Eine generelle Monophthongierung des Diphthongs ist nicht festzustellen. Tatsächlich sind monophthongische Realisierungen bei den Gewährspersonen aus Ostösterreich etwas häufiger als im Westen (wo nur eine Tiroler Gewährsperson fallweise Monophthonge spricht). Aber nicht einmal für den Osten (oder im speziellen für Wien) sind überwiegend Monophthonge zu beobachten. Es ist aber durchaus möglich, daß das, was ich einen "leicht diphthongischen" Charakter nenne, für (bundesdeutsche?)

<sup>12)</sup> vgl. z.B. Siebs 1969, S. 248 bzw. S. 472

<sup>13)</sup> vgl. Duden 1974, S. 21-22

Ohren, die sich womöglich auf einen deutlich hörbaren diphthongischen Abglitt eingerichtet haben, beinahe so klingt wie ein Monophthong.

Auch in den anderen Suffixen kommen monophthongische Artikulationen praktisch nicht vor. Leicht diphthongische und deutlich diphthongische Varianten sind etwa gleich häufig, wobei der Osten Österreichs eher die leicht diphthongischen Varianten bevorzugt und der Westen eher die deutlich diphthongischen Artikulationen.

## 2.4. Der Diphthong *eu* / *äu*

Dieser Vokal liefert ein Maximum an Variantenvielfalt, einen Variantenreichtum, der ähnlich schon bei Harth (1984, S.180) nachzulesen ist, wo für Realisierungen dieses Vokals durch Rundfunksprecher insgesamt 17 "Phonemvarianten" in Form von API-Transkripten angegeben werden. Ich beschränke mich hier auf die Angabe von 4 Artikulations-"Modellen" für diesen Diphthong:

- Modell 1: Typ [OØ] bzw. [OY], sowohl An- als auch Abglitt sind gerundet;
- Modell 2: Anglitt des Vokals ist gerundet, Abglitt nur halbgerundet;
- Modell 3: Typ [OE] bzw. [OI], Anglitt des Vokals ist rund, Abglitt nicht;
- Modell 4: Typ [äø], Anglitt des Vokals ist nicht rund, der Abglitt aber schon.

Modell 1 ist das einzige, das in den Aussprachewörterbüchern von Duden und Siebs erwähnt wird, wobei der Duden sich für das Transkript [OY] entscheidet (Duden 1974, S.31), während Siebs sich mit dem WdA auf die Variante [[Oø] festlegt (Siebs 1969, S.81, WdA 1982, S.45). Dazu muß allerdings bemerkt werden, daß alle Aussprachewörterbücher eine "Halbrundung" nicht kennen; damit ist unklar, inwieweit eine Artikulation nach Modell 2 "korrekt" wäre.

Modell 1 als die am ehesten den Normen der Aussprachewörterbücher gerecht werdende Variante ist bei meinen Gewährspersonen die seltenste Realisierung. Die Modelle 2 und 3, die beide durch eine Entrundung des Abglitts gekennzeichnet sind, machen in meinen Beobachtungen die Hälfte aller Realisierungen aus. Modell 4, das bisher kaum beschrieben wurde - auch Harth (1984) und König (1989, S. 60f.) führen es nicht - ist fast im gesamten Bundesgebiet vertreten (lediglich aus Wien und aus der Steiermark sind keine Belege vorhanden)<sup>14)</sup> und kommt so auf ein knappes Drittel der Gesamtbeleganzahl.

(Werden die Artikulationen des Modells 2 ebenfalls als korrekt aufgefaßt, steigt der Anteil an "richtigen" Artikulationen auf etwas über 50%; immer noch relativ wenig, wenn man an die zu starker Normierung tendierende Aufnahmesituation denkt.)

Beide "Abweichungen" - Modell 4 einerseits und Modelle 2 und 3 andererseits - haben als gemeinsames Merkmal jenes des Rundungsverlusts (gemessen an der Norm der Aussprachewörterbücher). Möglicherweise macht sich hier im An- bzw. Abglitt des

<sup>14)</sup> Daß die Aussprache eines *eu* als [äø] oder [äy] in Österreich als relativ normal empfunden wird, bezeugen die bei Schulkindern häufig belegten orthographischen Fehler des Typs *Haüser* statt *Häuser*. Die Kinder "schreiben, wie man spricht".

standardsprachlichen Diphthongs, also in einer der bewußten Artikulation weitgehend entzogenen Position, noch bemerkbar, daß in süddeutsch-bairischen Dialekten auch Monophthonge gerne entrundet werden.

## 2.5. Zusammenfassung: Vokale

### 2.5.1. Der Schwa-Laut als universelles Allophon?

Es zeigt sich, daß Murmelvokale in meinem Material generell nicht als Artikulationsvarianten anderer unbetonter Vokale auftreten. Einzige Ausnahme ist dabei der Bereich der E-Vokale: hier treten - wie beim Murmelvokal - leicht zentralisierte Varianten auf. Umgekehrt formuliert: was als Murmelvokal des Typs 1 bzw. 3 (vgl. 1.6) gesprochen wird, kann gleichzeitig eine Variante des E sein. Es kommt in meiner Untersuchung also tatsächlich zu einer Art Lese-*e*.

### 2.5.2. "Überlappungen"

In meinem Material finden sich fast generell mehr oder minder weitgehende "Überlappungen" zwischen Artikulationsvarianten der (immer: unbetonten) kurzen Vokale und ihrer jeweiligen langen Gegenspieler. Diese Überlappungen sind etwa im Bereich des I nicht besonders stark ausgeprägt; sie sind im Bereich der E-Vokale sehr stark; und sie sind bei den anderen Vokalen durchaus gegeben. Kurze, neutrale bis tendenziell geschlossene Artikulationen können in der Regel Varianten sowohl eines Kurzvokals als auch eines Langvokals sein. Die phonologische Opposition /kurz-offen/ vs. /lang-geschlossen/, die als orthoepisches Ideal in den phonologischen Darstellungen üblicherweise Grundlage des Vokalsystems ist, ist in der unbetonten Silbe (jedenfalls in meinem Material) so nicht gegeben; sie schwindet zu einer Opposition /kurz/ vs. /halblang/, die allenfalls noch durch das Merkmal [zentralisiert] vs. [nicht-zentralisiert] gestützt wird. Allerdings bleibt insofern das Phonemsystem intakt: die Opposition ist vorhanden, wenn auch phonetisch nur relativ schwach "abgesichert".

### 2.5.3. Vokale in Suffixen

Daß ein Vokal in einem Affix steht, hat überraschend hohen Einfluß auf das Spektrum der Artikulationen, mit denen er realisiert wird. Ein I- oder A-Vokal in einer unbetonten, morphologisch irrelevanten Nachsilbe verhält sich nicht unbedingt wie "der gleiche" Laut in gleicher lautlicher Umgebung in einem Suffix. "Gleiche" Vokale verhalten sich in verschiedenen Suffixen unter Umständen durchaus verschieden. Im Diminutivsuffix *-chen* fällt der Vokal nie aus, zwischen Frikativ und Nasal sonst aber schon. Andere Beispiele liefern der Vergleich zwischen den E-Vokalen in den Präfixen *ver-*, *er-* und *ent-* oder der Vergleich zwischen den diversen Suffixen mit I-Vokal.

Die Aussprachewörterbücher machen nicht so feine Unterschiede; ihre Empfehlungen passen mit den von mir erhobenen Daten nicht immer zusammen. Am auffallendsten ist das beim Suffix *-sam*, das in der Theorie überall mit langem Vokal

geführt wird, von meinen Gewährspersonen aber zum größten Teil mit Kurzvokal und nur zu etwa 1% mit Langvokal artikuliert wurde.<sup>15)</sup> Ebenfalls eindrucksvoll in dieser Hinsicht ist etwa die Unterscheidung, die meine Gewährspersonen zwischen dem Suffix *-bar* und der Silbe *-bar* (in: *Nachbar*) machten.

#### 2.5.4. Der Einfluß des R-Lauts

Der Einfluß eines nachfolgenden, partiell auch eines vorangehenden R-Lauts ist bei fast allen Vokalen enorm; er reicht bis in die Haupttonsilbe und kann dort zu gravierenden Veränderungen des Vokals führen. Nachfolgende R-Laute "verformen" Monophthonge sehr oft zu fallenden Diphthongen, und zwar fast unabhängig davon, ob das R als hörbarer Konsonant gesprochen wird oder nicht.

#### 2.5.5. Wiener Monophthongierung?

Von einer generellen Aussprache der Diphthonge als Monophthonge kann bei der Beschreibung meines Materials nicht die Rede sein. (Nicht einmal eingeschränkt auf ostösterreichische oder Wiener Gewährspersonen würde die Aussage stimmen.) Allerdings sind in ganz Österreich "flache" Varianten der Diphthonge relativ häufig (im Osten häufiger als im Westen), also Artikulationen, in denen der artikulatorische "Abstand" von An- und Abglitt, das Ausmaß der diphthongischen Gleitbewegung geringer ist als das durch die Transkripte der Aussprachewörterbücher gefordert würde. Artikulationen vom Typ des berühmten Beispiels bei Eberhard Kranzmayer - [E:s] für "Eis" (Kranzmayer 1956, S.9, Einleitung § 26) - sind aber in meinem Material ziemlich bis extrem selten. (Am häufigsten tritt ein - im übrigen kurzer (!) Monophthong - in der Nachsilbe *-lein* auf; dort stammt er aber zum größten Teil aus dem Wort *Fräulein*).

### 3. Die Konsonanten in den unbetonten Silben

Im Bereich der Konsonanten wurden keine Vollerhebungen über das ganze Corpus, sondern Untersuchungen an Stichproben durchgeführt. Die Aussagekraft der Ergebnisse dürfte dadurch nicht verloren haben.

#### 3.1. Bilabiale Verschlußlaute (b/p)

Die Aussprachewörterbücher beschreiben im Bereich der Plosive immer noch ein durch drei phonetische Merkmale getragenes System: es stehen stimmhafte, nicht-behauchte Lenes ("weiche" Verschlußlaute) den stimmlosen, behauchten Fortes ("harte" Verschlußlaute) gegenüber. Es ist mittlerweile wohlbekannt und zeigt sich auch schnell, daß solche Beschreibungen für österreichisches (und weitgehend auch für süddeutsches) Deutsch nicht zutreffen.

---

<sup>15)</sup> Ähnlich - wenn auch nicht ganz so ausgeprägt - verhält es sich mit dem Suffix *-tum*.

Stimmhafte (inkl. schwach stimmhafte) Varianten machen bei den von mir beobachteten bilabialen Lenis-Plosiven gerade etwa 4% aller Realisierungen aus. Wichtigste Realisierung ist die stimmlose Lenis: inklusive der wenigen Varianten mit Implosionscharakter und der Varianten mit gelockertem Verschluß kommt sie auf etwa 70%. Den Rest nehmen Varianten verschieden starker Fortisierung ein; die insgesamt ca. 6% der Laute, die man als Fortis-Realisierungen durchgehen lassen könnte, stammen allerdings fast nur von Wörtern mit *bb*-Schreibung (Typ *Ebbe*). Man wird davon ausgehen müssen, daß solche Wörter in Österreich mit einer unbehauchten Fortis gesprochen werden.

Das Spektrum der für eine Siebs'sche Fortis zu beobachtenden Artikulationen reicht von der unbehauchten, stimmlosen (ganz selten sogar gelockerten) Lenis bis zur mehr oder weniger behauchten Fortis. Der Schwerpunkt der Verteilung liegt bei Aussprachevarianten mittleren Spannungsgrads; (allenfalls nur schwach ausgeprägte) Aspiration tritt in etwa einem Drittel aller Fälle ein.

Wie beim Vergleich von Kurz- und Langvokalen tritt auch hier der Fall ein, daß ein guter Teil der Transkripte für Siebs'sche Fortes auch als Transkripte für Siebs'sche Lenes vorkommt. Es kommt also auch hier zu umfangreichen Überlappungen. Die phonologische Opposition /b/ vs. /p/ ist zwar aufrecht; sie ist aber hauptsächlich durch den Spannungsgrad (/schwach/ vs. /mittelstark/) getragen und kann durch den Einsatz von Aspiration notfalls verdeutlicht werden.

### 3.2. Velare Verschlußlaute (g/k)

Die velare Lenis wird zu noch geringerem Anteil (2%) mit Stimmbeteiligung gesprochen als die anderen Lenis-Verschlüsse. Wichtigste Realisierung ist auch hier eine stimmlose mit geringem Spannungsgrad.

Anders als die bilabialen und dentalen Fortes verhält sich die Siebs'sche velare Fortis: nur etwas weniger als ein Viertel aller entsprechenden Realisierungen sind als einigermaßen "harte" anzusehen. "Weiche" Realisierungen sind mindestens so häufig wie mittlere. Das System bricht allerdings nicht zusammen, denn sogar weiche Verschlüsse werden in der Regel aspiriert oder gar affriziert, wenn sie ein geschriebenes *k* akustisch umsetzen sollen.

Meine Gewährspersonen - und nicht nur sie - nützen hier ein "Loch" im Phonemsystem. Während bilabiale und dentale Verschlußlaute noch in einem paradigmatischen Verhältnis mit den jeweiligen Affrikaten (/b/ : /p/ : /pf/ bzw. /d/ : /t/ : /ts/) stehen, gibt es die entsprechende velare Affrikate phonologisch nicht, sodaß sie - als aspirierte bzw. affrizierte Lenis - die Rolle des harten Verschlußlauts übernehmen kann (/g/ : /k = gx/).

### 3.3. Dentale Reibelaute (s/sch)

Im Bereich der dentalen Reibelaute konkurrieren nach orthoepischer Norm drei Phoneme miteinander: ungerillte "weiche"-stimmhafte und "scharfe"-stimmlose Frikative (*s*-Laute) sowie ein gerillter Frikativ (*sch*-Laut), der im Deutschen stimmlos ist.

Die ungerillten Lenes sind allerdings nur zu etwa 10% (wenigstens leicht) stimmhaft. Dort, wo sie vorgesehen wären, treten aber auch recht "scharfe" und keineswegs stimmhafte Varianten auf. Das Spektrum der verwendeten Transkripte umfaßt - von den stimmhaften Varianten abgesehen - praktisch alle Transkripte, die auch für die theoretisch stimmlose Fortis eintreten. Zwar liegt der Median der Transkripte für die theoretische Lenis beim zweiten (von fünf) Fortisierungsgraden und damit einen Grad niedriger als für die theoretische Fortis, aber in Anbetracht der geringen Rolle der Stimmbe teiligung und des artikulatorischen Fehlens von Aspiration bzw. Affrizierung als möglichem unterstützenden Merkmal muß man in diesem Bereich fast schon von einem Zusammenbruch der phonologischen Opposition sprechen. (Es wird dies die einzige Stelle im Phonemsystem<sup>16)</sup> bleiben, die eine derartige Formulierung aufdrängt.)

Wenn ein Phonemsystem partiell zusammenbricht, ist es natürlich, daß die Sprachteilhaber nach einer Lösung suchen. Sie könnte hier darin bestehen, für bestimmte S-Laute auf eine gerillte Aussprache auszuweichen. Es ist bekannt, daß in Österreich (aber nicht nur dort) in vielen lautlichen Umgebungen ein [s] zugunsten eines [S] gemieden wird. Allerdings betrifft das nicht nur die eigentlich stimmhaften S-Laute. Es betrifft - heute schon bis in Teile der studentischen Umgangssprache - aber schon Lautverbindungen wie [tekst] (für *Text*), die zu [tekSt] werden können; es betrifft m.E. aber nie Lautverbindungen, die mit β geschrieben werden.

Es gibt in meinem Material - sieht man vom weitgehenden Zusammenfall der "normgerechten" S-Laute ab - keine Anzeichen für einen fundamentalen Umbau des Phonemsystems im Bereich der dentalen Frikative (Rillung statt Stimmbe teiligung bzw. Schärfung als relevantes Merkmal). Bei der alltäglichen Beobachtung von tatsächlich Gesprochenem wirkt der Verdacht, daß die Entwicklung in diese Richtung führen könnte, aber nicht mehr so absurd.<sup>17)</sup>

### 3.4. Konsonanten als Silbenträger

Im österreichischen Deutsch - so weit ich es hier beschreiben kann - sind nicht nur Vokale, sondern auch die Nasale und der L-Laut problemlos als Silbenträger denkbar: das ist der zum häufigen Ausfall des Murmelvokals komplementäre Befund. Dieser Befund gilt nicht nur für österreichische Varietäten (vgl. z.B. die Publikationen von G. Meinhold Anfang der 60er-Jahre) und hat - zumindest in Teilespekten - bereits seinen

<sup>16)</sup> Gemeint ist: im Phonemsystem jener Varietät, die durch mein Corpus repräsentiert wird: Vorlesesprache gebildeter Personen in einer nicht sehr alltäglichen Situation.

<sup>17)</sup> Auch im Bereich der velaren und palatalen Frikative (*ach*-Laut vs. *ich*-Laut) ist übrigens nicht Stimmbe teiligung oder Schärfe das relevante Merkmal, sondern der Artikulationsort.

Eingang in die Aussprachewörterbücher gefunden. Nur ungern allerdings nehmen die Aussprachewörterbücher bisher zur Kenntnis, daß ein Konsonant als Silbenträger leicht zu Assimilationserscheinungen führen kann. Der Bereich der Nasale ist z.B. durch zwei stabile Extrempunkte und einen recht "wackligen" mittleren Nasal gekennzeichnet. Bilabialer [m] und velarer Nasal [ŋ] treten praktisch kaum in Varianten auf; sie sind aber beide alsstellungsbedingte Varianten des N-Lauts möglich. In meinem Corpus ist das Abgleiten des dentalen Nasals als Silbenträger nach "vorne" oder nach "hinten" bei geeigneter konsonantischer Umgebung als normal zu betrachten.

#### 4. Schlußbemerkung

Die Erforschung des österreichischen Deutsch kann durch eine Arbeit wie die meine nicht abgeschlossen werden. Es fehlen Untersuchungen zum Sprachverhalten verschieden ausgebildeter Menschen in verschiedenen Situationen - und dazu jeweils der Vergleich mit anderen deutschsprachigen Ländern bzw. Regionen. Denn auch über das Deutsch der Deutschen wissen wir heute noch nicht sehr viel. Es ist zu hoffen, daß viele weitere einschlägige Arbeiten helfen werden, verschiedene Vorurteile, die bis in den Deutschunterricht wirken, zu vermindern.

#### Literatur

Bürkle, Michael (1992): Zur Aussprache der unbetonten Silben im österreichischen Standarddeutsch. Phil.Diss. Innsbruck. (Erscheint in der Reihe "Schriften zur deutschen Sprache in Österreich").

Bürkle, Michael (1993): Sprechen Sie Österreichisch? Österreichisches Deutsch aus phonetischer Sicht. In: ÖDaF-Mitteilungen 1/93, S. 9-19.

Duden (1974): Aussprachewörterbuch. 2.Aufl. Mannheim-Wien-Zürich. (= Der Duden in 10 Bänden 6)

Harth, Karl-Ludwig (1984): Tendenzen in der Entwicklung der deutschen Standardaussprache der Gegenwart. In: Germanica Wratislaviensia, Bd.54, S. 177-184.

König, Werner (1989): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. 2 Bde. München.

Kranzmayer, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien.

Meinhold, Gottfried (1961): Zur Realisation des Endsilben-(2) in der allgemeinen deutschen Hochlautung. In: Hans Krech, Hg.: Beiträge zur deutschen Ausspracheregelung. Berlin. S. 98-106.

Meinhold, Gottfried (1962): Die Realisation der Silben (-2n), (-2m), (-2) in der deutschen hochgelauteten Sprache. In: ZPSK 15. S. 1-19.

Siebs (1969): Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch. Hgg. von Helmut de Boor, Hugo Moser und Christian Winkler. 19.Aufl. Berlin.

WdA (1982): Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache. Hgg. von Eva-Maria Krech, Eduard Kurka u.a. Leipzig.

In: Muhr, R. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. S. 67 - 75.

**Anna Nagy**  
(Budapest)

**Nationale Varianten der deutschen Standardsprache und ihre Behandlung im Deutschunterricht des Auslandes**

Wie so viele andere Termini der Linguistik, wird der Terminus nationale Variante der deutschen Hochsprache nicht einheitlich definiert. Eine Stellungnahme zu der Frage, wieviel Varianten in der deutschen Hochsprache zu unterscheiden sind, bzw. ob es berechtigt ist, die spezifischen Merkmale des Sprachgebrauchs in den verschiedenen Kommunikationsgemeinschaften als nationale Varianten zu betrachten, hängt eng damit zusammen, welche Kriterien für die Definition verwendet werden.

Auf die Problematik der Kriterien des Variantenbegriffes, auf die Möglichkeiten und Grenzen der Definierbarkeit kann ich hier aus zeitlichen Gründen nicht eingehen. In einem Beitrag im letzten Sammelband der Hochschule für Außenhandel "Nyelvoktatás felsőfokon" habe ich versucht, mich am Beispiel der österreichischen Eigentümlichkeiten der deutschen Standardsprache mit dieser Problematik auseinanderzusetzen. (Nagy, 1986: 73-87)

Hier ist für mich die Frage relevant, wie weit im Deutschunterricht in nicht-deutschsprachiger Umwelt, heute in Ungarn der Tatsache Rechnung getragen werden kann und soll, daß es Varianten in der deutschen Standardsprache gibt, die, obwohl in unterschiedlichem Maße in ihrer Lexik, Intonation oder auch in der Grammatik voneinander abweichen.

Wie weit kann und soll der Sprachunterricht also die sprachlichen Unterschiede der nunmehr drei deutschsprachigen Länder berücksichtigen? In der einheimischen unterrichtsdidaktischen Fachliteratur gibt es dafür wenig Hinweise. Ich bilde mir auch nicht ein, die Frage allgemeingültig und vollständig beantworten zu können. Mit der Themenwahl hatte ich nur vor, einige Erfahrungen und Probleme aus der Unterrichtspraxis zur Diskussion zu stellen.

Durch die Intensivierung der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zu den deutschsprachigen Ländern, durch die Belebung des Tourismus in den letzten Jahrzehnten gewinnt die Fragestellung immer mehr an Aktualität.

Solange sich unsere deutschsprachigen Kontakte nach dem Ende des zweiten Weltkriegs fast ausschließlich auf das einzige deutschsprachige Land mit ähnlichem

gesellschaftlichem und politischem System, auf die DDR beschränkten, wurde der Sprachlehrer mit der Problematik der territorialen Unterschiede kaum konfrontiert, höchstens mit den Spuren einer Unterrichtstradition, in deren Mittelpunkt aus historischen Gründen das österreichisch-bayrisch gefärbte Hochdeutsch gestanden hatte. Im Gegensatz zur heutigen Situation, in der uns die regen kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen, der Fremdenverkehr (neuerdings vor allem mit dem benachbarten Österreich), die Kulturinstitute der deutschsprachigen Länder, die Massenmedien (vor allem das österreichische Fernsehen in den westlichen Regionen des Landes), die verschiedenen deutschsprachigen Presseerzeugnisse die deutsche Sprache - und gleichzeitig ihre unterschiedlichen Gebrauchsweisen - vermitteln.

Der Realität, daß es Varianten in der deutschen Hochsprache gibt, muß meiner Meinung nach im Unterrichtsprozeß von Anfang an, also bereits auf der Anfängerstufe, Rechnung getragen werden. Die Entwicklung der richtigen Einstellung zur Norm und damit in engem Zusammenhang zum Stellenwert der Varianten im System der deutschen Hochsprache ist ein Prozeß, der auf allen Unterrichtsstufen ein konsequentes Verhalten vom Lehrer erfordert - und selbstverständlich eine konsequente Normauffassung.

Wie differenziert aber die sprachliche Wirklichkeit im Deutschunterricht dargestellt werden kann und soll, ob man sich die Varianten betreffend mit einer passiven Kompetenz begnügt oder auch aktive Fertigkeiten von den Lernenden erwartet, hängt weitgehend von der Unterrichtsstufe und vom Unterrichtsziel ab. Die Auffassung von János Juhász über die Normidealisation im Fremdsprachenunterricht trifft meiner Meinung nach auf die Varianten zu: "... der Adressat des Unterrichts verlangt die Adressatenbezogenheit der Normidealisation. Wie groß der Idealisierungsgrad ist, das hängt vom Ziel und den Möglichkeiten des Unterrichts ab. Je mehr Zeit wir in einem organisatorischen Rahmen des Deutschunterrichts haben, desto weniger idealisiert sind die Normen, desto differenzierter können wir lehren, desto mehr können wir ... die Situationsadäquatheit der Äußerungen berücksichtigen." (Juhász, 1985:291-292) Obwohl der Terminus Situationsadäquatheit der Äußerungen im obigen Zitat in einem anderen Sinn verwendet wurde, meine ich, daß es sich im Falle des differenzierten Gebrauchs der Varianten auch um Situationsadäquatheit handelt. Der Sprachbenutzer beachtet in diesem Falle die Entscheidung einer bestimmten Kommunikationsgemeinschaft für die Wahl einer bestimmten Variante von den verschiedenen Varianten der deutschen Hochsprache. Er gebraucht in der entsprechenden Kommunikationsgemeinschaft (in Österreich) z.B. Matura, Aufnahmsprüfung, Hörer, Gymnasialprofessor, 10 Dekagramm oder ein halbes Kilo als Gewichtsangabe, in der anderen Abitur, Aufnahmeprüfung, Student, Gymnasiallehrer, 100 Gramm, 1 Pfund, und nicht umgekehrt. Falls er die Anforderungen der Situationsadäquatheit nicht beachtet, kann das für den Sprachbenutzer verschiedene Folgen haben: entweder nur, daß

er in der gegebenen Kommunikationsgemeinschaft auffällt, unter Umständen eventuell unangenehm, weil er gegen eine Konvention der gegebenen Kommunikationsgemeinschaft verstößt, wodurch aber die Kommunikation nicht erschwert oder unmöglich gemacht wird. Es kann aber auch vorkommen, daß er falsch verstanden wird (z.B. bedeutet in Österreich *Zins* auch *Miete*, *Fuß* auch *Bein*), oder überhaupt nicht verstanden wird, weil die von ihm gebrauchte Variante in der betreffenden Kommunikationsgemeinschaft nicht bekannt ist. Für den Fremdsprachenunterricht ist der letztere Typ von Varianten von Belang.

Leider ist es sehr schwer, zwischen den beiden Typen eine Grenze zu ziehen. Was in einer gegebenen Kommunikationsgemeinschaft eindeutig verstanden wird oder überhaupt verstanden wird, ist nicht leicht objektiv zu beurteilen, unter anderem, weil sich die Sprache ständig ändert, die nationalen Varianten einander gegenseitig beeinflussen, sprachliche Ausgleichsprozesse im Gange sind. (Vgl. dazu das "Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten" in Bezug auf Österreichisch - Binnendeutsch; Ebner, 1969:211-222.)

Im "durchschnittlichen" Deutschunterricht kann man meines Erachtens auch auf der Fortgeschrittenenstufe nur insofern Situationsadäquatheit der Äußerungen erwarten, daß der Lernende (eventuell mit Hilfe von entsprechenden Nachschlagewerken) die Varianten voneinander unterscheiden kann, die Wahl der regional unpassenden Varianten ausschließen kann, d.h. also, daß im durchschnittlichen Deutschunterricht im allgemeinen nur eine passive Kompetenz angestrebt werden kann. Unter passiver Kompetenz verstehe ich aber, daß der Lernende eine Variante - meistens die binnendeutsche - für die Bezeichnung eines bestimmten Sachverhaltes aktiv beherrscht.

Es gibt aber Berufe und folglich fachspezifische Unterrichtsziele, die in Bezug auf den Gebrauch der Varianten auch eine "aktive" Situationsadäquatheit der Äußerungen, d.h. den aktiven schriftlichen und mündlichen Gebrauch mehrerer Varianten erfordern, gewöhnlich eine zweite neben der binnendeutschen Variante, so z.B. Berufe im Außenhandel und im Fremdenverkehr. (Auf die spezifischen Anforderungen der Germanisten und Deutschlehrerausbildung gehe ich hier nicht ein). Wenn ich den kaufmännischen Beruf als Beispiel anführe, denke ich nicht nur daran, daß die Eindeutigkeit der Kommunikation in einer Geschäftsverhandlung unbedingt gesichert sein muß, sondern z.B. an die Atmosphäre der Verhandlung: Der österreichische Geschäftspartner fühlt sich bestimmt mehr angesprochen, wenn es sich in der Verhandlung oder im Geschäftsbrief um Marillen, Zwetschken, Ribiseln, Karfiol, Fisolen handelt als wenn es sich um Aprikosen, Pflaumen, Johannisbeeren, Blumenkohl und grüne Bohnen handeln würde, obwohl er den ungarischen Partner höchstwahrscheinlich auch verstehen würde, wenn er die binnendeutschen Varianten verwendet. Ähnlich steht es mit der Speisekarte. Umgekehrt könnte aber ein Gast, der aus den nördlichen Regionen der BRD kommt, Schwierigkeiten mit einer Speisekarte haben, die lauter österreichisch-

süddeutsche Speisenamen enthält. So gibt es denn in manchen ungarischen Restaurants "gemischte" Speisekarten, in denen einmal binnendeutsche, einmal österreichisch-süddeutsche Speisenamen stehen, damit sowohl die österreichischen und bayrischen Gäste als auch die aus dem übrigen deutschen Sprachraum etwas davon haben. (Ich befürchte aber, daß es nicht bewußt so gemacht wird, sondern einfach den sprachlichen Mischmasch widerspiegelt, wie ihn das deutschsprechende Bedienungspersonal des Restaurants erlebt). Zur Entschuldigung der Speisekarten in den ungarischen Restaurants sei auf einen "Wochenspeisezettel" für Wiener Hausfrauen im Anhang verweisen, der auf der einen Seite verdeutlicht, wie groß die Unterschiede zwischen den beiden Varianten sein können, aber gleichzeitig auch, daß der Sprachgebrauch Schwankungen unterworfen ist; vgl. Anhang 2: Die österreichisch-süddeutschen Varianten sind angestrichen.

Ich denke, die angeführten Beispiele zeigen, daß die differenzierte Darstellung der sprachlichen Wirklichkeit im deutschen Sprachraum im Deutschunterricht eine komplizierte und komplexe Aufgabe ist. Sie erfordert die Bewußtmachung der Normauffassung, parallel dazu die Entwicklung von spezifischen rezeptiven und/oder produktiven Fertigkeiten, hauptsächlich in der Lexik, (die grammatischen Unterschiede zwischen den Varianten sind nicht so bedeutend und sie erschweren die Kommunikation kaum). Die Intonation ist ein spezifischer Bereich, dem man wegen seiner Komplexität mindestens einen ganzen Beitrag widmen müßte, deswegen verzichte ich hier auf ihre Behandlung.

Einen spezifischen Platz nimmt im Unterrichtsprozeß die Bewertung der schriftlichen und mündlichen Leistungen ein, die einerseits auf der Normauffassung basiert, sie aber gleichzeitig durch Bestätigung oder Ablehnung der gewählten Variante bewußt macht. Wie wichtig die Normauffassung für den Deutschunterricht ist, zeigt auch der Umstand, daß auf der IDV-Tagung im Jahre 1985 in Bern das Podiumsgespräch den nationalen Varianten der deutschen Hochsprache und damit im Zusammenhang der Normauffassung gewidmet wurde. Namhafte Experten wie Wolfdietrich Hartung aus der (Ex-)DDR, Peter von Polenz aus der BRD, Ingo Reiffenstein aus Österreich und Iwar Werlen aus der Schweiz beteiligten sich am Gespräch, auf das ich nur sehr kurz eingehen kann. Alle vier Gesprächsteilnehmer waren der Auffassung, daß Deutsch eine plurizentrische Sprache mit vier gleichwertigen Varianten ist. Peter von Polenz wies darauf hin, daß man im Gegensatz zur Auffassung der 50er und 60er Jahre in der germanistischen Sprachwissenschaft nicht mehr davon ausgehe, daß in der BRD "... die deutsche Sprache als die alte und eigentliche gesprochen werde und nur in den anderen deutschsprachigen Staaten sogenannte Besonderheiten, Abweichungen und Neuerungen zu verzeichnen seien." (Hartung-Polenz-Reiffenstein-Werlen, 1986:58)

Es erübrigt sich zu betonen, daß diese Normauffassung hinsichtlich der Varianten sowohl die Kenntnisvermittlung als auch die Leistungsbewertung grundlegend beein-

flußt. Es reicht aber noch nicht aus, wenn der Deutschlernende weiß, daß z.B. Auslage und Schaufenster, Stiege oder Treppe, Rauchfangkehrer oder Schornsteinfeger gleichwertige synonyme Varianten sind. Im Sprachunterricht muß auch bewußt gemacht werden, daß eine bestimmte Variante territorial beschränkt ist (obwohl diese Aussage die sprachliche Wirklichkeit wieder einmal vereinfacht darstellt: Die Grenzen zwischen den Varianten sind ja fließend). Diese Anforderung mag trivial klingen. Wie wenig bewußt das jedoch selbst bei Fortgeschrittenen ist, zeigen zwei Beispiele, das erste stammt aus dem Bereich der Grammatik: Bekanntlich steht bei den drei Verben der Ruhelage stehen, sitzen, liegen im Österreichisch-Süddeutschen das Hilfsverb sein, im übrigen Sprachraum haben. Unter 150 befragten Studenten, die Fortgeschrittene sind und nach einer schweren Aufnahmeprüfung zum Studium zugelassen worden sind, haben bloß fünf gewußt, wie die Information "h/i" im ungarisch-deutschen Wörterbuch zu interpretieren ist. Die meisten behaupteten, daß der Gebrauch schwanke. Worin aber die Schwankung besteht, konnten sie nicht sagen (Im Wörterbuch steht keine Information über die territoriale Distribution). Im "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" (Steinitz - Klappenbach) steht nur haben als Hilfsverb, in der Duden-Rechtschreibung dann beide Hilfsverben und auch die entsprechende Information über die territoriale Distribution. Das nächste Beispiel verdeutlicht neben den mangelhaften Kenntnissen über die Varianten hinaus noch ein Problem der Leistungsbeurteilung, auf das ich abschließend eingehen möchte: Bei einer Hospitation habe ich erlebt, daß ein Kursteilnehmer in einem Dialog in einer Berliner Kaufhalle 20 Dekagramm Schinken kaufen wollte. Der Lehrer hat ihn verbessert: Er solle 200 Gramm Schinken verlangen. 20 Dekagramm sei Interferenz der Muttersprache. Nur wir Ungarn verwendeten die Gewichtseinheit Dekagramm oder auch Kilogramm, die Deutschen aber Gramm oder Pfund.

Der junge Kollege, der übrigens gut Deutsch sprach, kannte die österreichische Variante nicht. Obwohl die Verbesserung prompt erfolgen mußte, habe ich in Wörterbüchern nachgeschlagen: in den oben erwähnten einsprachigen Wörterbüchern steht die korrekte Eintragung über Dekagramm, in unserem zweisprachigen Wörterbuch steht nur im deutsch-ungarischen Band eine Information darüber, daß der Gebrauch der Gewichtseinheit auf Österreich beschränkt ist. Im ungarisch-deutschem Band wird nur die Entsprechung Dekagramm angegeben, ohne jegliche Bemerkung. Die Information über den situationsadäquaten Gebrauch der Gewichtseinheitsvarianten war also nicht dem Wörterbuch zu verdanken.

Ich wollte natürlich nicht behaupten, daß das Wörterbuch allein schuld an Fehlinterpretationen ist. Es muß aber betont werden, daß der Lehrer bei der Bewußtmachung der territorialen Unterschiede zuverlässige Informationen über die territoriale Distribution der Varianten braucht. Einsprachige Wörterbücher, so gut und zuverlässig sie auch sind, können die zweisprachigen nicht in jedem Fall ersetzen.

Nun zum anderen Aspekt der Fehlerinterpretation, zur scheinbaren Interferenz der Muttersprache. Es ist höchstwahrscheinlich, daß der Lernende von der muttersprachlichen Entsprechung beeinflußt wird, wenn er Deka und Kilo als Gewichtseinheit im Deutschen gebraucht. Der Ausdruck aber, den er aufgrund der Einwirkung der Muttersprache wählt, verstößt zwar gegen die sprachliche Norm einer Kommunikationsgemeinschaft, in einer anderen wird sie aber als normgerecht betrachtet, im Gegensatz zu einem gewöhnlichen Interferenzfehler, der überall als Verstoß gegen die Norm empfunden wird.

Das lange Zusammenleben in der Monarchie beeinflußte unsere Muttersprache trotz des erbitterten Kampfes der ungarischen Sprachpfleger gegen Germanismen. In der ungarischen Sprache haben wir viele Lehnwörter, die in ihrer Lautgestalt und Bedeutung den österreichischen (und süddeutschen) Varianten sehr ähnlich sind, mit ihnen sogar übereinstimmen (vgl. Anhang 1). Sie "verleiten" die Deutschlernenden dazu, die äquivalente österreichisch-süddeutsche Variante zu wählen. Entsprechende Informationsquellen (Wörterbücher, Nachschlage- und Lehrwerke) können sogar noch dazu beitragen, daß ihre Wahl als Interferenz der Muttersprache ausgelegt wird. Zwei Beispiele aus der Grammatik, für den Gebrauch der Präpositionen: eine Prüfung aus Mathematik ablegen (im Binnendeutschen in), bei Tisch sitzen (im Binnendeutschen am).

Im Ungarischen entsprechen den Präpositionen zwar Suffixe, in ihrer Bedeutung stimmen die früher erwähnten Präpositionen aber mit den österreichisch-süddeutschen Varianten überein und weichen von den binnendeutschen ab: aus - "-ból", "-ből"; bei - "-nál", "-nél".

Die Unsicherheit bei der Leistungsbeurteilung, bei der Fehlerinterpretation hängt auch mit Gründen zusammen, die in der Geschichte des Deutschunterrichts in Ungarn liegen. Nachdem lange Zeit, eigentlich bis zum Ende des zweiten Weltkrieges bei uns im Deutschunterricht das österreichisch gefärbte Süddeutsche vorherrschend gewesen war (vgl. auch Mádl 1983: 129), erfolgte nach 1945 eine Akzentverschiebung zugunsten der binnendeutschen, d.h. bei uns der DDR-Variante, was den engen Kontakten zu verschiedenen Aus- und Weiterbildungsinstituten der DDR, der Tätigkeit der Sprachlektoren an den deutschen Lehrstühlen der ungarischen Universitäten und vielen in der DDR verlegten Lehrwerken zu verdanken war. Die früher vorherrschende süddeutsche-österreichische Variante wurde in den Hintergrund gedrängt und entsprechend der damaligen Normauffassung, auf die auch Peter von Polenz hingewiesen hat, mitunter als "falsch", als "Dialekt" angesehen, oder auch als "Interferenz der Muttersprache".

Aufgrund der auf der letzten IDV-Tagung dargestellten Normauffassung sollte man heute im Fremdsprachenunterricht bei uns alle standardsprachlichen Varianten im mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauch akzeptieren, bei gleichzeitiger

Bewußtmachung ihrer territorialen Distribution, wobei der standardsprachliche Aspekt hervorzuheben ist, d.h., das, was bereits schriftlich fixiert ist. Das schließt nicht aus, daß wir nach wie vor von der binnendeutschen Variante ausgehen sollen, die ja die größte kommunikative Reichweite hat und auch die anderen Varianten weitgehend beeinflußt.

### Literatur

Ebner, J. (1980): Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten. Mannheim-Wien-Zürich. Bibliographisches Institut, Dudenverlag.

Hartung, W./Polenz, P./Reiffenstein, I./Werlen, I. (1987): Podiumsgespräch an der VIII. Internationalen Deutschlehrertagung. Tagungsbericht. Bern, Staatlicher Lehrmittelverlag.

Juhász, J. (1986): Normenvorstellungen im Fremdsprachenunterricht Deutsch. In: Die sprachliche Norm, Budapest, 1986, Budapester Beiträge zur Germanistik, Schriftenreihe des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur der Loránd-Eötvös-Universität.

Mádl, A. (1983): Deutsche Sprache und Kultur in Ungarn - Geschichte und Gegenwart. In: Tagungsbericht der VII. Tagung des Internationalen Deutschlehrerverbandes. Budapest, 1983.

Nagy, A. (1986): Az Ausztriában használt német nyelv néhány jellemző sajátos sága - Önállo variánsnak tekinthető-e az Ausztriában használt német nyelv? In: Nyelvoktatás felsőfokon, II. külön szám; Budapest, 1986. Külkereskedelmi Főiskola.

## ANHANG 1

**Einige Lehnwörter österreichisch-süddeutschen Ursprungs im Ungarischen**

Österr.-süddt.Variante	Ungar. Äquivalent	Binnendt.Variante
<b>I.</b> Kipferl, Kipfel	kifli	Hörnchen
Semmel	zsemlye	Brötchen
Gugelhupf	kuglóf	Napfkuchen
Buchtel	bukta	gefülltes Hefegebäck
Biskotten	piskóta	Biscuit
Fasching	farsang	Fastnacht, Karneval
Karfiol	karfiol	Blumenkohl
Ribisel	ribiszke, ribizli	Johannisbeeren
Kukuruz	kukorica	Mais
<b>II.</b> Fauteuil	fotel, karosszék	Polstersessel
Plafond	plafon, mennyeze	Zimmerdecke
Chauffeur	sofőr, gépkocsivezető	Kraftwagenfahrer
Bartwisch	partvis, kefeseprü	Handbesen
Malter	malter, habarcs	Mörtel
Lavoire	lavór, mosdótál	Waschbecken
Zippverschluß	cipzárv, huzózár	Reißverschluß
Rechaud	rezó, fözö	Gaskocher

**Anhang 2**

In: Muhr, R. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. S. 76 - 78.

**Zrinjka Glovacki-Bernardi**  
(Zagreb)

**Österreichische und süddeutsche Elemente  
in der Agramer Mundart**

Die Sprachgebiete des Deutschen und des Kroatischen sind, geographisch gesehen, nie in direktem Kontakt gewesen. Aber wegen der jahrhundertelangen politischen Verbindung ist der Einfluß der deutschen Sprache, und zwar der österreichischen Variante, im Kroatischen noch immer spürbar. Was die Übernahme der deutschen Elemente im Kroatischen betrifft, so soll man zwei Gründe unterscheiden: für den Adel und für das höhere Bürgertum war Deutsch eine Prestigesache; in die Sprache der Handwerker waren deutsche Elemente aus rein praktischen Gründen übernommen. Einen besonders starken Einfluß übte das österreichische Deutsch auf die Agramer Mundart aus. Obwohl es sich beim österreichischen Deutsch um eine germanische und bei Kroatisch um eine slawische Sprache handelt, bestätigt der heute noch spürbare Einfluß die These des Soziolinguisten D.H. Hymes (1974), daß unterschiedliche Sprachen unter politischem und gesellschaftlichem Einfluß eine einheitliche Sprechgemeinschaft bilden können. Die Sprechgemeinschaft bestimmt er als eine soziologische Einheit, keine linguistische sie bezeichnet nämlich die Regeln für den Vorlauf und für die Interpretation des Sprechens. Diese Regeln, die das Sprechen als Handlung voraussetzen, können sich über mehrere Sprachgemeinschaften hinweg erstrecken. Da es sich um soziologisch bedingte gesellschaftliche Phänomene handelt, ist der stärkste Einfluß des österreichischen Deutsch im *Wortschatz des Haushalts, der Küche* und in den *Grußformeln* zu registrieren. Auch heute noch hört man von älteren Agramern den Gruß *kistihant* (Küß' die Hand) und *Servus*.

Hier ein paar Beispiele aus dem Haushalt:

badecimer	Badezimmer
Haustor	Haustor
lihthof	Lichthof
tepih	Teppich
mišč-7afl	Mistschaufel
partviš	Bartwisch (Staubwedel)

Zahlreiche Wörter sind direkt, ohne jede Veränderung, ins Kroatische übernommen worden:

štrudl	Strudel
šnicl	Schnitzel
karfiol	Karfiol
bakpulfer	Backpulver

Einige Wörter wurden phonetisch bzw. phonologisch dem Kroatischen angepaßt, es könnte sich aber auch um dialektalen österreichischen Einfluß handeln:

gvirc	Gewürz
putar	Butter
grincajg	Grünzeug (Suppengemüse)

Die übernommenen Substantive werden nach dem kroatischen Paradigma dekliniert:

2 centla vrhnje	2 Zehntel Sahne
kuhati u dunstu	in Dunst kochen
glazura od šlagobersta	Schlagobers-Glasur

In Zusammensetzungen können deutsche und kroatische Konstituenten miteinander kombiniert werden:

mariln pekmez	Marillenmarmelade
štaubšeèer	Staubzucker

Verhältnismäßig selten kommen Adverbien vor:

liht peæi	licht baken
fest tuæi	fest schlagen

Die Verba werden nach dem kroatischen Paradigma konjugiert:

fikati	füllen
--------	--------

Sie können auch mit den kroatischen Präfixen kombiniert werden:

is-faširati
po-štaubati

Da das deutsche Verbalsystem die grammatische Kategorie Aspekt nicht kennt, haben die kroatischen Präfixe die Funktion, den fehlenden Aspekt zu ersetzen. Relativ selten kommen Partizipien oder Adjektive vor; sie werden nach dem kroatischen Paradigma flektiert:

šnitane breskve	geschnittene Pfirsiche
friška jetra	frische Leber

Eine systematische linguistische Beschreibung des soziolinguistischen Phänomens Sprechbund am Beispiel österreichisch-kroatischer Beziehungen fehlt. Aufgrund der wenigen angeführten Beispiele dürfte man aber trotzdem eine Schlußfolgerung wagen: auf der mundartlichen Ebene wurden österreichische Elemente ohne Einschränkung übernommen; die übernommenen Elemente werden phonetisch bzw. phonologisch dem Kroatischen angepaßt und nach kroatischem Paradigma flektiert; die phonologischen und lexikalischen Besonderheiten zeigen, daß es sich um den Einfluß des österreichischen Deutsch handelt.

### Literatur

Hymes, D.H. (1974): Foundations in Sociolinguistics. An Ethnographic Approach. London 1974.

Babiæ, S: (1984) Njemaèke prevedenice u hrvatskom ili srpskom jeziku, in Leksikografija i leksikologija. Novi Sad/Beograd, 1984, S. 9-14.

Mediæ, I. (o.J.): Kulturno-historijsko znaèenje i lingvistièka analiza njemaèkih pozajmljenica kod zagrebaèkih obrtnika. (Diss., unveröff.), Zagreb, o.J.

Rammelmeyer, M. (1975) Die deutschen Lehnübersetzungen im Serbokroatischen. Beiträge zur Lexikologie und Wortbildung. Wiesbaden, 1975.

In: Muhr, R. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. S. 79 - 93.

**Stanko Žepić**  
(Zagreb)

**Deutsche Sprache in kroatischen und serbischen  
Grammatiken des 18. Jahrhunderts  
Phonetik**

**I. Historischer Überblick**

In der deutschen Grammatikschreibung signalisiert das Jahr 1781 eine Wende, weil in diesem Jahr Adelungs *DEUTSCHE SPRACHELEHRE* erscheint. Dadurch geht die Jahrzehnte dauernde unantastbare autoritäre Herrschaft Gottscheds zu Ende. Ein neuer Abschnitt in der deutschen Grammatikschreibung bricht an, eine Autorität wird durch eine andere ersetzt.<sup>1)</sup> Von diesem Wechsel aber bleibt die südöstliche Peripherie des österreichischen Hoheitsgebietes unberührt. Der kroatische und serbische Sprachraum werden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer stärker mit der Notwendigkeit konfrontiert, daß Kenntnisse der deutschen Sprache auch der einheimischen Bevölkerung übermittelt werden sollten, besonders nach den Reformen Kaiser Josephs II., der im österreichischen Vielvölkerstaat Deutsch als Staatssprache einführt. Es werden deshalb neue deutsche Schulgrammatiken geschrieben, und nach der Zahl der Auflagen und nach den im Titel erwähnten Adressaten läßt sich schließen, daß es sich um offizielle, für das ganze Land vorgeschriebene Grammatiken handelt. So kommt eine *ANLEITUNG ZUR DEUTSCHEN SPRACHELEHRE. ZUM GEBRAUCHE DER DEUTSCHEN SCHULEN IN DEN KAISERLICH-KÖNIGLICHEN STAATEN* in Wien (1775) heraus, die dann weiter als *VERBESSERTE ANLEITUNG* gedruckt wird. Für die vorliegende Arbeit wurde benutzt: *VERBESSERTE ANLEITUNG ZUR DEUTSCHEN SPRACHELEHRE, ZUM GEBRAUCHE DER NAZIONALSCHULEN IM KÖNIGREICH UNGARN UND DESSEN KRONLÄNDERN*, (Ofen und Tyrnau 1789), und für Kroatien besonders interessant die zweisprachige Fassung derselben Grammatik deutsch die linke, kajkavisch-kroatisch die rechte Seite - unter

<sup>1)</sup> Diese Behauptung kann, ohne daß auf die Bedeutung des wissenschaftlichen Fortschritts Adelungs gegenüber Gottsched eingegangen wird, mit Auflagenzahlen illustriert werden: Gottscheds *VOLLSTÄNDIGE UND NEUERLÄUTERTE DEUTSCHE SPRACHKUNST* erscheint zwischen 1748 und 1776 in 6 Auflagen; *Kern der deutschen Sprachkunst* erscheint zwischen 1753 und 1773 in 7 Auflagen; Adelungs *DEUTSCHE SPRACHELEHRE* zwischen 1781 und 1816 in 6 Auflagen und der *AUSZUG AUS DER DEUTSCHEN SPRACHELEHRE* zwischen 1781 und 1818 in 4 Auflagen.

dem Titel *ANLEITUNG ZUR DEUTSCHEN SPRACHLEHRE DIE ZUM GEBRAUCHE DER NATIONALSCHULEN IN DEM KÖNIGREICHE HUNGARN UND KROATIEN. NAPUCHENYE VU NÁVUK NEMSKOGA JEZIKA ZA PÓTREBNOZT NÁRODNIH SKOL VUGERZKOGA Y HORVÁTZKOGA KRÁLYEZTVA*, (Budim 1780). Diese Grammatik wird bis 1840 regelmäßig in Abständen von nur wenigen Jahren unverändert herausgegeben (verschieden und neu sind von Auflage zu Auflage nur Druckfehler). Nur in der letzten Auflage bekommt die kroatische Seite eine neue Orthographie, weil im Jahr 1835 Ljudevit Gaj seine Rechtschreibreform durchführt, wonach alle Digraphe durch Einzelbuchstaben mit diakritischen Zeichen ersetzt werden, während der deutsche Text im Laufe dieser 60 Jahre auch eine Modernisierung in der Orthographie und eine unwesentliche Umformulierung einiger Regeln erfährt. Diese Grammatik ist dem *KERN DER DEUTSCHEN SPRACHKUNST [...] HERRN PROFESSOR GOTTSCHEDS TREU NACHGEBILDET*, nicht nur in der Einteilung des Stoffes, sondern auch in der Wiedergabe der Paradigmen und Beispiele. Von Gottscheds Autorität zeugt auch die vermutlich von Joseph Matijeviæ vorgelegte und in Zagreb veröffentlichte *GRAMMATICA GERMANICA EX GOTTSCHEDIANIS LIBRIS COLLECTA*, eine erste Auflage ohne Jahr, aber ungefähr 1785 herausgegeben, und eine zweite *NEUE VERBESSERTE, UND DURCH VIELE, SOWOHL ZUR BELEHRUNG, ALS ERGÖTZLICHKEIT DIENENDE ZUSÄTZE VERMEHRTE AUFLAGE* 1806. Der auf der Titelseite dieser Grammatik mit den Initialen I.E.M. angegebene Bearbeiter ist Verfasser einer älteren deutschen Grammatik, die in Zagreb 1771 erschienen ist, unter dem Titel *POMUM GRANATUM WORINNEN DURCH DIE IN DEM LÖBL. WARASDINER GENERALAT ÜBLICHE CROATISCHE REDENS-ART DER WAHRE KERN DER DEUTSCHEN SPRACHE EXPLICIRET WIRD*. Obwohl der Titel mit dem Substantiv *KERN* an die Autorität des großen Vorbilds erinnert, scheint sich der Verfasser doch nicht von Gottsched inspiriert zu haben, weil seine Grammatik eher der 200 Jahre früher erschienenen Grammatik von Clajus ähnlicher sieht als dem *KERN DER DEUTSCHEN SPRACHKUNST* von Gottsched. Es muß demnach angenommen werden, daß Matijeviæ in der Grammatikschreibung einen Rückstand von 200 Jahren im Laufe von etwas mehr als einem Jahrzehnt nachgeholt hat, oder daß sich hinter den Initialen I.E.M. nicht Iosephus Ernestus Matthievich, sondern eine andere Person verbirgt. Ein Jahr später, 1772, kommt in Wien eine deutsche, für die kroatische Jugend bestimmte Grammatik heraus unter dem Titel *NEMSKA GRAMMATIKA ODER ANFANGSGRÜNDE DER DEUTSCHEN SPRACHKUNST ZUM GEBRAUCHE DER CROATISCHEN JUGEND IN DER LANDES-SPRACHE VERFASSET*. Auch sie hält sich eng an Gottsched, obwohl sie in der Aufstellung der Deklinationsklassen gegenüber Gottsched eine Verbesserung bringt, indem sie die zwei Klassen mit Plural-n und Plural-en bei Gottsched als eine Klasse zusammenfaßt. Für den serbischen Teil des österreichischen Hoheitsgebiets werden in kurzer Zeit zwei in slawenoserbischer Sprache verfaßte deutsche Grammatiken gedruckt. Die erste von Stefan Vujanovski erscheint in Wien 1772 und hat den Namen Gottsched schon im

Titel. Der Verfasser der zweiten, in der "kaiserlichen Stadt Wien" 1774 herausgekommenen Grammatik ist Sava Lazareviæ. Sein Buch ist keine Grammatik im üblichen Sinn, sondern eigentlich eine Orthographielehre und Schulfibel. In diesem Büchlein ist der Einfluß Gottscheds in den Ausspracheregeln offensichtlich. Sie unterscheiden sich von Gottscheds Regeln nur darin, daß immer "slavenskoe", d.h. das als bekannt vorausgesetzte Slawisch oder Slawenoserbisch als Vergleich herangezogen wird. In keiner von diesen Grammatiken und Lehrbüchern finden wir einen ausdrücklichen Hinweis auf die Verschiedenheit der hier gesprochenen oberdeutschen Mundart und der "hochdeutschen" Sprache, die der Grammatik Gottscheds zugrundeliegt. Nur in dem phonetischen Teil, wenn wir den Abschnitt "Von den Buchstaben" so nennen dürfen, lassen sich in der Beschreibung und in der Transkription Anhaltspunkte finden, die erlauben, daß sich Unterschiede dieser Sprache von der Sprache Gottscheds erkennen lassen.

## II. Gottsched und das Oberdeutsche

Ein interessanter Hinweis auf einige Unterschiede zwischen der Sprache Gottscheds und der hier gesprochenen österreichisch-süddeutschen Verkehrssprache liegt unter anderem in einer Grammatik vor, die zwar nicht in unserem Sprachraum entstanden ist, aber einen guten Einblick in die Probleme gibt, mit denen auch unsere einheimischen Grammatikschreiber zu kämpfen hatten. In dieser anonym erschienenen Schulgrammatik unter dem Titel *ANLEITUNG ZUR DEUTSCHEN SPRACHKUNST, ZUM GEBRAUCHE DER SCHULEN IN DEN CHURLANDEN ZU BAIERN*, München 1765<sup>2)</sup>) wird bei der Besprechung des Buchstabens <e> auf den Unterschied der süddeutschen und der mitteldeutschen Sprachlandschaft hingewiesen:

"Es ist kein Buchstabe, welcher so viel Feinde hat als dieser. Die Ursache dieser Feindschaft ist eines Theils die verschiedene Mundart der deutschen Völker: andern Theils aber auch die Unwissenheit mancher Halbgelehrten, welche sich einbilden, Hochdeutsch geschrieben zu haben, wenn sie nur an jedes Wort ein e hinzuflicken."<sup>3)</sup>

Einen weiteren Hinweis auf die Unterschiede seiner Mundart und der "hochdeutschen" Sprache gibt der Verfasser mit der Besprechung des fehlerhaften Gebrauchs der Endung <-n> im Nominativ Singular der Feminina:

"Es ist bey uns auch der Mißbrauch eingeschlichen, daß wir gleich im Nominativ ein n oder -en setzen [...]. Dergleichen Wörter sind so viel, daß man beynahe aus dem offensbaren Fehler eine Regel machen, und dieselbe

<sup>2)</sup> Nach Jellinek, *GESCHICHTE DER NEUHOCHDEUTSCHEN GRAMMATIK* I, Heidelberg 1913, ist der Verfasser dieser Grammatik der bayerische Grammatiker Heinrich Braun, vgl. S.6 und 246.

<sup>3)</sup> Braun, S. 61.

durch den allgemeinen Gebrauch unseres Vaterlandes rechtfertigen könnte [...]."⁴)

An diesen Satz schließt dann ein langes Verzeichnis der fehlerhaften Nominative wie *Birken*, *Brucken*, *Flaggen*, *Kirchen*, *Forellen* an. Einen weiteren Unterschied sieht der Verfasser in der Verwendung des Suffixes {-nuß} und {-niß}:

"Wir schreiben: Gleichniß, Betrübniß, Finsterniß u.d.gl. Die Sachsen aber schreiben: Gleichnuß, Betrübnuß, Finsternuß u.s.f."

und meint, daß beide gleich gut sind, indem er sagt: "Man erwähle aus beyden, welches man will [...]"⁵).

Ganz allgemein äußert sich Adelung über die Unterschiede des Oberdeutschen und Niederdeutschen, denen er das Hochdeutsche als "rein Deutsch, gut Deutsch, schön Deutsch" gegenüberstellt:

[...] die Oberdeutsche [Mundart] unterscheidet sich durch ihre hohe Sprache, durch ihren vollen Mund, durch ihren Hang zu hauchenden, blasenden und zischenden Mitlauten, zu den breiten und tiefen Selbstlauten und zu rauen Doppellaute, durch ihre Härten, durch ein weitläufiges Wort- und Sylbengepränge [...].

Die Niederdeutsche- oder Niedersächsische Mundart ist von ihr gerade das Gegentheil, eine Feindinn aller vollen Hauch-, Zisch- und Blaselaute, aller harten Doppellaute, des vollen Oberdeutschen Mundes und des leeren Wortgepränges, und dagegen eine erklärte Freundinn aller sanften und leicht fließenden Töne, der höhern Vocale und einer viel sagenden, aber auch oft unperiodischen Kürze [...].

[Das] Hochdeutsche [...] ist eine Tochter des Oberdeutschen, doch mehr der nördlichen als der südlichen Provinzen. Es ist durch Geschmack, Künste und Wissenschaften ausgebildete und verfeinerte Oberdeutsche Mundart. Sie hat nebst ihren älteren Schwestern, den Fränkischen, Thüringischen und Obersächsischen Dialekten von den weichen, schlüpfrigen und kurzen Sprache des Niederdeutschen nur gerade so viel angenommen, als zur Milderung der rauen und schwülstigen Oberdeutschen nöthig war, und ist seit der Reformation nicht allein die Büchersprache aller Schriftsteller von Geschmack, sondern auch die Hofsprache des gesitteten und verfeinerten Umganges geworden. Sie wird daher auch gemeinlich vorzugsweise gemeint, wenn man von der Deutschen Sprache überhaupt, von dem was rein Deutsch, gut Deutsch, schön Deutsch u.s.f. ist, spricht, in welchem die als die herrschende allgemeine Sprache den Mundarten der Provinzen entgegen gesetzt wird.<sup>6)</sup>

Wenn wir die phonetischen Eigenschaften der in Kroatien zu dieser Zeit gesprochenen deutschen Sprache der offiziellen hochdeutschen Norm Gottscheds gegenüberstellen wollen, so müssen wir zuerst die phonetischen Vorschriften Gottscheds betrach

---

⁴) Ebd. S. 95.

⁵) Ebd. S. 113.

⁶) Adelung, *DEUTSCHE SPRACHLEHRE* [...], Berlin 1781, S. 17 ff.

ten, der für unsere Grammatikschreiber als Vorbild gilt. Aus der Besprechung der Buchstaben im orthographischen Teil der *SPRACHKUNST* lassen sich die Besonderheiten der Gottschedschen Aussprache rekonstruieren, die in der nachfolgenden Übersicht mit der heutigen Norm verglichen wird:

Heutige Norm	Gottsched
[a:], [a]	A, a wie das lat., ital. und franz. a. Es ist bald lang wie in <u>kam</u> , bald kurz wie <u>bald</u> .
[e:] [E]	E, e ist zuweilen scharf wie in <u>gehen</u> , <u>stehen</u> ; zuweilen voll wie in <u>geschehen</u> , <u>sehen</u> ; zuweilen kurz und stumpf wie in <u>denn</u> , <u>nennen</u> .
[i:], [I]	I, i wie das lat. i [...] bald lang wie in, <u>Bibel</u> , <u>wir</u> , <u>mir</u> ; bald kurz wie in <u>Stimme</u> , <u>nimm</u> , <u>wirken</u> .
[o:], [O]	O, o wie das lat. o und franz. au. Es ist bald lang und gezogen wie in <u>Tod</u> , <u>loben</u> , <u>Mohr</u> ; bald kurz und scharf wie in <u>Post</u> , <u>kosten</u> , <u>Korn</u> .
[u:], [u]	U, u wie das lat. und ital. u und das franz. ou. ist bald gezogen und lang wie in <u>Bude</u> , <u>Fuß</u> , <u>Pfuhl</u> , <u>nur</u> , <u>Spur</u> , bald kurz und scharf wie in <u>Mutter</u> , <u>Butter</u> .
[E:]	Ae, Ä halb wie a und halb wie e, z.E. <u>Väter</u> , <u>träge</u> , nicht wie <u>Veeter</u> , <u>weere</u> .
[ø:], [œ]	Oe, Ö halb o, halb e, wie <u>hören</u> , nicht wie ä, auch nicht e, <u>Vögel</u> , nicht <u>Vägel</u> oder <u>Vegel</u> [die kurze offene Entsprechung [oe] wird nicht erwähnt].
[y:], [y]	Ui oder Ü in der kleineren Schrift ü hat den mittlern e. Laut zwischen u und i oder des griechischen V oder des französischen u; <u>blühen</u> , nicht wie <u>bliehen</u> [die kurze offene Entsprechung [y] wird nicht erwähnt].
[ae]	Ei nicht wie ai, sondern daß man das e höre, <u>mein</u> , <u>Bein</u> , nicht <u>main</u> , <u>Bain</u> ; auch nicht wie ee, wie einige sagen <u>Steen</u> , <u>Kleeder</u> .
	Ai wie <u>Kaiser</u> [...], nicht <u>Keyser</u> oder <u>Kayser</u> .
	Ay wie aij als <u>Mayn</u> , <u>Hayn</u> , <u>Sayn</u> .
	Ey fast wie ei nur etwas stärker: <u>Eya</u> wie <u>Eija</u> ; <u>freyen</u> wie <u>freijen</u> .

[ao] Au daß man beyde höre, Bauch, taub, glauben, nicht toob, glooben.

Ou oder das alte ow wie in gou, davon Allgou, Brisgou.

[Oø] Eu mit hohlerm Munde als ei, Freude, nicht wie Freide, aber auch nicht wie Froide.

Oi, daß man beyde höre wie in Boizenburg, Groitsch.

Oy nicht wie ey oder ay, sondern deutlich: Boy, Hoya wie Hoija.

[b] B, b weicher als p und härter als w. Bauer, nicht wie Pauer, auch nicht wie Wauer.

[p] P, p mit schärfer geschlossenen Lippen als das b. Paar, nicht Bahr, Pohlen, nicht Bohlen, Preis, nicht wie Brey.

[d] D,d wie das lat. d, gelinder als t, fast wie th, z.E. Thüringen wie Düringen; Dach, Decke, Dieb.

[t] T, t wie das lat. t, d.i. schärfer die Zunge angedrückt und die Luft ausgestoßen als in Tafel, nicht wie David, Thee, nicht wie De, Ton, nicht wie Donau.

[g] G, g wie das lat. g, ital. ghe und franz. gue. D.i. viel gelinder als k und härter als j, z.E. gar nicht wie kar, auch nicht wie Jahr. Gehen, nicht wie jehn, Gott, nicht wie Kott, auch nicht jott.

[k] K, k wie das griech. k, härter als g. Komm, nicht gomm, wie Kasten, Kerzen, Kirschen [...] nicht Gasten, Gerzen etc.

[s], [S] S, s wie ein lat. s. Doch mit dem Unterschiede, daß es vor einem andern Mitlauter stärker zischet, als wenn es gleich vor oder nach dem Selbstlaute steht. Stahl, Sterben [...] wie Schtał, Schterben [...]; hergegen Ast, West, Mist nicht wie Ascht-, Wescht, Mischt etc.

[r], [R] R, r wie das r der Lateiner, aber mit der Zungenspitze und nicht mit der Gurgel. Rad, Rede [...].

[n], [9] N, n wie das n der Lateiner [...]. Nur vor dem g und k wird es durch die Nase gesprochen.

[j] J,j wie das hebr. Jod in Jabes [...], aber gelinder als g und k.  
Jammer, nicht Gammer oder Kammer.

[h] H,h ein deutlicher Hauch, gelinder als ch und g, wenn er vor einem Selbstlaute steht, hangen, heben [...]. Nach demselben höret man ihn nicht wie in fahren, wehren.

Für die Buchstaben < f >, < l > und < m > wird die Aussprache wie im Lateinischen angegeben. Der *ich*- und der *ach*-Laut kommen nicht vor, weil der Digraph <ch> nicht als ein besonderer Buchstabe, sondern nur in der Opposition zu <h> erwähnt wird. Für <y> gilt, daß es ein doppelter Buchstabe ist, "ein i und ein j zugleich. Freyen hieß bey den Gothen frijan". Ebenfalls doppelt ist der Buchstabe <w>, "und besteht aus einem u und v; daher ihn die Engländer ein doppelt u nennen".<sup>7)</sup>

Aus allen diesen Angaben läßt sich schließen, daß stimmhafte und stimmlose Okklusive gut unterschieden werden. Eine Verwechslung ist mit stimmhaften Frikativen möglich, so daß deshalb auf die Opposition [b] - [v] und [g] - [j] aufmerksam gemacht wird. Bei der Besprechung des Buchstabens/Lauts <s> ist nur auf die fehlerhafte Aussprache [š] im Inlaut vor [t] hingewiesen worden, aber es läßt sich nicht feststellen, in welcher Position der Buchstabe/Laut <s>, und ob überhaupt, stimmhaft gesprochen wird. Bei den Vokalen fällt die ungewöhnliche Aussprache der Diphthonge [ae] und [ɔø] und die Erwähnung der "zuweilen scharfen" wie in gehen und "zuweilen vollen" e-Laute wie in sehen auf. Dieselbe Opposition der langen [e]-Laute erwähnt später Adelung als einen "tiefen oder niedern (offenen oder dunkeln)" und einen "höhern (scharfen, hellen)" [e] - Laut, ohne daß aus den Beispielen eine Regelmäßigkeit der Umgebungen einleuchten würde, wobei Adelung selbst sagt:

"Die Fälle, wo jedes statt findet, lassen sich nicht unter Regeln fassen, sondern müssen aus dem Gebrauche erlernet werden."<sup>8)</sup>

Weiterhin wird bei der Besprechung der Diphthonge auf die fehlerhafte Monophthongierung Steen, Kleeder und toob, globben ausdrücklich hingewiesen. Inwieweit die Gottschedschen Aussprachevorschriften einer tatsächlich gesprochenen Sprache entsprechen, die überregional ist und diese als Vorbild hat wie Gottsched verlangt, die Sprache "in der größten Hofstadt, die in der Mitte des ganzen Landes liegt, wie [...] in Deutschland zu Dresden", läßt sich heute kaum mit Sicherheit feststellen. Über die Träger und die Verbreitung dieser für ihn vorbildlichen Sprache fügt er noch hinzu:

"Doch muß man auch hier nicht des Pöbels, sondern der vornehmen und studirten Leute Aussprache annehmen. Diese gute Art nun breitet sich

7) Zusammengefaßt aus Gottsched, *KERN DER DEUTSCHEN SPRACHKUNST* [...], Leipzig<sup>2</sup> 1754, S. 1ff.

8) Adelung, S. 33.

insgemein von diesem Hofe auf den Adel, auf die Gelehrten und die vornehmen Burgersleute, einer oder etlicher umliegenden Landschaften aus; zumal wo es hübsche Handelsstädte, Universitäten, oder gar kleine Höfe giebt. Daher kommt es, daß die gute obersächsische Mundart sich auch außer Meißen in der Lausitz, im Anhaltischen, im Saalkreise, in Thüringen Vogtlande antreffen läßt."<sup>9)</sup>

Auf jeden Fall läßt sich seinen Aussprachevorschriften entnehmen, daß in seiner Aussprache nicht geduldet werden:

- stimmhafte Frikative statt der entsprechenden Verschlußlaute,
- monophthongierte lange [e] und [o] - Laute statt der entsprechenden Diphthonge, wie dies in der norddeutschen Aussprache üblich ist, sowie
- der Diphthong [ae] und
- die Gruppe [St] im Inlaut, wie sie der Süddeutschen Aussprache eigen sind.

Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich aber auch sagen, daß gewisse Regeln aus dem Schreibusus hervorgehen, wie die Erklärung des Buchstabens <y> als Doppelaut [i + j], die auch gesprochen werden müssen.<sup>10)</sup>

### III. Aussprachehinweise in den Grammatiken

Über die Sprache und Aussprache im Südosten unterrichten uns die am Anfang erwähnten Grammatiken und Lehrbücher, aber auch die vorher nicht erwähnten und für deutsche Muttersprachler bestimmten kroatischen Grammatiken und Lehrbücher, die kroatische Laute mit der hier üblichen Aussprache der deutschen Laute vergleichen, um dem Deutschsprechenden das Erlernen der kroatischen Laute zu erleichtern. Keine Hilfe hingegen leisten die für den offiziellen Schulgebrauch vorgeschriebenen Lehrbücher, vor allem die 60 Jahre lang herausgegebene *ANLEITUNG ZUR DEUTSCHEN SPRACHLEHRE*, die in verkürzter Form nur die Gottschedschen Vorschriften wiederholt, wie z.B.:

"Man soll die im Laute wenig unterschiedenen Mitlauter mit einander nicht verwechseln, b, p, w wie in bar, paar, war, g, ch, k, j in Tag, Dach, Gesang, sank, nagen, Nacken, wachen, wagen [...].<sup>11)</sup>

Und deshalb ist ein wichtiger Bestandteil dieser Grammatik auch ein *"Orthographisches Verzeichniß der meisten Wörter, welche zwar eine etwas ähnliche Aussprache, aber eine verschiedene Bedeutung haben und daher im Schreiben unter*

<sup>9)</sup> Gottsched, S. 14, Anmerkung

<sup>10)</sup> Heute wird kaum darauf hingewiesen, daß die Siebssche "Hochlautung" sehr viel der geschriebenen Sprache verdankt. Dies gilt besonders für die Aussprache der Vokale und Diphthonge, deren Opposition gerundet - ungerundet weitgehend auf dem im Laufe der Jahrhunderte genormten Schriftbild beruht. So ist auch die Gottschedsche Forderung nach der Aussprache von <ei> ... als [ei] eine Übertragung der Schrift auf die Aussprache, die später auch von Adelung verlangt wurde, weil ihn "der unangenehme oberdeutsche Doppelaut ai" stört.

<sup>11)</sup> *ANLEITUNG*, Ausgabe aus dem Jahr 1835, S. 256 und 258.

*schieden werden*", das in abgekürzter Form aus Gottsched abgeschrieben ist.<sup>12)</sup> Ebenso genau nach Gottsched ist eine *ANLEITUNG* aus dem Jahr 1785, die auch zweisprachig ist, linke Seite deutsch, rechte Seite -kroatisch-ikavisch.<sup>13)</sup>

Eine genaue Wiedergabe der hier tatsächlich gesprochenen deutschen Sprache finden wir im *POMUM GRANATUM* von Matijeviæ, dessen Besprechung der Buchstaben dem orthographischen Teil der *NEUEN SLAVONISCH- UND DEUTSCHEN GRAMMATIK* von Reljkoviæ genau entspricht, aber mit geringen Abweichungen in der Aussprache. Matijeviæs Ausspracheregeln lassen sich in folgender Tabelle zusammenfassen:

### Vokale

<b>a</b>	wie kroatisch o, <i>Andacht</i> , sprich <i>Ondocht</i> .
<b>e</b>	rein.
<b>i</b>	keine Angabe.
<b>o</b>	zwischen kroatisch o und u.
<b>u</b>	rein.
<b>e</b>	vor i, y, u wie der kroatische Buchstabe a, z. B. <i>frey</i> , mein, dein, sein, Heu, Feuer, sprich <i>frai</i> , <i>main</i> , <i>dain</i> , <i>sain</i> , <i>Hai</i> , <i>Fajer</i> .
<b>au</b>	wie a + u
<b>ä</b>	("z-dvemi pikniczami A") + u wird in seinem Lautwert a gesprochen, z.B. <i>äußerlich</i> , sprich <i>aiszerlih</i> .
<b>ä</b>	wie kroatisch e.
<b>ö</b>	wie kroatisch e, <i>Löcher</i> , <i>grösser</i> , sprich <i>Leher</i> , <i>greszer</i> .
<b>ü</b>	sprich i.

### Konsonanten

<b>b</b>	schwächer als p; es wird geschrieben <i>Brod</i> , <i>Berg</i> , <i>Bruder</i> , <i>bey</i> , sprich <i>Prot</i> , <i>Perg</i> , <i>Pruder</i> , <i>Paj</i> .
<b>p</b>	stärker als b.
<b>d</b>	schwächer als t, im Anlaut wie kroatisch d, vor u und im Inlaut fast wie t und im Auslaut ganz wie t.
<b>t</b>	härter als d.
<b>g</b>	in einigen Wörtern behält seinen Laut bei: <i>Gott</i> , <i>Gebet</i> , <i>geben</i> , <i>Tag</i> , <i>Weg</i> , <i>Drangsal</i> . In einigen wird wie k gelesen, z.B. <i>Garten</i> , <i>Gersten</i> , <i>gut</i> , <i>ganz und gar nichts</i> , lies wie <i>Korten</i> , <i>Keršten</i> [= Keršten], <i>kut</i> , <i>koncz und kor nihts</i> .
<b>k</b>	k scharf wie bei den Kroaten
<b>w</b>	wie kroatisch v, falsch machen es diejenigen, die es mit dem Buchstaben b verwechseln (mit Beispielen von Reljkoviæ).
<b>s</b>	leise vor Vokal, <i>Sache</i> ([sax2] d.h. als [s]), schärfer vor einem Konsonanten wie im Kroatischen zwei s [= š], z.B. <i>Spil</i> , <i>Streit</i> .
<b>r</b>	scharf wie im Kroatischen.
<b>h</b>	im Anlaut scharf wie kroatisch h, im In- und Auslaut verliert h seinen Klang. Wenn c davor steht, hat es den Klang im Anlaut, z.B. <i>hart</i> , <i>Hirt</i> , sprich <i>hort</i> , <i>Hirt</i> , <i>Ehr</i> , <i>Rath</i> , sprich <i>Er</i> , <i>Rot</i> , <i>Bach</i> , <i>Loch</i> , <i>Nacht</i> , sprich <i>Poh</i> , <i>Loh</i> , <i>Noh</i> . <sup>14)</sup>

<sup>12)</sup> Ebd. S. 280 - 291.

<sup>13)</sup> *ANLEITUNG ZUM SCHÖNSCHREIBEN NEBSTVORANGESETZTEM ERSTEN THEILE DER DEUTSCHEN SPRACHLEHRE. ZUM GEBRAUCHE DER NATIONALSCHULEN*. Laibach, 1785.

---

In seiner zweiten *GRAMMATIK DEUTSCHE SPRACHLEHRE AUS DER GOTTSCHEDISCHEN ANLEITUNG ZUR DEUTSCHEN SPRACHE GESAMMELT* (so der deutsche Titel seiner *GRAMMATICA GERMANICA EX GOTTSCHEDIANIS LIBRIS COLLECTA*) muß Matijeviæ auch Gottscheds Ausspracheregeln wiedergeben, die jedoch mit seiner süddeutschen Aussprache nicht übereinstimmen. Um Gottsched nicht zu verfälschen, verschweigt er die Unterschiede und verweist den Schüler auf die Aussprache des Lehrers:

- ai** Diphongus ista quomodo pronuntietur, iterum addisce a tuo magistro; similiiter exquire ab ipso distinctum diphongos [so!] hasce ei et eu efferendi modum, e.g. der Kaiser, Imperator, die Reise, iter, das Feuer, ignis.
- äü** [so!] et ay pronuntiatur ut ei et ai [...] häufen, cumulare, er säuft, ipse bibit, der Bayer, Bavarus.
- ö** exprimitur sicut oe apud latinos [also e].
- ü** pronuntiatur ut i latina."<sup>15)</sup>

Matija Antun Reljkovič erwähnt in seiner Grammatik Doppelformen mit t und d, Deutsch - Teutsch, dichten - tichten, dunkel - tunkel und Doppelformen mit g und k, Glock - Klocke, Gluckhenne - Kluckhenne. Im Unterschied zu *POMUM GRANATUM* spricht Reljkovič ein reines a: ter Karten, kanc und kar nihts.

Als einziger in der Reihe unserer Grammatiker weist er auf die fehlerhafte Ersetzung des Spiranten [v] durch den Verschlußlaut [b] hin:

"Es ist nicht gut, daß einige diesen Buchstaben [d.h. w] mit b verwechseln und sagen es ist bahr statt es ist wahr, auf ein Bort statt auf ein Wort, Bahrheit statt Wahrheit."<sup>16)</sup>

Eine weitere Bestätigung für das hier gesprochene Deutsch erhalten wir aus den Angaben, die die Aussprache der kroatischen Laute der deutschen Aussprache kontra

---

<sup>14)</sup> Matijeviæ, S. 2ff.

<sup>15)</sup> Matijeviæ- Gottsched, S. 5ff.

<sup>16)</sup> Reljkoviæ, S. 38 ff. Reljkoviæ war österreichischer Offizier, der im Siebenjährigen Krieg (1756 - 1763) in preußische Gefangenschaft geraten ist. Während seiner Gefangenschaft in Frankfurt an der Oder konnte er ein anderes Deutsch hören, als es in seiner slawonischen Heimat gesprochen wurde. Dieses Deutsch war einem überregionalen auf ostmitteldeutscher Grundlage fußenden Usus in vieler Hinsicht ähnlicher als der in Slawonien gesprochene Dialekt. Da sich die regionale Aussprache in Kroatien aufgrund eindeutiger Hinweise in Wörterbüchern und Grammatiken mit ziemlicher Sicherheit rekonstruieren lässt, steht fest, daß die deutschen Einwanderer und die einheimische deutschsprechende Bevölkerung ein okklusiviertes [v], also [b] gesprochen hat (darüber im Vorwort zum Dictionarium von Vrandiæ aus dem Jahr 1595 und im Lexicon latinum von Jambrešiæ aus dem Jahr 1742, beide Wörterbücher erscheinen als Reprint in Zagreb 1992). Demnach muß die Meinung, daß die Schreibung <b> für <w> als Versuch zur Bezeichnung des labiodentalen Spiranten zu werten ist, wenigstens für unsere Gegenden in Zweifel gezogen werden. Anders als bei Reljkoviæ verläuft der Lebensweg des Geistlichen Joseph Matijeviæ zwischen Ivariæ, Varazdin, Garešnica und Zagreb, wo er nur die einheimische deutsche Mundart hört und spricht und bei der Bearbeitung der Gottschedschen Grammatik auf eine ganz andere Sprache und Aussprache trifft, die er seinen Schülern nicht empfehlen kann, sondern sie auf ihre Lehrer verweist, die den Schülern das Richtige beibringen werden, und das ist ganz gewiß die hier im Süden gesprochene Mundart.

stiv gegenüberstellen. So weist Kornig in seiner *KROATISCHEN SPRACHLEHRE* darauf hin, daß stimmhafte und stimmlose Verschlußlaute genau unterschieden werden müssen, was die Deutschen in ihrer Sprache sonst nicht tun ("p wird ganz anderst wie b ausgesprochen"<sup>17)</sup> und gibt "das bekannte Meßlied [...], wie selbes auf kroatisch geschrieben werden müßte, wenn es der Kroat nach deutscher Mundart aussprechen sollte:

Vir verfen uns darnider,  
For dir Got Szabaot!  
Erhere unzre lider,  
Da vir nah dem gebot,  
Dir dizesz opfer bringen:  
Ferleihe nun, dasz vir,  
Esz andahtszfol bezingen,  
Und volgefalen dir.

Den tag for Jezu leiden  
Beim leczten abendmal,  
Indem er volte sheiden  
Ausz dizem jamertal,  
Hat er dasz brot gebrohen,  
Und auszgeteilt den vein,  
Gezegnet und gesprohen:  
Disz tut und denket mein."<sup>18)</sup>

Auffallend in dieser "phonetischen Transkription" ist der Digraph <ei> für die übliche süddeutsche Aussprache [ae]. Daß dieses <ei> als die "richtige hochdeutsche" Aussprache von Gottsched übernommen worden ist, ist durchaus möglich. In der Neuauflage 1810 steht derselbe Text, aber mit dem Unterschied, daß der Digraph <ei> durch <ai> ersetzt ist. Ebenso bemerkenswert ist es, daß der Buchstabe <s> stimmhaft wiedergegeben wird.

Besonders interessant für die Beurteilung des deutschen Dialekts bei uns sind die Angaben in dem Orthographie- und Orthoepie-Büchlein von Sava Lazareviæ.<sup>19)</sup> Er hält sich, wie schon erwähnt, genau an Gottsched, er übersetzt eigentlich Gottscheds Orthographie ins Slawenoserbische, aber er kommentiert dabei den Sprachusus bei uns, indem er "pravilno" (= richtig) und "po prostomu" (= nach der gemeinen Art) unterscheidet:

"ai wird gesprochen wie slawenoserbisch ai [...], ei wird (richtig) gesprochen wie slawenoserbisch ei (und nach der gemeinen Art) wie ai; ebenfalls eu, (richtig) gesprochen wie slaweno-serbisch ai [...], ei wird (richtig) gesprochen wie slawenoserbisch ei (und nach der gemeinen Art) wie ai; ebenfalls eu, (richtig) gesprochen wie slaweno-serbisch ey [...] (und nach der gemeinen Art) wie ay [...]."

Aus dem Büchlein von Sava Lazareviæ erfahren wir auch, ob der deutsche Buchstabe <s> stimmhaft oder stimmlos gesprochen wurde. Das wird zwar nicht als Regel angegeben, sondern es ergibt sich aus der Transkription der Beispiele:

- im Wortanlaut vor Vokal [s], Sinn [sinnz],
- im Wortinlaut und -auslaut [z], Böses [bezɛs]], Haus [hauzz], aber auch das nicht immer konsequent, wie das zweite Beispiel zeigt.

<sup>17)</sup> Kornig, S. 15.

<sup>18)</sup> Ebd. S. 18f.

<sup>19)</sup> Lazareviæ, S. 2ff.

Ebenfalls nicht konsequent ist der Verfasser in der Wiedergabe der Diphthonge, weil er häufiger "nach der gemeinen Art" transkribiert: Heiligung [hailigung], Gekreuzigter [gekraycigter].

Über die Aussprache der langen Vokale erfahren wir bei Lazareviæ auch einiges, ohne daß er genaue Regeln aufstellt ("a [...] - manchmal ein langer Laut [...] laben [...], manchmal ein scharfer [...] raffen").

Der Grammatik von Stefan Vujanovski läßt sich nur entnehmen, daß gerundete und ungerundete Vorderzungenvokale und Diphthonge zusammengefallen sind. *NEMSKA GRAMMATIKA* aus dem Jahr 1772 enthält keine Aussprachevorschriften, so daß sie für unser Vorhaben keine Hilfe leistet.

Aus allen diesen Angaben läßt sich ein Lautinventar rekonstruieren, das in der nachfolgenden Tabelle zusammengefaßt ist:

Heutige Norm	Sprache der Grammatiken
[a]	[a], [O] Reljkoviæ [a], Matijeviæ [O].
[a:]	[a:] nur Lazareviæ.
[E], [e:], [E:]	[E], [e:], [E:], aber nur als Wiedergabe der Gottschedschen Angaben, die mit der heutigen Norm nicht übereinstimmen.
[2]	keine Angaben, nur bei Kornig <erhere>, vermutlich [E].
[i:], [I]	nicht als Besonderheit erwähnt.
[o:], [O]	[o] bei Matijeviæ als Opposition zu <a> = [O].
[u:], [u]	nicht als Besonderheit erwähnt.
[ø:], [œ]	[e:], [E].
[y:], [y]	[i:], [I].
[ae]	[ei] nach Gottsched, sonst überall [ai].
[Oø]	[eø] bei Lazareviæ nach Gottsched, sonst überall [ai].
[ao]	[au].
[b]	[p], wegen der Angabe "schwächer als p" ist auch [b.] möglich.
[p]	[p].
Heutige Norm	Sprache der Grammatiken
[g]	[g], [k] bzw. [g]; gelehrte Wörter wie <u>Gott</u> , <u>Gebet</u> , <u>geben</u> mit [g], auch im Auslaut: <u>Weg</u> , <u>Tag</u> ; umgangssprachliche Wörter mit [k]: <u>koncz</u> und <u>kor nihts</u> .
[k]	[k].
[d]	[t], [d.].
[t]	[t].
[v]	[v], nicht als [b].
[f]	[f].
[s], [z]	im Anlaut [s], im Inlaut und vermutlich im Auslaut [z]; Lazareviæ: [sinn], [hauz], [brauzende]
[ʃ]	[š] im Inlaut vor [t] in umgangssprachlichen Wörtern [keršten]; in gelehrten Wörtern [s]; Lazareviæ: [der hailige gaist], [landoberšter, -ster].
[r], [R]	[r], wie im Slawischen ein Zungenspitzen-r.

[h]	auch im Anlaut wie der entsprechende kroatische Frikativ, aber etwas schwächer artikuliert, eine Art [x].
[x], [ç]	keine Angabe, aber vermutlich nicht unterschieden.
[l], [m], [n]	nicht als Besonderheit erwähnt; in keiner Grammatik kommt der velare Nasal [ŋ] vor.

Diese Übersicht zeigt, daß gerundete und ungerundete Vorderzungenvokale und Diphthonge zusammengefallen sind. Ebenso nicht unterschieden werden stimmhafte und stimmlose Verschlußlaute, die höchstens als stimmlose Lenes und stimmlose Fortes gegenübergestellt werden. Auslautsverhärtung ist auch nicht konsequent durchgeführt. Es muß deshalb mit dem Einfluß eines slawischen Substrats gerechnet werden, weil im Kroatischen stimmhafte Laute auch im absoluten Auslaut stehen können. Diese Besonderheiten der hier gesprochenen deutschen Sprache werden durch den Lautstand zahlreicher Lehnwörter weitgehend bestätigt.<sup>20)</sup> Da es keine wesentlichen Unterschiede zwischen der Sprache der Grammatiken im kroatischen und serbischen Teil des österreichischen Hoheitsgebietes gibt (worauf Lazareviæ mit seiner Opposition "richtig" und "nach der gemeinen Art" hinweist), muß angenommen werden, daß gebildete Kreise, vor allem Adelige und bürgerliche Intelligenz eine einheitliche deutsche Koine gesprochen haben, deren Spuren wir im 19. Jahrhundert weiter verfolgen können, bis dann im Ersten Weltkrieg die europäische Großmacht Österreich zugrunde geht, und die Bedeutung und Verbreitung der deutschen Umgangssprache auf dem südslawischen Gebiet zur Geschichte wird und für immer Geschichte bleibt.

---

<sup>20)</sup> Als Beweis können einige geläufige Lehnwörter angeführt werden: viršli ← WÜRSTCHEN, puter ← BUTTER, šporet (serbisch), šparhet (kroatisch) ← SPARHERD, restati ← ROSTEN, frajla ← FRÄULEIN, tucet ← DUTZEND, šrajptiš ← SCHREIBTISCH.

## LITERATUR

### 1. Grammatiken

#### 1.1 Kroatische und serbische Grammatiken

Anonym (1772): Nemska grammatika oder Anfangsgründe der Deutschen Sprachkunst, Zum Gebrauche der Croatischen Jugend, In der Landes-Sprache verfasset, Wien 1772.

Anonym (1780): Anleitung zur deutschen Sprachlehre zum Gebrauche der Nationalschulen in dem Königreiche Hungarn und Kroatien. Napuchenye vu návuk Nemskoga jezika za pótrebnoz národnih skol Vugerzkoga y Horvázkoga Krályeztva, Budim 1780 [und öfter bis 1840].

Anonym (1785): Anleitung zum Schönschreiben nebst vorangesetztem ersten Theile der deutschen Sprachlehre. Zum Gebrauche der Nationalschulen, Laibach 1785.

Anonym (1789): Verbesserte Anleitung zur deutschen Sprachlehre, zum Gebrauche der Nazionalschulen im Königreich Ungarn und dessen Kronländern, Ofen und Tyrnau 1789.

Kornig (1795): Kroatische Sprachlehre, oder Anweisung für Deutsche, die kroatische Sprache in kurzer Zeit gründlich zu erlernen, nebst beygefügten Gesprächen und verschiedenen Uibungen. Herausgegeben von Franz Kornig [...] Agram 1795.

Lazareviæ (1774): Naèalo ouèénija hotjášym ouèítisja Knig písmeny njémeckimi s málimi potrébnimi nastavlénijami, ih ze pómóstiju vozmózno ótroka v krátkom vrémenni obúèati njémeckago jázyka písanija soveršenno èitati, nuždnjejšija věšti imjanóvati, i tako k razumjéniju mályh rázgovorov privésti, koe nynje pérvjee rádi oupotreblénija Sérbskija júnosti socinéniém Sávvy Lázarevièa Cesaro - Králev. i ih Veliè. Vysokoslav. Illyríè. dvórnyja Deputácií Prevódèika; [...] V carstv. Grádje Vjénnje [...] V ljeto 1774.

[Anfang der Lehre für diejenigen, die Bücher in deutscher Schrift lernen wollen, mit wenigen Belehrungen, mit deren Hilfe es in kurzer Zeit möglich ist, das Kind zu unterrichten, Texte in deutscher Sprache einwandfrei zu lesen, notwendige Gegenstände zu benennen und so zum Verständnis kleiner Gespräche zu bringen, zum Gebrauch der serbischen Jugend von Sava Lazareviæ zusammengestellt, dem kaiserlich-königlichen Dolmetscher der wohllöblichen illyrischen Hofdeputation ihrer Majestät; [...] In der kaiserlichen Stadt Wien [...] im Jahr 1774].]

Matijeviæ, Matija Antun (1771): Pomum Granatum worinnen durch die in dem Löbl. Warasdiner Generalat übliche Croatische Redens-Art der wahre Kern der Deutschen Sprache expliciret wird. [...] Zusammen getragen durch Iosephum Matthievich [...], Agram. 1771.

Reljkoviæ, Mathiam.Antonium (1767): Nova slavonska i nimacska grammatika, Neue Slavonisch- und Deutsche Grammatik [...] heraus gegeben durch Relkovich, Mathiam Antonium Agram 1767, Wien 1774, Wien 1789.<sup>3</sup>

Vujanovski, Stefan (1772): Njemeckaja grammatika iz razlyènyh avtorov najpaèeže Gotšedovyh knig sobramna i v polzu serbskih djetej na slavenoserbskom jazyke izjasnena Stefanom Vujanovskim, slyšatelem pravah vo univerzytetja vienskom [...] v Viennja 1772. [Deutsche Grammatik aus verschiedenen Autoren, vor allem aus Gottscheds Büchern.zusammengestellt und zum Nutzen der serbischen Kinder in slawenoserbischer Sprache erklärt durch Stefan Vujanovski, Studenten der Rechte an der Wiener Universität [...] in Wien 1772].

### 1.2 Deutsche Grammatiken.

Adelung, Johann Christoph (1781): Deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen in Königl. Preuß, Landen. Berlin.

[Braun] (1781): Anleitung zur deutschen Sprachkunst, zum Gebrauche der Schulen, in den Churlanden zu Baiern, München 1765. Adelung Johann Christoph Adelungs Deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen in den Königl. Preuß, Landen. Berlin 1781.

Gottsched, Johann (1754): Kern der Deutschen Sprachkunst aus der ausführlichen Sprachkunst Herrn Professor Gottscheds, zum Gebrauche der Jugend, von ihm selbst ins Kurze gezogen. Zweyte verbesserte Auflage. [...]

Matijevic', Matija Antun - Gottsched (1806): Gottsched Grammatica germanica ex gottschedianis libris.collecta. In usum, se in eadem Lingva perficere cupientium, a pluribus mendis perpurgata ac diversis, tam utilitati, quam delectationi animi materiis servitatis multum aucta per I.E.M. [...]. Deutsche Sprachlehre aus der Gottschedischen Anleitung zur deutschen Sprache gesammelt. Zum Gebrauch derjenigen, die sich in dieser Sprache vervollkommen wollen. Neue verbesserte, und durch viele, sowohl zur Belehrung, als Ergötzlichkeit dienende Zusätze vermehrte Auflage [...] Agram [...] 1806.

### 2. Geschichte der Grammatikschreibung

Jellinek, Hermann (1914): Geschichte der neuhighdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung I, Heidelberg 1913, II, Heidelberg 1914.

Naumann, Bernd (1986): Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856, Berlin 1986.



In: Muhr, R. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. S. 94 - 98.

**Ružena Kozmová**  
(Bratislava)

**Lehnwörter österreichischen und süddeutschen Ursprungs  
im Slowakischen  
Eine kleine Übersicht aus ausgewählten Bereichen**

Die folgende Aufstellung ist ein erster Versuch, die sprachlichen Beziehungen zwischen dem Slowakischen und dem Deutschen im allgemeinen sowie dem Österreichischen im besonderen anhand einiger ausgewählter Bereiche zu beschreiben. Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und verzeichnet vor allem Wörter des Deutschen, die wahrscheinlich über das Österreichische in das Slowakische kamen. Manche davon gelten heute in Österreich oder in Süddeutschland als dialektal (z.B. Zeller für Sellerie), andere sind in Österreich Standard (z.B. Karfiol), während dafür im Norddeutschen bzw. in der binnendeutschen Variante der Standardsprache andere Ausdrücke stehen. Insgesamt zeigt die Liste aber, daß die allermeisten Entlehnungen dem Österreichischen (bzw. Bayrischen) zuzurechnen sind, was angesichts der geographischen Lage der Slowakei naheliegend ist.

Von den verzeichneten Wörtern werden zur Zeit fast alle in der slowakischen Umgangssprache verwendet; ihr Gebrauch ist jedoch sehr differenziert und von mehreren (sozialen, territorialen, situativen u.a.) Faktoren bedingt. Nur wenige dieser Lehnwörter wurden in die slowakische Hochsprache aufgenommen. Sie haben keine slowakischen Entsprechungen und sind in ihrer Grundbedeutung stilistisch neutral (z.B. buchta, karfiol, knedle, muskat, paradajka, ribizle, salotka, spargla, spenat, zemla). Die übrigen, für die auch hochsprachliche Parallelen existieren, sind in ihrem Gebrauch auf bestimmte soziale Gruppen (Dorfbevölkerung, ältere Generation, in geringerem Maße auch noch Jugendliche), auf bestimmte Mundarten oder auf bestimmte Situationen und kommunikative Absichten (familiär, scherhaft, salopp u.a.m.) beschränkt und somit immer stilistisch markiert.

Besonders in den slowakischen Mundarten ist der Bestand an verschiedenen Lehnwörtern des Deutschen ziemlich groß, die darüber hinaus in mehreren Varianten vorkommen und die in der Liste - soweit sie mir bekannt sind - aufgenommen wurden.

## LEBENSMITTEL, SPEISEN, ESSEN

apetít	Appetit, m
buchta	Buchtel, f (öst.) (Hefegebäck)
celer	Zeller, m (öst./bayr.) (= Sellerie)
fašírka	Faschiertes, n (= bdt. Hackfleisch)
fšíaky	Flacken, Fleck, (Eingeweide)
frištik/frištuk/fruštik veralt	Frühstück, n
geršða, geršla	Gerste, f
gríska	Grieß, m
karfiol	Karfiol, m (= bdt. Blumenkohl)
kifla/kiflik	Kipfe(r)l, n (öst., schweiz. süddt.) (= bdt. Hörnchen)
knedža	Knödel, m (öst./bayr.) (= bdt. Klos)
muškát	Muskat, m (mhd. muscat)
pajšel pajšle	Beuschel bzw. landsch. Peuschsl
paradajka	Paradeis(er), f (öst.) (= Tomate)
praclík	Brezel, f
ribezža	Ribisel, m (öst.) (= Johannisbeere)
ša(r)lotka	Schalotte, f (= Eschalottenzwiebel)
šíflík	Schiffel (= eine Art von Teigwaren; nach Grimm handelt es sich um Gebäck, das in Österreich/ Bayern vorkommt.)
šmak	Geschmak, m
šnicla/šnicel	Schnitzel, n (öst.)
šnidlich/šnitlich	Schnittlauch, m
špargla	Spargel, m (schweiz. f)
špenat	Spinat, m
stricža	Striezel, m (= Zopf, geflochtes Brot)
štrudla	Strudel, f. (spätmhd. Strudel)
sulc, zulc	Sülze, n (öst./bayr.) Sulz (bdt. Sülze)
žemla	Semmel, f (= bdt. Brötchen)
vurst, vursta, burst, bursta	Wurst, f
paustik	Bauchstück, n
plunca, pluncka, plucòa	Blunzen, (öst./bayr.) Blutwurst
presburst, presvurst	Presswurst
virsle, virstle	Würstel, n/Würstchen

## DIE KÜCHE

dinstovat	dünsten, vr
garnirovat	garnieren
kýbel, gbel	Kübel, m
panirovat	panieren, vr
pasirovat	passieren, vr (= etwas durch ein Sieb drücken)

putna	Putten, f (öst.) (landsch.) Butte (= Tragegefäß)
randlica	Reindl, n (obdt.)
restovat	rösten, vr (das Fleisch)
spikovat	spicken, vr
spoàak, spaàak	sporhelt, sparhelt Sparherd, m (öst.) (= kleiner Ofen, der sowohl für Heiz-, als auch für Kochzwecke benutzbar ist) (veralt.)
	Spritze, f
sprica, spricka	Stoppelzieher, m (= Korkenzieher)
stopelcig(h)er	Tazze, f (öst., landsch.) (= Topfuntersatz) (dial.)
tácòa, taca	Weidling/Weitling, (16.Jhd.) (= runde Schüssel zum Kneten von Brot bzw. Abmachen von Gemüse etc.)
vandel, vajdlink(g)	

### DIE GASTSTÄTTE

calovat	zahlen (Jugendsprache)
fajnsmeker	Feinschmecker, m
flam, flamovat	Flam, m (öst. dial.) (= Bierschaum) (= Flaum)
kanitina	Kantine, f
kelner	Kellner, m
kuncaft	Kundschaft, f
lump	Lump, m
lumpoval	lumpen, vr
pajzel	Beisel, m (öst.) (Kleine, volkstümliche Gaststätte) aus: bajis (jidd. Haus)
panè	pantschen, vr (öst.) Getränk verfälschen; verdorbenes Getränk
putika	Schenke, m
senk	Wirt, m
senkar	Schnaps, m (Im Slow. allgemeine Benennung für Spirituosen)
snaps	Schnapslokal (← Boutique) (frz.)
snapsputika	Stammgast, m
stamgast	Stamperl, n (= Schnapsglas)
stamperlík , stamperle	

### DAS WOHNEN

cimra	Zimmer, n
deka	Decke, f
firhang(y)	Vorhang, m
hajzel	Häuserl, n
hausmajster	Hausmeister, m
kamrlík	aus: kammerle (schlesisch)
kisòa	Kiste, f
komora	Kammer, f
kredenc	Kredenz, f (öst.) Küchenmöbel

kufor	aus dem älter. "Küffer"
lavor	Lavoir, f (öst. dial.) Waschschüssel
luft	Luft, f
luftoval	lüften,
luster	Luster, m (öst.) Deckenlampe
matrac	Matratze, f
ordung(k)	Ordnung, f
pinke%	Pinke (Geld) ursprünglich hat man Geldmünzen in einem kleinen Beutel getragen daher "pinkel" im slow. "Beutel"
portviš	Bartwisch, m (öst. veralt.) Kleiner Besen
praker	Pracker, m (öst.)
prièða	Pritsche, f (= Liege aus Holz)
pucovał	putzen, sauber machen
rajbał	reiben, abwaschen
ruksak, rukzak	Ruckack, m
šerbel	Scherbe, f. (bayr./öst.) für "Nachtscherben" = Nachttopf bzw. allgemein: Keramiktopf
šnúra	Schnur, m
špajza	Speisekammer, f
štrang,	Strang, m (dickes Seil)
štrozak, štrosak, štrožliak,	Strohsack, m
šuflík, šufláda	Schublade, f
suplik, (šuplódna)	splódna,
tepich	Teppich, m

### DIE BEKLEIDUNG

francľ'a	Franse, f (demin. Fränsel) (roman.)
gurtòa	Gürtel, m
hozuntrágle	Hosenträger, m
lajblík, lajbel	Laib, m (öst./bayr. Leibel) (= Brotlaib)
mašľ'a	Maschel, m (= Masche) (= längerer Gewebestreifen, der als Schmuck verwendet wird.
panèucha	Bundschuh, m (mit. hd. buntschuoch, in Ostalpen bis jetzt Bundschuh übertragen auf den gestrickten Strumpf)
rolák	Rollkragenpullover, m
šlafrok	Schlafrock, m (Im Slow. ein Kleid, das nicht zum Schlafen gedacht ist)
šnuptichel', šnuptichla	Schnupftuch, m (Taschentuch)
strimfl'a	Strümpfe, m

In: Muhr, R. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. S. 99 - 107.

**Libuše Spáčilová**  
(Olomouc)

**Die österreichische Sprachvariante und der Deutschunterricht an tschechischen Schulen<sup>1)</sup>**

Die Problematik der nationalen Varianten der deutschen Hochsprache ist umfangreich. Nicht nur Muttersprachler (z. B. Peter Wiesinger (1988)<sup>2)</sup>, Jakob Ebner (1980)<sup>3)</sup>, sondern auch Ausländer (Zdenek Valta (1974)<sup>4)</sup>, Anna Nagy (1990/93)<sup>5)</sup>, Michael Clyne (1990/93)<sup>6)</sup> haben ihr viel Aufmerksamkeit gewidmet. Sie wird zweifellos für eines der interessantesten Gebiete der Linguistik gehalten und ist sowohl für Sprachwissenschaftler als auch für Deutschlehrer interessant. Ich habe deshalb vor, mich in diesem Beitrag damit zu beschäftigen, was die österreichische Nationalvariante des Deutschen für einen in Mähren lebenden Tschechen bedeutet, inwieweit die Schüler mit dem österreichischen Deutsch im Deutschunterricht bekanntgemacht wurden und welche Möglichkeiten die Schüler und Deutschlehrer zukünftig in dieser Hinsicht in unserem Land haben. Die Tatsache, daß Böhmen und Mähren in der Vergangenheit geschichtlich mit der Entwicklung der deutschsprachigen Nachbarländer verbunden waren, spielte ganz sicher auch beim Zusammentreffen der beiden Sprachen eine große Rolle. In der zweiten Hälfte des 19. Jhs., in der Zeit, wo es die multinationale österreichisch-ungarische Monarchie gab, übersiedelte eine große Anzahl von Einwohnern Böhmens und Mährens nach Wien. Mit Hinweis auf das statistische Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1883 geben einige Publikationen<sup>7)</sup> an, daß von 704.645 Einwohnern in Wien 30,58% Aussiedler aus Böhmen, Mähren und aus der Slowakei waren. Es waren vor allem Handwerker, unter ihnen an erster Stelle

<sup>1)</sup> Ich danke Herrn Mag. Ferdinand Gschwendtner, österreichischer Lektor am Lehrstuhl für Germanistik der Phil. Fakultät in Olomouc, für seine stilistischen Ratschläge.

<sup>2)</sup> Wiesinger, Peter (Hrsg.): Das österreichische Deutsch. Wien - Köln - Graz, Böhlau Verlag, 1988.

<sup>3)</sup> Ebner, Jakob: Wie sagt man in Österreich? 2. überarb. Auflage. Mannheim - Wien 1980.

<sup>4)</sup> Valta, Zdeněk: Die österreichischen Prägungen im Wortbestand der deutschen Gegenwartssprache. Manuskript. Praha 1974. - Zürich 1980.

<sup>5)</sup> Nagy, Anna: Nationale Varianten der deutschen Hochsprache und die Behandlung im Deutschunterricht des Auslandes. (In: GRADaF 1/1990 und in diesem Band 68-78).

<sup>6)</sup> Clyne, Michael. Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext. (In: GRADaF 1/1990 und diesem Band S. 1-6.)

<sup>7)</sup> Němečina pro IV. ročník středních škol. Praha 1987, S. 128.

Köchinnen. Letzteres ist für uns sehr wichtig, denn man kann die gegenseitige Wirkung der beiden Sprachen gerade auf diesem Gebiet beobachten. Durch die erwähnte Tatsache wurde nicht nur das Wiener Deutsch, sondern auch das Deutsch in ganz Österreich, seine Aussprache und vor allem seinen Wortschatz beeinflußt. Bis heute verwendet man in Österreich den Ausdruck **Powidl** (tsch. *povidla*, bdt. Pflaumenmus), mit diesem Begriff entstanden auch andere Zusammensetzungen - **Powidlknödel** (tsch. *povidlové knedlíky*) und **Powidltatschkerl** (tsch. *povidlové tašky*). Im Binnendeutsch bezeichnen diese Ausdrücke Mehlspeisen. Eine andere Mehlspeise - die - **Kolatschen** (tsch. *koláče*) ist auch tschechischer Herkunft, ähnlich wie **Skubanki** (auch **Skuwanki**, **Skuwanken**, tsch. *škubánky*) - es ist eine Speise aus Kartoffeln und Mehl, mit zerlassener Butter übergossen. Auch den Begriff "**Böhmische Dalken**" könnte fast jeder Tscheche erklären, auch wenn er sonst Deutsch nicht versteht, denn die Verwandtschaft mit dem Wort "**èeské vdolky**" ist klar. Im "Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten" von Ebner (1980)<sup>8)</sup> kann man auch andere Wörter tschechischer Herkunft finden, die vor allem die Wiener kennen. Ein Lächeln rufen bei Tschechen die Wörter **pomali** (tsch. *pomalu*, in mährischen Dialekten *pomaly*, bdt. langsam) oder **auf Lepschi gehen** (tsch. *jít na lepší*, bdt. sich herumtreiben, Vergnügungen nachgehen) hervor. Die bisher angeführten Wörter behalten dieselbe Bedeutung auch in der österreichischen Variante. Es gibt jedoch einige Wörter tschechischer Herkunft, deren Bedeutung sich ein bißchen verändert hat oder neben der ursprünglichen Bedeutung noch andere Bedeutungen gewonnen hat. So hat z. B. das Wort **Pawlatsche** neben der ursprünglichen Bedeutung (tsch. *pavlaè*, d. h. offener Gang an einer Hofseite eines Hauses) auch eine andere Bedeutung - umgangssprachlich "**baufälliges Haus**" oder "**Brettbühne**"<sup>9)</sup> bekommen. Diese zweite Bedeutung kennt das Tschechische nicht.

Die Bedeutung einiger österreichischen Wörter tschechischen Ursprungs wurde verschoben, so daß die ursprüngliche tschechische Bedeutung heute nicht mehr bekannt ist, z. B. das Wort **Kaluppe** (tsch. *chalupa*) bedeutet heute in Österreich, "**ein baufälliges Haus**". Im Tschechischen ist das ein Bauernhaus, das aber nicht baufällig sein muß. Die Leute, die im 19. Jh. in Österreich arbeiteten, ließen sich dort entweder nieder und blieben für immer, oder sie kamen in ihre Heimat zurück und brachten eine Menge österreichischer Wörter mit. Deshalb kann man im Tschechischen noch bis heute - besonders in den südböhmischen und mährischen Dialekten oder in saloppen Redensarten - viele Wörter finden, deren österreichische Herkunft nachweisbar ist, oder die über Österreich zu uns gekommen sind. Diese Wörter aus der österreichischen Nationalvariante bleiben meistens im Langzeitgedächtnis der Deutsch lernenden Tschechen, denn sie stützen sich auf die entsprechenden tschechischen Äquivalente. Als Beispiel kann

---

8) Vgl. Fn 3).

9) Ebner, S. 137.

ich einige Wörter anführen, deren Bedeutung in beiden Sprachen gleich ist. Am meisten wurde wiederum das Gebiet der Küche beeinflußt:

österreichisch	tschechisch	binnendeutsch
Buchteln	buchty	Gebäck aus Hefeteig
Palatschinke	palaèinka	Eierkuchen (rumän.-ung.)
Brimsen	bryンza	Briekäse
Faschiertes	fašírka (umgs.)	Hackfleisch

Mit der Küche hängen auch die Benennungen der Gemüse- und Obstarten zusammen:

österreichisch	tschechisch	binnendeutsch
Zwetschke	švestka	Pflaume
Kren	køen	Meerrettich
Karfiol	karfiol (umgs.)	Blumenkohl
Erdapfel	ersteple (Dialekt)	Kartoffel
Paradeiser	paradajka (slow.)	Tomate
Zeller (umgs.)	celer	Sellerie
Fisole (griech.)	fazole	Gartenbohne
Ribis(e)l	rybíz	Johannisbeere

Auch zahlreiche Benennungen für Gegenstände und Möbelstücke im Haushalt wurden übernommen:

österreichisch	tschechisch	binnendeutsch
Luster	lustr	Kronleuchter
Stamperl	štamprle (dialekt)	Schnapsgläschen
Tuchent	duchna (mähr. Dialekt)	mit Federn gefüllte
Bettdecke		
Zieche	cícha (mähr. Dialekt)	Bettbezug
Stockerl	štokrle (mähr. Dialekt)	Hocker

Auch einige österreichische Termini des Schulwesens wurden bei uns heimisch:

österreichisch	tschechisch	binnendeutsch
Matura	maturita	Abitur, Reifeprüfung
maturieren	maturevat	Reifeprüfung ablegen

Neben den angeführten Themenbereichen kann man den Einfluß des österreichischen Deutsch auch auf anderen Gebieten finden:

österreichisch	tschechisch	binnendeutsch
Watsche	facka	Ohrfeige
Trafik	trafika	Tabakladen
Hetz	hec (umgs.)	Spaß
Zipp	zip	Reißverschluß

Wenn wir unseren Spaziergang durch die Geschichte beider Länder fortsetzen, stellen wir fest, daß die Kontakte bis 1938 sehr eng waren. In der darauffolgenden Zeit dominierten jedoch gegenteilige Tendenzen. Zur Zeit des sogenannten Protektorats Böhmen und Mähren herrschte das Binnendeutsche vor. Einerseits deswegen, weil es zur Amtssprache wurde, andererseits - was mit dem ersten Grund eng zusammenhängt - wurde die binnendeutsche Variante ab der 1. Klasse der Volksschule obligatorisch unterrichtet.

Da ich in der mährischen Stadt Olomouc lebe, muß ich die spezifische Stellung des österreichischen Deutsch in der ganzen Region erklären. Vor dem zweiten Weltkrieg lebten in Nordmähren und auch in Olomouc viele Einwohner deutscher Nationalität, vorwiegend Juden. Das Deutsch dieser Bevölkerungsgruppe ähnelte der österreichischen Sprachvariante, wenngleich es auch mit dieser nicht ganz identisch war. Die Ähnlichkeit betraf die Aussprache, die grammatischen Strukturen, am meisten jedoch die Lexik. Das Deutsch derjenigen, die nach dem Krieg in Olomouc geblieben sind - das sind heute siebzigjährige und noch ältere Leute - ist auch heute dem österreichischen Deutsch ähnlich. Nach dem zweiten Weltkrieg, besser gesagt nach dem Jahre 1949, begann sich der Deutschunterricht an unseren Schulen auf das in der damaligen DDR gesprochene Deutsch zu orientieren. In der Aussprache wurde die im Wörterbuch der deutschen Aussprache<sup>10)</sup> kodifizierte Aussprachenorm empfohlen. In der Grammatik wurde nur eine grammatische Erscheinung erwähnt, die etwas mit der süddeutschen und österreichischen Variante zu tun hat - die Hilfsverben haben/sein im Perfekt der Verben *stehen, liegen, sitzen*. In den Lehrbüchern wurde meistens auf die unterschiedliche Verwendung der Hilfsverben in der binnendeutschen und in der süddeutschen und österreichischen Variante hingewiesen.

Auch der Wortschatz wurde auf die DDR ausgerichtet (z. B. mit Ausdrücken wie *Datsche, Jugendweihe ... etc.*). Trotzdem war der Wortschatz das einzige Gebiet des österreichischen Deutsch, mit dem die Schüler im Deutschunterricht am Gymnasium wenigstens ab und zu Kontakt bekommen konnten.<sup>11)</sup> Da die Lehrbücher für den Lehrer

<sup>10)</sup> Krech, Hans: Wörterbuch der deutschen Aussprache. Leipzig 1964.

<sup>11)</sup> An Grund- und anderen Mittelschulen war nur der Russischunterricht obligatorisch, an Gymnasien war hingegen neben Russisch auch eine andere Fremdsprache - in der Regel Deutsch oder Englisch verpflichtend.

streng verbindlich waren, läßt sich verhältnismäßig leicht feststellen, inwieweit das österreichische Vokabular präsentiert und unterrichtet wurde.

Ich habe *fünf Typen* von Lehrbüchern für Mittelschulen und Sprachschulen aus der Sicht des österreichischen Wortschatzes analysiert (die Lehrbücher für die Sprachschulen wurden meistens in Abendkursen für Studenten oder Berufstätige eingesetzt, die ihre mangelhafte Sprachausbildung ergänzen wollten), weiters auch ein Lehrbuch für Germanistikstudenten - ein Handbuch für den deutschen Konversationsunterricht. Im ältesten der untersuchten Lehrbücher "Deutsche Konversation für allgemeinbildende Schulen" (Praha, 1962)<sup>12)</sup> kommen nur sieben Vokabeln der österreichischen Variante vor. Jedem Ausdruck folgt die binnendeutsche Bedeutung. Es sind aus semantischer Sicht Lebensmittel (Obst- und Gemüsearten - Zwetschke, Fisole, Marille, Orange), zwei Wörter betreffen das Innere des Hauses (Stiege, Stiegenhaus), und beim Wort Sellerie werden zwei Genera angegeben (Femininum im österreichischen Deutsch und Femininum oder Maskulinum im Binnendeutschen).

Im zweiteiligen "Lehrbuch für Deutsch" (I. Teil, 2. Auflage, Praha 1970; II. Teil, 1. Auflage, Praha 1966.<sup>13)</sup>) werden außer dem österreichischen Wortschatz - immer mit Hinweisen, daß es sich um die österreichische Variante handelt (**Häuptelsalat, Lungenbraten, Nachtmahl, Schwammerlsoße, Kassa**) - auch Unterschiede auf dem Gebiet der Morphologie angeführt: *Wir gehen in die Arbeit.* (im Binnendeutschen: *Wir gehen zur Arbeit.*) oder: *Er geht in die Schule*<sup>14)</sup> (im Binnendeutschen: *Er geht zur Schule.*).

Vor allen für Gymnasiasten war das nächste - vierteilige - Lehrbuch bestimmt: Deutsch für Mittelschulen. 1. Teil, Praha 1984. 2. Teil, Praha 1985. 3. Teil, Praha 1986. 4. Teil, Praha 1987.<sup>15)</sup>

Im ersten Teil findet sich nur eine kurze Bemerkung, die darüber informiert, daß man im Binnendeutschen als Gewichtseinheit **Gramm** verwendet, in Österreich und Süddeutschland dagegen Deka<sup>16)</sup>. In den Teilen 2 und 3 findet sich ebenfalls nur eine einzige Bemerkung pro Band, die die österreichische und süddeutsche Sprachvariante betrifft - die Verwendung der Hilfsverben im Perfekt im 2. Teil<sup>17)</sup> und einige österreichische Begriffe im Rahmen von Synonymen im 3. Teil<sup>18)</sup> z. B. Samstag, Jause, Marend (Im Buch falsch als Merenda geschrieben). Das zuletzt genannte Wort ist mit der Anmerkung versehen, daß es in Tirol und Vorarlberg üblich ist. Erst im 4. Teil ist

<sup>12)</sup> Nimecká konverzace pro všeobecní vzdilávací školy. Praha 1962.

<sup>13)</sup> Učebnice němčiny. I. díl, 2. vydání, Praha 1970. II. díl, 1. vydání, Praha 1966.

<sup>14)</sup> Učebnice němčiny. I. díl, S. 35, 47.

<sup>15)</sup> Němečina pro 1. ročník středních škol. Praha 1984. Němečina pro 2. ročník středních škol. Praha 1985. Němečina pro 3. ročník středních škol. Praha 1986. Němečina pro 4. ročník středních škol. Praha 1987.

<sup>16)</sup> Němečina pro ročník 1. S. 167. pro IV. ročník středních škol.

<sup>17)</sup> Němečina pro ročník 2. S. 30.

<sup>18)</sup> Němečina pro ročník 3. S. 221.

ein Teil von Lektion 8 (ca. drei Seiten) der österreichischen Sprachvariante gewidmet<sup>19)</sup>). Neben dem kurzen Informationstext über das Deutsche in Österreich werden einige Wörter angeführt, die typisch für diese Variante sind (19 Wörter mit ihren Äquivalenten im Binnendeutschen, z. B. **Jänner, Bub, Hetz, Erdäpfelgulasch, Havarie**). An die Erklärung schließt sich ein kurzer Text aus dem Stück Lumpazivagabundus, (I. Akt) von Nestroy sowie eine Übung an (die Schüler sollen die österreichischen Ausdrücke durch die binnendeutschen ersetzen).

Das ebenfalls vierteilige Lehrbuch für die Sprachschule "Deutsch für die Sprachschule" (1. Teil, Praha 1980. 2. Teil, Praha 1981. 3. Teil, 2. Auflage, Praha 1987. 4. Teil, Praha 1986.)<sup>20)</sup> enthält Informationen über das Deutsche in Österreich erst im vierten Teil. Den Schülern wird die Verwendung der Hilfsverben im Perfekt erklärt. Bei der Erklärung des Begriffs "falsche Freunde" (faux - amis) stoßen die Schüler auf das Wort Sezession (tsch. secese), das mit dem Wort **Jugendstil** erklärt wird. Das ganze Kapitel<sup>21)</sup> ist dem österreichischen Wortschatz gewidmet (Es kommen die schon angeführten Wörter vor).

Das Skriptum Margot Keprtová "Materialien zum deutschen Konversationsunterricht" (Praha, 1988)<sup>22)</sup> kann man nicht als ein Lehrbuch im echten Sinne des Wortes bezeichnen. Es sind Materialien - in diesem Fall Vokabeln und Phraseologismen - für die Konversation. Während sich ein und derselbe österreichische Wortschatz in allen der bisher untersuchten Lehrbücher wiederholt hat, bietet das Werk von Margot Keprtová ein reicheres Anschauungsmaterial über die österreichische Lexik an. Die Germanistikstudenten (auch der zukünftige Deutschlehrer) finden hier 119 österreichische Wörter mit ihren Äquivalenten im Binnendeutschen. Es ist zur Zeit das ausführlichste Material über die österreichische Lexik, wenngleich es sich um isolierte Wörter und Wendungen handelt, die thematisch geordnet sind.

Die vergangenen Jahre zeugen davon, daß die österreichische Sprachvariante im Deutschunterricht zwar nicht ganz vergessen wurde, daß die Schüler jedoch nur sehr kurze und mangelhafte Informationen über die nationale Sprachvariante in Österreich gewonnen haben. Es stellt sich die Frage, inwieweit sich Deutschlehrer an Grund- und Mittelschulen zur Zeit, d. h. nach dem Jahre 1989, mit dem österreichischen Deutsch im Unterricht befassen sollten. In der letzten Zeit haben sich viele neue Möglichkeiten für die Verbreitung des österreichischen Deutsch in unserem Land eröffnet. Die geographische Lage Österreichs gegenüber unserem Land spielt sicher die größte Rolle. Österreich ist als Reiseziel interessant, die Leute können das österreichische Fernsehen und den österreichischen Rundfunk verfolgen, sie lesen österreichische Zeitungen und

19) *Niměina pro ročník 4.* S. 128-130.

20) *Niměina pro jazykové školy.* I. díl, Praha 1980. II. díl, Praha, 1981. III. díl, 2. vydání, Praha 1987. IV. díl, Praha 1986.

21) *Niměina pro jazykové školy.* IV. díl, S.303-304.

22) Keprtová, Margot: Materiály ke konverzaci v německém jazyce. Praha 1988.

Zeitschriften. Wenn wir dabei die schon erwähnten geschichtlichen Zusammenhänge und die Tatsache in Betracht ziehen, daß unsere Schüler durch eine Menge Wörter des österreichischen Wortschatzes an Wörter in ihrer Muttersprache - manchmal auch solche der Umgangssprache - erinnert werden, finde ich es notwendig, daß unsere Deutschlehrer jede Möglichkeit ausnutzen, ihre Schüler mit der österreichischen Variante auf dem Gebiet der Lexik bekannt machen. Wenn der Lehrer ab und zu authentische Texte österreichischer Herkunft im Deutschunterricht einsetzt, hat er die geeignete Gelegenheit, kurz über das Deutsche in Österreich zu sprechen. In diesem Zusammenhang möchte ich auf ein damit verbundenes Problem hinweisen: die mangelnden fachlichen Kenntnisse der Deutschlehrer auf dem Gebiet der österreichischen Sprachvariante. An unseren Schulen unterrichten Deutschlehrer, die früher keine Möglichkeiten hatten, sich näher mit der österreichischen Sprachvariante bekannt zu machen. Die meisten jüngeren Lehrer haben ein Teilstudium in der DDR absolviert, an unseren Universitäten waren nur DDR-Lektoren tätig. Nicht jeder Lehrer kann jetzt einen Studienaufenthalt in Österreich absolvieren (wenn es auch schon mehreren gelungen ist), und nicht jede Grund- und Mittelschule hat Kontakte mit einer Schule in Österreich. Ich glaube, daß sich die Situation - was die Informiertheit der Deutschlehrer betrifft - in der Zukunft auch dadurch verbessert, daß österreichische Lektoren an unseren Universitäten, Grund- und Mittelschulen tätig sind, die den österreichischen Wortschatz und die Aussprache automatisch mitbringen. Die an den Universitäten tätigen Lektoren helfen, die zukünftigen Deutschlehrer zu erziehen, die sich damit auch den österreichischen Wortschatz und die österreichische Aussprache aneignen. Ihre Kenntnisse werden sie später in ihrer Praxis verwerten.<sup>23)</sup>

Den Deutschlehrern, die sich dafür entscheiden, Schüler ab und zu mit der österreichischen Lexik bekannt zu machen, müssen einige Tatsachen zum Bewußtsein kommen. Nicht alle österreichischen und binnendeutschen Äquivalente kann man in die Kategorie "unterschiedliche Wörter mit gleichem Bedeutungsinhalt" einordnen.

Zu dieser Gruppe gehören z. B. **Treppe - Stiege, Kartoffel - Erdapfel, Parte** (tsch. *parte*) - **Todesanzeige**. Einige Wörter scheinen Bedeutungsäquivalente zu sein, sie könnten jedoch eine andere - manchmal breitere - Bedeutung haben. Als Beispiel kann man die Wörter *Sessel* - *Stuhl* anführen. Derzeit beschränkt sich ihre Behandlung im Deutschunterricht darauf, daß diese Wörter als Äquivalente ohne Erklärung nebeneinandergestellt werden (vgl. die untersuchten Lehrbücher). Die Schüler sollten jedoch genau informiert werden. Das Wort **Sessel** gibt es nämlich auch im Binnendeutschen, die Bedeutung ist aber anders<sup>24)</sup>:

23) Die österreichischen Gymnasien in unserem Land brauche ich in diesem Artikel nicht extra zu erwähnen - die österreichische Sprachvariante spielt an diesen Schulen selbstverständlich eine außerordentliche Rolle.

24) Eber, Jakob: Wörter und Wendungen des österreichischen Deutsch. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.) (1988): Das österreichische Deutsch. Wien. S. 114-115.

	binnendeutsch	österreichisch
<b>Stuhl</b>	Sitzmöbel ohne Armlehne, mit einer Rückenlehne, Lehne nicht gepolstert	wie im Binnendeutschen
<b>Sessel</b>	eine mehr bequeme, meist gepolsterte Sitzgelegenheit	dieselbe Bedeutung wie "Stuhl" mit Armlehnen
<b>Fauteuil</b>	veraltet für Polstersessel <sup>25)</sup>	dieselbe Bedeutung wie "Sessel" im Binnendeutschen

Das Wort **Fauteuil** (tsch. *fotel*) ist auch im Tschechischen in derselben Bedeutung wie in Österreich bekannt. Neben der Bedeutung dieser Wörter sollte im Deutschunterricht auch die *Verwendung der geeigneten Präpositionen* erwähnt werden:

österreichisch	binnendeutsch
sich <u>auf</u> den Sessel	sich <u>in</u> den Sessel setzen
<u>ins</u> Fauteuil setzen	<u>auf</u> den Stuhl setzen

Die Verwendung der Präpositionen in der österreichischen Variante entsprechen den Präpositionen im Tschechischen. Problematisch können auch übertragene Bedeutungen der Wörter in beiden Varianten sein - z. B. bei den Wortpaaren **Topfen - Quark, Schrank - Kasten**, bzw. beim Wort **Extrawurst**:

	österreichisch	binnendeutsch
<b>Topfen</b>	= Milchprodukt (tsch. tvaroh)	= Nicht in Verwendung
<b>Quark</b>	= etwas Unappetitliches, Wertloses (kaum in Verwendung)	= Milchprodukt = eine unappetitliche Masse
<b>Kasten</b>	= Möbelstück (Österr. = Kiste Bier)	= binnendt. Schrank = Behälter für Getränkeflaschen = Kasten Bier = in Zusammensetzungen: Speicher z. B. Getreidekasten
<b>Extrawurst</b>	= Wurstsorte = Ausnahme	nicht in Verwendung Ausnahme (ausschließlich) im Tschechischen ebenso)

25) Klappenbach, Ruth/Steinitz, Wolfgang: Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Band 5. Berlin 1976, S. 3399.

Es ist zu betonen, daß das Binnendeutsche für unsere Deutschlehrer und Schüler verbindlich bleibt - vor allem in der Grammatik. Unsere Lehrbücher und auch die ausländischen Lehrwerke (Themen, Deutschmobil, Sprachbrücke, Wege, usw.), die heute im Deutschunterricht verwendet werden, sind auf Binnendeutsch verfaßt. Trotzdem sollte der österreichischen Lexik größere Aufmerksamkeit als bisher gewidmet werden. Unsere Deutschlehrer haben heute viele Gelegenheiten, ihre Lücken auf diesem Gebiet zu ergänzen, und für unsere Schüler ist die österreichische Sprachvariante im Deutschunterricht eine der Möglichkeiten, die Kultur unseres Nachbarlandes kennenzulernen.

In: Muhr, R. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. S. 108- 123.

**Rudolf Muhr**  
(Graz)

**Österreichisch - Bundesdeutsch - Schweizerisch  
Zur Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache<sup>1)</sup>**

## 1. Einleitung

Der Titel meines Vortrags "Österreichisch: Bundesdeutsch: Schweizerisch - Zur Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache" mag dem Laien, wie auch der kundigen Fachperson seltsam vorkommen und dies wahrscheinlich aus mehreren Gründen. Denn einerseits enthält der Titel das Wort "Österreichisch", das mehrdeutig ist und bedeuten könnte, daß damit eine eigene, vom Deutschen verschiedene österreichische Sprache gemeint ist.

Dann ist da weiters das Wort "Schweizerisch", das so klingt, als sei damit eine "Sprache der Schweiz" gemeint, was, angesichts der Viersprachigkeit der Schweiz im höchsten Maße paradox ist. Im nächsten Gedankengang könnte sich ganz nebenbei der Verdacht einstellen, daß das Schweizerdeutsche als *die* schweizerische Sprache hingestellt wird und die anderen drei Staatssprachen der Schweiz Nebensächlichkeiten wären; also quasi unter der Hand einem deutschsprachigen Sprachimperialismus das Wort geredet wird.

In der Mitte der Trias steht das Wort "Bundesdeutsch", von dem man eine klare Vorstellung hat und von dem man aufgrund seiner Position zwischen den beiden anderen "-isch-men" ableiten könnte, daß damit vor allem die Sprache Deutschlands, - das "echte" Deutsch gemeint ist, während die beiden anderen Wörter die Ausnahmen davon kennzeichnen. Genau genommen müßte es also eigentlich "Deutschländisch" heißen und nicht "Bundesdeutsch".

Das läßt berechtigterweise den Schluß zu, daß ein solcher Titel wohl nur als echte Provokation aufgefaßt werden kann. Dies vor allem auch deshalb, weil sich zu recht die Frage stellt, warum sich Deutschlehrer und Germanisten gerade im nichtdeutsch

<sup>1)</sup> Vortrag gehalten am 1. Deutschlehrerkongreß des slowakischen Deutschlehrerverbandes in Banska Bystrica, 9.-12.9.1992, Slowakei. Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten.

sprachigen Ausland mit dem *Österreichischen* und dem *Schweizerischen* beschäftigen sollten, wo doch klar ist, was Deutsch ist und vor allem: was gutes Deutsch ist? Gibt es doch auch in bezug auf das Österreichische auch innerhalb Österreichs einige, die die Existenz dieser Variante bestreiten und schon beim Gedanken daran massive Trennungsängste von Deutschland bekommen. Andere wiederum, wie der Schriftsteller Handke sprechen vom "österreichischen Dialekt" und meinen damit, daß sich die Österreicher wohl nicht so ausdrücken, wie sie sollten.

Faktum ist, daß man als Nichtmuttersprachler die Österreicher auf Anhieb nicht so leicht versteht, wie man sich das wünscht und das vor allem dann, wenn man ihre Art der Aussprache nicht gewohnt ist oder wenn man nicht verstehen *will*, weil man der Meinung ist, daß es sich hier um einen marginalen Dialekt handle, auf den näher einzugehen sich nicht wirklich lohnt. Den Österreichern wird auch unterstellt, daß sie sich *absichtlich* nicht an ein ordentliches Hochdeutsch gewöhnt haben. Nicht selten wird das als Hinterwäldlertum bzw. als Zeichen von Renitenz und Sturheit gedeutet, was außerdem auch noch mit einem guten Maß an Überheblichkeit gepaart sei. Eigenschaften, die die Österreicher angeblich ja auch mit den Schweizern gemeinsam hätten, wenngleich es mit den anderen Gemeinsamkeiten nicht so weit her ist. Beiden Ländern ist aber gemeinsam, daß sie seit 1945 eine erstaunliche Menge Schriftsteller hervorgebracht haben, (die vor allem bei deutschen Verlagen erscheinen) und die man ja dann doch liest, weil das bei der Menge irgendwie nicht zu vermeiden ist.

Nun, nach der etwas launigen Einführung ist es wohl an der Zeit zum eigentlichen Thema zu kommen. Ausgangspunkt dafür ist ein Brief, den ich von einem bekannten Sprachwissenschaftler aus der Bundesrepublik erhalten habe. Es war ein Antwortschreiben auf einen Brief von mir, in dem ich ihn auf ein Problem in einer seiner Prüfungsfragen aufmerksam gemacht hatte. Darin war der semantische Unterschied zwischen *Stuhl* und *Sessel* zu erklären. Das ist Österreichern aber kaum möglich, - bedeuten diese beiden Wörter in Österreich doch dasselbe -, nämlich ein Sitzmöbel mit vier Beinen, einer Sitzfläche, einer Lehne und eventuell zwei Armstützen. In Deutschland wird unter einem "Sessel" hingegen immer ein "Polstersessel" verstanden, den man in Österreich "Fauteuil" nennt. Auf diese Schwierigkeit aufmerksam gemacht, erhielt ich die folgenden Zeilen:

"Lieber Herr Muhr, haben Sie herzlichen Dank für Ihren Hinweis. Ich sehe aber, daß Ihre Studenten doch genügend Standarddeutsch (= Zentraldeutsch) können und die Aufgabe zufriedenstellend gelöst haben."  
etc.

Dieser Text gab mir sehr zu denken, da er das Bundesdeutsche einfach zum Standarddeutsch erklärt und meine Sprache, die ich natürlich auch für korrektes

Deutsch halte, zu einer Abweichung degradiert. Das ist nicht gerade ein Kompliment und wird der sprachlichen Realität auch nicht gerecht. Schließlich wird damit jedes Deutsch außerhalb der Bundesrepublik zu einer Abweichung. Und das ist linguistisch wohl nicht gut haltbar, oder doch?

Daß eine solche Einstellung von einem Sprachwissenschaftler vertreten wird, ist zuerst einmal sehr überraschend. Gleichzeitig kann sie aber nicht bloß mit der Bemerkung "Das ist doch bloß seine persönliche Meinung" abgetan werden, weil diese Einstellungen meiner Erfahrung nach weit verbreitet sind und zwar nicht nur bei sog. Laien, sondern auch - wie man sieht - bei Fachleuten. Einstellungen dieser Art sind somit ein soziologisches und sozialpsychologisches Faktum, das sich erst recht nicht aus einer "Überheblichkeit" "erklären" läßt, sondern viel eher aus den realen Machtverhältnissen und der Zahl der Sprecher in den verschiedenen Ländern des deutschen Sprachraums ergibt.

Haltungen dieser Art sind, wie M. Clyne in zwei kürzlich erschienenen Arbeiten (Clyne:1990/1993, 1992) klar herausgearbeitet hat, typisch für Sprecher von sog. D-Nationen (dominierenden Nationen) gegenüber den A-Nationen (den anderen), innerhalb plurizentrischer Sprachen und damit ein internationales Phänomen.

## 2. Das Deutsche als plurizentrische Sprache

Seit der deutschen Wiedervereinigung hat sich das reale Ungleichgewicht im deutschsprachigen Raum natürlich noch vergrößert. Dennoch: Die Sprache Deutsch ist aufgeteilt auf mehrere Länder und hat in drei Ländern den Status der alleinigen Staatssprache (Deutschland, Liechtenstein, Österreich) und in weiteren zwei (Luxemburg, Schweiz) den Status einer Co-Staatssprache, zusammen mit anderen Sprachen. In drei Ländern Europas (Belgien, Italien und Frankreich) ist Deutsch eine Minderheitensprache.

Das Deutsche ist somit eine plurizentrische Sprache. Darunter ist nicht nur eine Sprache gemeint, deren Verbreitungsgebiet sich über mehrere Länder erstreckt, sondern auch über mehrere Zentren der sprachlichen Entwicklung verfügt, in welchen jeweils eine sog. nationale Variante mit eigenen Normen und einem gewissen "Eigenleben" existiert.<sup>2)</sup>

Der Terminus wurde von Kloss (1978) eingeführt und von Clyne (1984) auch auf das Deutsche angewandt. Auch andere wichtige Autoren wie Polenz (1988), Domaschnew (1989, 1993) u.a. schlossen sich dieser Meinung an.<sup>3)</sup> Beispiele für plurizentrische Sprachen sind neben Deutsch, auch Englisch, Französisch, Spanisch,

<sup>2)</sup> Clyne (1989:358) "The term Pluricentric(ity) indicates that a language has more than one centre, i.e. several centres, each providing a national variety with its own norms."

<sup>3)</sup> Andere, wie z.B. Hugo Moser (1985) bleiben noch beim alten Terminus "Hauptvariante" für das Bundesdeutsche.

Arabisch, Chinesisch, Koreanisch etc. Es handelt sich also um ein internationales Phänomen, dessen Kernbegriff  nationale Variante ist.

In Hinblick auf die historische Belastung, die mit dem Begriff "national" verbunden ist, ist es notwendig darauf hinzuweisen und klarzustellen, daß mit "Nation" in diesem Kontext immer "Staatsnation" und nicht "Kulturnation" gemeint ist. Eine "nationale Variante" ist nach Clyne (1989:359)

" ... üblicherweise eine Variante einer Standard-Sprache, die mit einer bestimmten [Staats]Nation identifiziert wird und dies sowohl von Angehörigen dieser Nation, als auch von Außenstehenden. Damit werden die Nichtmitglieder von dieser Nation ausgeschlossen."

Nationale Varianten haben daher im Prinzip eine **trennende**, aber auch eine **einigende** Wirkung, die damit zusammenhängt, daß die Sprache für die Identitätsbildung und den Ausdruck von Identität eine zentrale Rolle spielt. Wer oder was eine Person ist, ist für einen anderen, abgesehen von Kleidung, Wohnung, Beruf und bestimmten Versatzstücken vor allem an der Sprache erkennbar. **Sprache harmonisiert nach innen und differenziert nach außen.**

Nationale Varianten gibt es daher, weil es die Zugehörigkeit zu einer Nation notwendig macht, sich mittels sprachlicher Merkmale als ihr Mitglied erkennbar zu machen. Genauso wie sich die eine Familie von der anderen in bestimmten Sprech- und Verhaltensweisen unterscheidet. Ein und dieselbe Sprache - Deutsch - zu sprechen, bedeutet daher **nicht**, dieselbe nationale, soziale oder sonstige Identität zu haben.

Sehr oft werden die Österreicher daher fälschlicherweise als Deutsche angesehen. Auch in Österreich sind sich manche in Österreich selbst nicht im klaren darüber, ob sie Österreicher oder Deutsche sind. Sie verwechseln Identität aufgrund von Sprache mit Identität aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Nation.

Das Problem löst sich auf, wenn man "Nation" und "nationale Identität" nicht im Sinne kultur- oder sprachnationaler Identität behandelt, sondern allein auf staatsnationaler Basis. Damit ist es möglich, z.B. ein Österreicher zu sein, aber Deutsch, Kroatisch, Ungarisch, Tschechisch oder Slowenisch zu sprechen. Angesichts des Krieges am Balkan muß klar sein, *daß es zuwenig und falsch ist, die Identität eines Menschen bloß nach seiner Sprache zu bestimmen*. Mehr noch: Ein solches Konzept ist, wie die Ereignisse zeigen, ein tragischer Irrweg. Für die Definition eines einzelnen oder gar eines Staates ist es *zuwenig bloß auf die Sprache zurückzugreifen* und dies um so mehr als den Menschen die Identifikation über den Beruf, über den Konsum etc. heute oft viel wichtiger ist, als die Definition ihrer Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft.

Die Frage der nationalen Identität ist daher von konstituierender Bedeutung für die Behandlung des Problems der sog. plurizentralen Sprachen und kein ausschließlich sprachlich zu begründendes. Damit ist letztlich auch die Gesamtverfassung eines Landes angesprochen. Das macht den Umgang mit diesem Thema zu einem echten politischen Problem, weil das Selbstbild des jeweiligen Landes massiv berührt ist.

Polenz (1988:199f) verweist zu Recht darauf, daß es nicht genügt, die in einem bestimmten Land

"... von den Staatsbürgern verwendeten Sprachmittel einfach mechanisch zu einer nationalen Sprachvarietät dieses Staates zu summieren. Es kommt vielmehr darauf an, welche Varianten mit Verhalten und Gruppenidentität der Sprachbenutzer als Staatsbürger in sinnvoller Weise etwas zu tun haben, und zwar in ihrer referenziellen und prädiktiven Funktion ebenso wie in ihrer pragmatischen und sozialsymptomatischen."

Damit ist auch der Weg für die Beschreibung der "nationalen Varianten" gekennzeichnet: **Es geht auch darum, die relevanten Merkmale zu beschreiben, die für die Identität der Bewohner der verschiedenen Länder innerhalb einer plurizentralen Sprache relevant sind.**

Dabei ist es wichtig, daß der Begriff "nationale Variante" nicht mit "Dialekt" oder "Umgangssprache" verwechselt wird. Der Unterschied zwischen beiden ist *der Status, der einzelnen Varianten zugeschrieben wird*, d.h., daß *ein und dieselbe linguistische Einheit* (Clyne 1988:360), in dem einen Land "Standard-Status" haben kann und im anderen lediglich "Regional-Status". Ein Beispiel unter vielen ist "Jänner", das neben "Januar" in Österreich als Standard gilt, in Süddeutschland aber eine regionale Variante darstellt. Wesentlich ist auch, daß die regionalen Varianten, die vielfach als "Dialekt" angesehen werden [ohne es aufgrund des häufigen Gebrauchs wirklich zu sein], zu den typischsten Merkmalen einer nationalen Variante gehören. Für Österreich ist es auf dieser Basis zu einem starken Unterschied zwischen alltäglich praktiziertem Sprachverhalten und vorgeschriebener öffentlicher Norm gekommen. Dies erzeugt erhebliche psychische und soziale Spannungen und Verwirrung. Lösbar ist dieses Problem nur, wenn man auf der Basis einer funktionalen und kommunikationsbezogenen Definition von Standardsprache davon ausgeht, daß es (zumindest in Österreich) zwei Standards gibt: einen **Standard nach innen** für die Innenkommunikation und einen **Standard nach außen** für die außengerichtete Kommunikation.<sup>4)</sup>

Manche befürchten, daß es aufgrund dieser Phänomene zur Sprachspaltung bzw. zur Abspaltung einzelner Länder vom gesamten Sprachraum kommt. Diese Befürchtung

---

<sup>4)</sup> Vgl. dazu Muhr (1987/1990)

wird immer wieder in bezug auf das Österreichische geäußert. Diese Gefahr sehe ich aufgrund der modernen Massenkommunikationsmittel, der gigantischen Waren- und Touristenströme nicht. Es ist eher das Gegenteil, nämlich eine allmähliche Angleichung und Einebnung zu beobachten, wobei natürlich die kleineren Nationen mehr von den dominierenden Nationen annehmen [müssen] als umgekehrt.

Der Vorwurf des Separatismus und Provinzialismus, der vor allem gegen die Österreicher - weniger gegenüber den Schweizern erhoben wird, ist falsch, weil er von einem monozentrischen Standpunkt ausgeht und unterstellt, daß die Standardsprache invariant und für alle gleich sein müsse. Das war noch nie in der Geschichte irgendeiner Sprache der Fall. Die Alternative zu den jeweils eigenen Normen der einzelnen Staatsnationen innerhalb einer plurizentralen Sprache ist die völlige Übernahme der Normen eines anderen Landes. Das käme einer Selbstaufgabe der nationalen Identität gleich und wäre nichts anderes als linguistischer und kultureller Imperialismus. Darüber hinaus ist es eine Haltung, die die eigene Sprache und Identität als minderwertig hinstellt und die andere Sprache und Identität als höherwertig und erstrebenswert. Es ist eine Art Überkompensation von Minderwertigkeitsgefühlen und potentiell nichts anderes als eine antiösterreichische Haltung wie Schmid (1990:24) treffend bemerkt.<sup>5)</sup>

Ich glaube, daß die Diskussion über die nationalen Identitäten müßig ist, weil die Identitäten der einzelnen Länder und des deutschen Sprachraums und seiner Bewohner insgesamt heute so gefestigt sind, daß Befürchtungen über den Identitätsverlust ihrer Sprecher unbegründet sind, wenn man den Begriff nationale Varianten in die wissenschaftliche und didaktische Diskussion einführt. Und eine Abspaltung ist erst recht nicht zu befürchten. Dafür sorgt eine international vernetzte Wirtschaft und Medienlandschaft schon eher für das Gegenteil. Es geht daher auch darum, den gegenwärtigen Sprachzustand als gegeben anzunehmen und nicht ständig aus irgendwelchen Motiven dagegen anzukämpfen.

So ist Polenz (1988:216) völlig zuzustimmen, wenn er meint:

*"auch in der Geschichte der deutschen Sprache ist ... das Zeitalter der perfektionierten monomanen Standardisierung heute wohl zuende."*

Moser (1990:25), der sich in einer Arbeit die Frage stellte, ob die österreichischen Aussprachenormen eine Gefahr für die sprachliche Einheit des Deutschen seien, kommt ebenfalls zum naheliegenden Schluß, daß

---

<sup>5)</sup> Schmid (1990:24): "... selbst die Schweiz mit ihrem prägnanten Schwyzerdütsch hat es da ungleich leichter als Österreich; und insofern entlarvt sich auch der ständige Spott über das *Österreichische Wörterbuch* als das, was er zumindest anzeigt: eine virtuell antiösterreichische Haltung."

"österreichisch gesprochenes Deutsch *kein schlechteres*, sondern ein *anderes* Deutsch ist."

Das gilt analog für das Schweizerische. Wichtig ist nun festzuhalten, daß mit dieser Neubestimmung des Begriffs "Standardsprache" keine Aufgabe der Gemeinsamkeiten bezweckt ist. Worum es im Kern geht, ist, daß die deutsche Standardsprache nicht die Sprache des größten Landes plus einiger sog. "Austriazismen" und "Helvetismen" ist, sondern die Schnittmenge aus diesen drei gleichberechtigten Varianten.

Die Begriffe "Austriazismus" und "Helvetismus" sind daher entweder aufzugeben oder es ist diesen noch ein dritter hinzuzufügen, nämlich der des "Teutonismus/Deutschlandismus" [Germanismus ist schon anderweitig besetzt], der jene sprachlichen Erscheinungen kennzeichnet, die nur in Deutschland vorkommen. Damit kann man ein realistischeres Bild der deutschen Sprache bekommen und auch vermitteln. Worum es geht, ist die Anerkennung der sprachlichen Realität und der Vermittlung **inner-sprachlicher Mehrsprachigkeit**. Das ist keine Katastrophe, sondern eine Bereicherung.

### 3. Zum Verhältnis von dominierenden und anderen Nationen innerhalb plurizentrischer Sprachen

Der Schriftsteller A. Schmid (1990:32) hat die Einstellungen der "anderen" Nation Österreich gegenüber der "dominierenden" Nation Deutschland sehr präzise auf den Punkt gebracht, wenn er sagt:

"Das österreichische Deutsch wird sich, durch die Akzeptanz einer Bewertung von außen her, selbst fremd. Die eigene Sprache wird zu einer "fremden".<sup>6)</sup>

Aus der Akzeptanz des plurizentrischen Konzepts innerhalb der Linguistik erwächst in der Sprachpraxis der Bevölkerung(en) nicht notwendigerweise sofort eine entsprechende Haltungsänderung zur standardsprachlichen Variante des eigenen Landes (z.B. als eine von mehreren) und zu den Varianten der "anderen" Länder innerhalb einer polyzentrischen Sprache. Dies ist darauf zurückzuführen, daß es kein faktisches Gleichgewicht, keine Symmetrie zwischen den verschiedenen nationalen Varianten innerhalb einer plurizentrischen Sprache gibt.

Vielmehr gibt es eine Art "Hackordnung"<sup>7)</sup> internationaler Varietäten, die von der ökonomischen und politischen Macht, historischen u.a. Faktoren abhängt, denn

---

6) Ebda. S. 32.

7) Clyne (1992:455)

"die Frage der "Plurizentrität" betrifft auf der einen Seite die Beziehung zwischen Sprache und Identität und auf der anderen die Beziehung zwischen Sprache und Macht."<sup>8)</sup>

Aufgrund dieser beiden Beziehungen ergeben sich typische Haltungen zu den einzelnen nationalen Varianten. Clyne (1990:5) hat die schon erwähnten Einstellungsunterschiede bezüglich des Verhältnisses von D(ominanten) und den A(nderen) Nationalvarietäten innerhalb plurizentrischer Sprachen folgendermaßen beschrieben:

- (1) Die D-Nationen haben Schwierigkeiten, sich in das Argument einzufinden ..., daß eine geringe Zahl an linguistischen Indizien als sprachliches Identifikationsmerkmal genügt.
- (2) Die D-Nationen neigen dazu, aufgrund überschneidender sprachlicher Indizien "nationale Variation" mit "regionaler Variation" zu verwechseln, ohne die Funktion, den Status, den symbolischen Charakter der Nationalvarietäten und deren Indizien zu berücksichtigen. Diese Verwirrung kommt auch in aus D-Nationen stammenden Wörterbüchern zum Ausdruck.
- (3) Die D-Nationen betrachten ihre Nationalvarietäten im allgemeinen als Standard und sich selbst als Träger der Standardnormen. Sie beschreiben die Nationalvarietäten der A als Abweichungen, NichtStandard und exotisch, herzig, charmant und etwas veraltet.
- (4) Kultureliten der A-Nationen unterwerfen sich den Normen der D-Nation(en). Das hängt damit zusammen, daß die Formen, die der jeweiligen Nationalvarietät am deutlichsten zu eigen sind, die dialektal und sozialektal markierten sind. Es hängt auch mit dem konservativen und unrealistischen Charakter der Normitivität zusammen.
- (5) Die Normen in den A-Nationen werden für weniger rigide gehalten als diejenigen der D-Nationen.
- (6) Sprecher der A-Nationalvarietäten neigen mehr dazu, sich den D-Normen anzupassen als umgekehrt.
- (7) Die D-Nationen haben bessere Mittel als die A-Nationen, ihre Varietät durch den Fremdsprachenunterricht zu 'exportieren'. Das liegt an den Forschungsinstituten, der Kultur- und Sprachpolitik und an den Sprachlehrinstituten (z.B. Goethe- und Herderinstitut), die sich dort befinden.

---

<sup>8)</sup> Ebda. S. 445.

(8) Die D-Nationen verfügen ebenfalls als Veröffentlichungen von Grammatiken und Wörterbüchern über bessere Mittel, die Sprache zu kodifizieren.

(9) Es herrscht, vorwiegend in den D-Nationen, die Vorstellung, daß sprachliche Variation in der Standardsprache nur in der gesprochenen Norm existiert."<sup>9)</sup>

Die Probleme, die das österreichische, schweizerische und luxemburgische Deutsch mit ihrem Status haben, teilen sie mit dem australischen Englisch, dem kanadischen Französisch, dem finnischen Schwedisch, dem belgischen Niederländisch, dem srilankischen Tamilisch, dem angolischen Portugiesisch, usw. Sie sind also kein Einzelfall, sondern ein weitverbreitetes internationales Phänomen, das mittlerweile gut dokumentiert ist.<sup>9)</sup> Daraus ergeben sich auch Konsequenzen für den Sprachunterricht und zwar sowohl für den Muttersprachenunterricht, als auch für den Fremdsprachenunterricht.

#### **4. Plurizentrisch orientierter Deutsch als Fremdsprache-Unterricht in Ostmitteleuropa und anderswo**

Es ist verständlich, wenn ich als muttersprachlicher Sprecher des österreichischen Deutschen für die eigenen, nationalen Normen eentrete.

Als Didaktiker des Deutschen als Fremdsprache ist es mir aber auch sehr wohl bewußt, daß die Anerkennung der nationalen Varianten des Deutschen für den Fremdsprachenlehrer und den Fremdsprachenunterricht erhebliche Auswirkungen haben und Schwierigkeiten für den Unterricht mit sich bringen, die es zu besprechen und zu lösen gilt. Ich glaube aber, daß es diesbezüglich eine Reihe didaktisch gut handhabbarer Wege gibt.

Dabei ist durchaus zwischen einem DaF-Unterricht im deutschsprachigen Inland und einem DaF-Unterricht im nicht-deutschsprachigen Ausland zu unterscheiden. Für den DaF-Unterricht im deutschsprachigen Inland sollten die Normen des jeweiligen Landes primär sein, ohne deshalb zu regionalspezifisch zu werden.<sup>10)</sup>

Für den Unterricht im nicht-deutschsprachigen Ausland gilt dieses Prinzip nicht, da die Sprecher ja daran interessiert sind, die Fremdsprache möglichst so zu erlernen, daß sie universell verwendbar ist. Und der DaF-Lehrer möchte Sicherheit darüber haben, welche Varianten und Normen als "korrekt" und vermittelbar anzusehen sind und welche nicht, da er ja darauf angewiesen ist, seinen Lernern ein sprachliches Modell vorzugeben.

Aufgrund meiner Ausführungen über die plurizentrische Sprachauffassung, könnte man zur Meinung kommen, daß die Idee einer Standardsprache, zugunsten mehrerer landeseigener Normen scheinbar aufgegeben wird, was irritierend und viel

---

<sup>9)</sup> Vgl. dazu Clyne (1992).

<sup>10)</sup> Vgl. dazu Muhr (1987): Innersprachliche Regionalisierung von DaF-Lehrwerken.

leicht sogar ängstigend wirkt. Überspitzt gesagt, könnte man zur Meinung kommen, daß jetzt nicht *eine* Sprache Deutsch zu lernen ist, sondern gleich *drei*.

Diese Version ist aber aufgrund des großen Bestandes an sprachlichen Gemeinsamkeiten zwischen den nationalen Varianten des Deutschen **nicht** haltbar. Wohl aber gibt es in einer Reihe von Punkten (z.B: auf der phonetisch-phonologischen, lexikalischen und pragmatischen Ebene) zum Teil nicht unerhebliche Unterschiede, auf die ein kommunikativ orientierter Sprachunterricht aufmerksam machen muß, will er nicht an der sprachlichen und gesellschaftlichen Realität des deutschen Sprachraums vorbeiunterrichten. Das Eingehen auf die nationalen Varianten im DaF-Unterricht ist daher lediglich die längst fällige Anerkennung der sprachlichen Realität des deutschen Sprachraums, zugleich aber - wie anschließend zu zeigen sein wird - im Detail weit weniger variabel als vermutet.

Für einen Praktiker drängen sich trotzdem eine Reihe von Fragen auf, von denen ich einige nennen möchte:

1. Wie soll die Vermittlung dieser Inhalte im Unterricht konkret vor sich gehen?
2. Soll man alle drei Varianten gleichzeitig unterrichten?
3. Worin bestehen die relevanten Unterschiede eigentlich?
4. Welche Materialien soll man für einen solchen Unterricht verwenden? etc.

Angesichts der didaktischen Schwierigkeiten, die sich vor dem inneren Auge des DaF-Lehrers aufzutürmen beginnen, würde es mich nicht überraschen, wenn sich so mancher fragt, ob es nicht besser ist, so weiterzumachen wie bisher, d.h. den sog. binndendeutschen/bundesdeutschen Normen den Vorzug geben und den Rest nach Bedarf mitzuvermitteln? Ich möchte diesem didaktischen Ansatz widersprechen und für die Notwendigkeit **einer plurizentrisch-orientierten DaF-Didaktik** plädieren:

- 1) Das Paradigma des kommunikativen FU macht es zwingend notwendig, den Lernern eine gebrauchsfähige Sprache zu unterrichten. Das bedeutet nicht nur, daß realistische Situationen präsentiert werden, sondern auch, daß die vermittelte sprachliche Substanz den Kriterien der kommunikativen Adäquatheit und pragmatischen Akzeptabilität genügt. Die im Lehrbuch verwendete Sprache muß daher "echt" [authentisch] sein, *da es sonst zu "pragmatischen Mißgriffen" der fremdsprachigen Sprecher und sozialen Störungen in der Kommunikation kommt.*<sup>11)</sup> Die Lerner haben daher "ein Recht darauf" etwas über diese Unterschiede zu erfahren.<sup>12)</sup>
- 2) Das Einlösen dieser Forderung wird aber durch die sprachliche Varianz des Deutschen und einen nicht unerheblichen Bestand an regionalspezifischen Varianten der deutschen Standardsprache teilweise wieder außer Kraft gesetzt. Die DaF-

<sup>11)</sup> Thomas, Jenny (1982:82): Cross Cultural pragmatic failure. In: Finlance, Vol. II (1982) 79-110.

<sup>12)</sup> Maire (1990:48). Maire, Jean-François (1990): Les Mots régionaux, c'est du "chenit" (or What to do with Regionalisms in the Teaching of French as a Foreign Language).

Sprachlehrbücher können daher gerade im Bereich der Basissprache in vielen Punkten gar keine Variante enthalten, die für jede Region gültig ist; zugleich ist die Zahl der lexikalischen und der syntaktischen Erscheinungen, die davon betroffen sind, nicht allzu groß.

- 3) Als erster Ausweg ergibt sich, daß in Grundstufenlehrwerken ein möglichst neutrales Deutsch verwendet werden sollte, das möglichst jene Varianten umfaßt, die die weiteste Verbreitung innerhalb der drei Länder haben. Dies trifft auf einen großen Teil des lexikalischen Materials zu.
- 4) Dort wo es formal und/oder semantisch nichtdeckungsgleiche oder Begriffe gibt, wie z.B. bei "Trafik:Tabakladen" oder "Semmel:Brötchen" muß sich der Lehrbuchautor und auch die LehrerIn für eine Variante als die primäre entscheiden. Unbedingt notwendig ist es aber, im Glossar auf die alternativen Ausdrücke aufmerksam zu machen.
- 5) Weiters sollten alltagsrelevante Textsorten (z.B. Wohnungsanzeigen) aus allen drei Ländern parallel angeboten werden und nicht nur solche aus einem Land.
- 6) Ein eigenes Problem sind Fälle wie die Verbindung von *sitzen*, *liegen*, *stehen* mit *sein* oder *haben*. Hier müssen die Lehrer eine Grundsatzentscheidung zugunsten einer der Möglichkeiten treffen, **wobei das Prinzip der geographischen Nähe zum nächstliegenden deutschsprachigen Land** die Entscheidung erleichtern sollte. Die alternativen Möglichkeiten sollten im Glossar bzw. im Grammatiküberblick verzeichnet werden.
- 7) Dies gilt auch für die Aussprachenormen, d.h. für die Produktionsnormen. Ich möchte die These aufstellen, daß gerade die Aussprache der DaF-Lerner **möglichst wenig regionale Merkmale** enthalten sollte. Es sollten daher nicht die Siebschen Normen vermittelt werden, sondern eher eine "mittlere" Norm, die eher der Aussprache im Süden des deutschen Sprachraums entspricht, ohne jedoch explizite regionale Markierungen zu beinhalten. Eine weitere Erleichterung und Annäherung an diese sprachliche Wirklichkeit könnte der Vorschlag von König (1991) bringen, **verschiedene Elemente der Standardaussprache selektiv entsprechend der Ausgangssprachen der Lerner "freizugeben"**, d.h., daß z.B. auf die Stimmhaftigkeit des anlautenden <s> [z] für Sprecher des Englischen, Dänischen, Schwedischen, Französischen, Türkischen, Chinesischen etc. verzichtet wird, da z.B. mehr als die Hälfte der bundesdeutschen Sprecher und die Gesamtheit der österreichischen dieses Merkmal ohnehin nicht realisiert.
- 8) Demgegenüber sollte das **Hörverstehen** anhand von Sprechern verschiedener Regionen geschult werden.<sup>13)</sup>

---

13) Vgl. dazu auch Ehnert (1993). Regionale Varianten des deutschen Sprachraums im Fremdsprachenunterricht.

9) Für die **ostmitteleuropäischen** Länder ist zu berücksichtigen, daß das Österreichische die primäre Kontaktvariante ist, da Österreich unmittelbares Nachbarland ist. Neben vielen Lehnwörtern teilen diese Länder aufgrund einer langen gemeinsamen Geschichte auch viele Gemeinsamkeiten der Sprechkultur. Da dort auch das österreichische Fernsehen und der Rundfunk gut empfangen wird, sind die Normen des ÖD ohnehin ständig präsent und die primären. Es wäre unsinnig dagegen anzukämpfen. A. Nagy (1990/1993) hat in ihrer Arbeit gezeigt, daß es im Ungarischen viele österreichische Lehnwörter gibt, was das Erlernen des Deutschen erleichtert, wenn man auf diese Varianten zurückgreift. Dies gilt auch für die anderen Nachbarsprachen des Österreichischen, wie die Arbeiten von Glovacki-Bernhardi, Spáčilová und Kozmová (in diesem Band) zeigen. Es sollte daher für den DaF-Unterricht im nichtdeutschsprachigen Ausland hinsichtlich der primären Normorientierung das schon vorhin erwähnte **Prinzip der geographischen Nähe** zum nächstliegenden deutschsprachigen Land gelten. Das würde den Unterricht erleichtern und zugleich entkrampfen.

Zusammenfassend ergeben sich daraus **fünf Prinzipien einer plurizentrisch orientierten DaF-Didaktik:**

1. Vermittlung überregionaler Produktionsnormen;
2. Vermittlung regionaler Rezeptionsnormen;
3. Multiregionale Darstellung des sprachlichen Materials;
4. Multiregionale Bewußtmachung nationaler Varianten spätestens ab der Mittelstufe;
5. Prinzip der geographischen Nähe zum nächstliegenden deutschsprachigen Land als primärer Orientierungspunkt für Normen.

## 5. Die Umsetzung der Prinzipien der plurizentrischen DaF-Didaktik am Beispiel von Band 1) des Lehrwerks "Themen neu"

Ich habe dazu den ersten Band der Neubearbeitung von "Themen" dahingehend untersucht, welche lexikalischen und grammatischen Änderungen man vornehmen müßte, um daraus ein plurizentrisch orientiertes Lehrwerk zu machen.

Das Glossar von Themen 1 umfaßt etwa 1400 Wörter und Ausdrücke. Davon kommen auf der Anfängerstufe lediglich insgesamt 40 Einheiten für eine Änderung oder Ergänzung in Frage. Diese sind:

### Eintrag im Lehrwerk

1. anschauen 2. ansehen, sieht an,	hat angesehen 3. ausmachen 4. aussehen,
---------------------------------------	---

5. Brötchen	22. Kohl
6. Café	23. können, hat gekonnt/hat können
7. Cola, s	24. liegen, hat gelegen
8. da	25. mal
9. denn	26. möchten, hat gemocht
10. doch	27. morgens
11. dort	28. müssen, hat gemußt/hat müssen
12. dürfen, hat gedurft/hat dürfen	29. nun mal
13. eben	30. Pfannkuchen
14. erkälten	31. raus
15. Erkältung	32. reinigen
16. gebrauchen	33. Reinigung
17. gucken	34. Rotkohl
18. Hähnchen	35. schauen
19. Junge	36. sitzen,
20. kaputt machen	37. stehen, ist/hat gestanden
21. klingeln	38. vergessen + auf / -
	39. am Fenster

### **Zu den sprachlichen Unterschieden und ihrer Didaktik im einzelnen:**

#### **1. Bedeutungsunterschiede**

##### **5. D:Brötchen ⇔ Ö: Semmel**

Das bdt. "Brötchen" steht für österr. "Semmel" und für "belegtes Brötchen". "Brötchen" bedeutet in Österreich also immer ein *flachgeschnittenes Stück Sandwichbrot, das mit verschiedenen Delikatessen belegt ist*. Hier müßten die alternativen Ausdrücke im Glossar angeführt werden.

##### **18. D:Hähnchen ⇔ Ö: Brathendl/Brathuhn**

Als gemeinsamer Ausdruck wäre hier "Brathuhn" anzusehen. "Hähnchen" bedeutet in Österreich eigentlich nur "kleiner Hahn", was im Hinblick auf die Sache irreführend ist.

##### **22. D: Kohl ⇔ Ö: Kraut; 34. D:Rotkohl ⇔ Ö: Rotkraut**

"Kohl" ist in Ö die Bezeichnung für bdt. "Wirsingkohl". Dem bdt. "Kohl" entspricht in Österreich die Bezeichnung "Kraut". Hier müßte vor allem in Mittelstufenlehrwerken eine kleine Erläuterung eingebaut werden.

##### **19. D:Junge ⇔ Ö: Bub/Bursch**

Ist in Österreich ungebräuchlich, kann aber zur Not verwendet werden. Die österr. Ausdrücke sollten im Glossar angeführt werden und umgekehrt.

##### **33. D: Reinigung ⇔ Ö: Putzerei**

Dieser Ausdruck steht in Ö nicht für "Reinigungsanstalt", sondern bezeichnet lediglich den Vorgang des Reinigens. An seiner Stelle wird ausschließlich "Putzerei" verwendet.

## **2. Unterschiede im Genus von Substantiven**

### **7. D:Cola, s, fem. $\Leftrightarrow$ Ö: Neutr**

"Cola" ist in Österreich nicht Femininum, sondern Neutr und das ausschließlich.

## **3. Bedeutung der Lokaladverbien**

### **8. da $\neq$ 11. dort; 31. raus**

In Österr. wird genau zwischen "sprechereigenen/sprecherfremden Ort" und "Blickrichtung vom Sprecher weg/zum Sprecher hin" unterschieden. Man kann daher nicht sagen: "Ich war gestern da [= in Berlin].", wenn man zum Zeitpunkt des Sprechens nicht in Berlin ist. Man müßte sagen: "Ich war gestern dort." Adverbien wie "raus", "ran", "rüber" etc. werden kaum verwendet und haben eine eingeschränktere Bedeutung.

## **4. Die Modalpartikelverwendung und ihre illokutive Wirkung**

In "Themen 1" kommen die folgenden Modalpartikel vor:

### **9. denn; 10. doch; 13. eben; 25. mal; 29. nun mal**

Generell werden in Österreich *erheblich weniger* Modalpartikel verwendet. Darüber hinaus werden vor allem andere Modalpartikel verwendet und bestimmte vermieden.<sup>14)</sup> Im vorliegenden Fall sind dies vor allem "mal" und "nun mal". "Eben" wird kaum verwendet, stattdessen steht "genau". Bei "denn" ist die Position im Satz wichtig. Schlecht ist, wenn es in der Position nach dem Subjekt des Fragesatzes steht. ["Wo liegt das denn?"], da dies als ziemlich unhöflich gilt. Besser ist die Position vor der Modalpartikel: ["Wo liegt denn das?"]. Diesbezüglich wäre zu überlegen, ob nicht manche Modalpartikel fehlen könnte.

## **5. Bildung des Perfekts mit haben/sein**

24. D: *liegen, hat gelegen*  $\Rightarrow$  Ö: *ist gelegen;*

36. D: *sitzen*  $\Rightarrow$  Ö: *ist gesessen;*

37. D: *stehen*  $\Rightarrow$  Ö: *ist gestanden.*

Hier wären die "ist" bzw. "haben"-Formen einfach dazuzuschreiben, wie das bereits bei "stehen" im LW der Fall ist.

## **6. Vermeiden des "starken" Partizips II**

12. D: *hat gedurft*  $\Rightarrow$  Ö: *hat dürfen;*

23. D: *gekonnt*  $\Rightarrow$  Ö: *hat können; (hat gekonnt)*

26. D: *gemocht*  $\Rightarrow$  Ö: *hat mögen (hat gemocht)*

---

<sup>14)</sup> Vgl. dazu Muhr (1987c): Regionale Unterschiede im Gebrauch von Beziehungsindikatoren ...

Das Österreichische vermeidet Formen wie "gedurft", "gekonnt", "gemocht". Sie gelten als "geschraubt". Stattdessen stehen die Infinitivformen, die zusätzlich im Glossar angeführt werden sollten.

### **8. Präferenzunterschiede:**

Damit sind Unterschiede im Gebrauch von alternativen lexikalischen Varianten anzusehen, die weitgehend synonym sind, deren Gebrauch regional aber verschieden ist:

- 1. *D: ansehen, sieht an,*  
*hat angesehen*       $\Rightarrow \ddot{O}$ : *anschauen; hat geschaut*
- 4. *D: aussehen*       $\Rightarrow \ddot{O}$ : *ausschauen;*
- 35. *D: schauen*       $\Rightarrow \ddot{O}$ : *sehen;*
- 17. *D: gucken*       $\Rightarrow \ddot{O}$ : *schauen*

Im Österreichischen wird primär "schauen" statt "sehen" verwendet. "Gucken" wird nicht bzw. nur in eingeschränkten Kontexten ("der guckt aber komisch") verwendet, stattdessen steht "schauen".

### **9. Sprachgebrauchsunterschiede**

Die folgenden Wörter sind in Österreich zwar verständlich, aber nicht oder kaum in Gebrauch. Für sie stehen andere Ausdrücke.

- 30. *Pfannkuchen*       $\Rightarrow \ddot{O}$ : *Palatschinke, die;*
- 14. *erkälten*       $\Rightarrow \ddot{O}$ : *verkühlen*
- 15. *Erkältung*       $\Rightarrow \ddot{O}$ : *Verkühlung*
- 21. *klingeln*       $\Rightarrow \ddot{O}$ : *läuten*
- 27. *morgens*       $\Rightarrow \ddot{O}$ : *in der Früh*

### **10. Unterschiede in der Grammatik der Verben**

"Vergessen" steht in Österreich immer mit der Präd. "auf".

- 38. *vergessen + Akk.*       $\Rightarrow \ddot{O}$ : *vergessen auf*

### **Zusammenfassung:**

Am Beispiel von "Themen neu" Band 1 habe ich zu zeigen versucht, wie eine DaF-Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache gestaltet werden kann. Wichtig ist, daß den nachbarsprachlichen Bezügen Beachtung geschenkt wird. Das österreichische Deutsch ist für die umliegenden Länder vielfach primäre Kontaktsprache. Es kommt nun darauf an, mit diesem Faktum und der neu gewonnenen, bilateralen Kontaktsituation zugleich konstruktiv und pragmatisch umzugehen und die natürlich vorhandene sprachliche Variation innerhalb der deutschen Standardsprache nicht zu verleugnen, sondern sie als Bereicherung anzusehen und mit ihr zu arbeiten.

Clyne, Michael (1988): A *tendenzwende* in the codification of Austrian German? In: *Multilingua* 7, S. 335-41.

Ders. (1989): Pluricentricity: National Variety. In: Ammon, Ulrich (Hrsg.): *Status and Function of Languages and Language Varieties*. Berlin/New York. S. 357-371.

Ders. (1992): Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations. Berlin/New York. (= Contributions to the Sociology of Language 62).

Ders. (1990/1993): Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext. In: Muhr, Rudolf (1993) (Hrsg.): *Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen*. Wien. S. 1-6.

Domaschnew, Anatoli (1989): Noch einmal über die nationalen Sprachvarianten im Deutschen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 17, S. 342-355.

Ders. (1993): Zum Problem der terminologischen Interpretation des Deutschen in Österreich. In: Muhr, Rudolf (1993) (Hrsg.): *Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen*. Wien. S. 7-20.

Ehnert, Rolf (1993): Regionale Varianten des deutschen Sprachraums im Fremdsprachenunterricht. In: *Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Fachhochschule Gyula Juhász in Szeged, Ungarn*. (im Druck).

Kloss, Heinz (1978): Die Entwicklung neuer Kultursprachen seit 1800. 2. Auflage der Ausgabe 1952. Düsseldorf.

König, Werner (1991): Welche Aussprache soll im Unterricht 'Deutsch als Fremdsprache' gelehrt werden? Ein Plädoyer für ausgangssprachenorientierte Lehrnormen. In: *Deutsche Sprache* 19, S. 16-32.

Maire, Jean-François (1990): Les Mots régionaux, c'est du "chenit" (or What to do with Regionalisms in the Teaching of French as a Foreign Language). In: Halliday, M.A.K./Gibbons, John/Nicholas, Howard (Hrsg.): *Learning, keeping and using Language*. Vol. II. Amsterdam/Philadelphia. S. 41-49. (Selected Papers from the 8th World Congress of Applied Linguistics, Sydney, 16-21 August 1987.)

Moser, Hans (1990): Deutsche Standardsprache: Anspruch und Wirklichkeit. In: Der Internationale Deutschlehrerverband (IDV). *Tagungsbericht der IX. Internationalen Deutschlehrertagung*, Wien 31.7.-4.8.1989. S. 17-31.

Moser, Hans (1990): Österreichische Aussprachenormen. Eine Gefahr für die sprachliche Einheit des Deutschen? In: *Jb. für internationale Germanistik* 1989, H.1. Bern. S. 8-25.

Muhr, Rudolf (1987c): Regionale Unterschiede im Gebrauch von Beziehungsindikatoren zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Österreich und ihre Auswirkungen in Deutsch als Fremdsprache - dargestellt am Beispiel der Modalpartikel. In: Götze, Lutz (Hg.): *Deutsch als Fremdsprache: Situation eines Faches*. Bonn/Bad-Godesberg: Dürr. 1987. S. 144-156.

Muhr, Rudolf (1987/1990): Deutsch in Österreich - Österreichisch: Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich. In: *Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich* 1/1987, S. 1-23.

Muhr, Rudolf (1987d): Innersprachliche Regionalisierung von DaF-Lehrwerken. Am Beispiel der Lehrbuchüberarbeitung Österreich-BRD. In: Ehlers, Swantje/Kärcher, Günther (Hrsg.) (1987): *Regionale Aspekte des Grundstudiums Germanistik*. München: iudicium Verlag. S. 75-90.

Nagy, Anna (1990/1993): Nationale Varianten der deutschen Standardsprache und die Behandlung im Deutschunterricht des Auslandes. In: Muhr, Rudolf (1993) (Hrsg.): In diesem Band S. 67-75.

Polenz, Peter von (1988): 'Binnendeutsch' oder plurizentrische Sprachkultur? In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 16, S. 198-218.

Schmid, Georg (1990): ... sagen die Deutschen. Annäherung an eine Geschichte des Sprachimperialismus. In: Rathkolb, Oliver/Schmid, Georg/Heiß, Gernot (Hrsg.): Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis. Salzburg, 1990. S. 23-35.

In: Muhr, R. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. S. 124 - 132.

**Rudolf Muhr**  
(Graz)

**Bibliographie neuerer Arbeiten  
zum österreichischen Deutsch**

Die folgende Bibliographie verzeichnet alle mir bekannten neueren Arbeiten zum österreichischen Deutsch seit 1975, einschließlich der Artikel dieses Bandes. Publikationen zu kleinregionalen Varianten und Dialekten wurden wegen der Orientierung der Bibliographie an Fragen der Standardsprache bzw. gesamt-österreichischen Fragestellungen nicht aufgenommen.

1. Ballek, Beatrix (1980): Zur Syntax in den österreichischen Tageszeitungen "Die Presse" und "Kurier". In: Sprache und Name. Festschrift für Karl Steinhauser. Hg. von Peter Wiesinger. Braumüller Verlag: Wien. S. 121-138.
2. Bartsch, Elmar/Marita Pabst-Weinschek (1984): Vorstellungen vom Sprechausdruck bei deutschen und österreichischen Teilnehmern an Rhetorikseminaren. In: Lothar Berger (Hg.): Sprechausdruck. Frankfurt: Scriptor Verlag. S. 163-174.
3. Besch, Werner (1989): Schrifteinheit - Sprechvielfalt. Zur Diskussion um die nationalen Varianten der deutschen Standardsprache. In: German Life and Letters 43 (1989/90). S. 91-102.
4. Bürkle, Michael (1993b): Zur Aussprache des österreichischen Standards. Österreich-Typisches in der Nebensilbe. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993): S. 53-66.
5. Clyne, Michael (1982): Österreichisches Standarddeutsch und andere Nationalvarianten. Zur Frage Sprache und Nationalidentität. In: Bodi, Lesli/Thomson, Philip (Hrsg.) (1982): Das Problem Österreich. Interdisziplinäre Konferenz über Geschichte, Kultur und Gesellschaft Österreichs im 20. Jahrhundert. 16.-18. Mai 1980. working Papers. Germanistisches Institut, Monash University. Clayton, Australien. S. 54-67.
6. Clyne, Michael (1984): Language and Society in the German-speaking Countries. Cambridge.
7. Clyne, Michael: (1985): Reactions to the 1979 Austrian dictionary: conservatism or cultural cringe? In: J.E. Clarke (Hg.): The cultivated Australian, Festschrift in honour of Arthur Delbridge. Buske Verlag: Hamburg, 1985. S. 263-272.

8. Clyne, Michael (1988): A *tendenzwende* in the codification of Austrian German? In: *Multilingua* 7-3 (1988), S. 335-341.
9. Clyne, Michael (1989): Pluricentricity: National Variety. In: Ammon, Ulrich (Hrsg.): *Status and Function of Languages and Language Varieties*. Berlin/New York. S. 357-371.
10. Clyne, Michael (1992a): Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations. Berlin/New York. (= *Contributions to the Sociology of Language* 62).
11. Clyne, Michael (1992b): German as a pluricentric language. In: Ders. (Hrsg.): *Pluricentric Languages*. S. 117-147.
12. Clyne, Michael (1993): Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993): S. 1-6 [Nachdruck aus GRADaF 1/1990, 2. verb. Aufl.]
13. Dahl-Blumenberg, Michael (1987): Zum Podiumsgespräch "Nationale Varianten der deutschen Hochsprache" auf dem IDV-Kongress in Bern, August 1986. In: *DS* 15 (1987), S. 358-366.
14. Domaschnew, Anatoli (1989): Noch einmal über die nationalen Sprachvarianten im Deutschen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 17, S. 342-355.
15. Domaschnew, Anatoli (1993): Zum Problem der terminologischen Interpretation des Deutschen in Österreich. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993): S. 7-20.
16. Dotter, Franz (1979): Lautdauer der bundes- (nord- und mittel-) deutschen und österreichischen Variante des Hochdeutschen. In: *Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft* Jg. 4, S. 21-31.
17. Dressler, Wolfgang/Leodolter, Ruth/Chromec, Eva (1976): Phonologische Schnellsprechregeln in der Wiener Umgangssprache. In: Viereck, W. (Hg.): *Sprachliches Handeln - Soziales Handeln*. Fink Verlag: München, S. 71-92.
18. Dressler, Wolfgang/Wodak, Ruth (1982): Sociophonological methods in the study of sociolinguistic variation in Viennese German. In: *Lang. Soc.* 11, S. 339-370.
19. Dressler, Wolfgang/Wodak, Ruth: Soziolinguistische Überlegungen zum österreichischen Wörterbuch. In: Dardauer, M./Dressler, W./Held, G. (Hgg.): *Parallelia. Akten des 2. österr.-ital. Linguisten-Treffens*. Niemeyer: Tübingen, 1983. S. 247-260.
20. Ebner, Jakob (1980): Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten. Mannheim/Wien.
21. Ebner, Jakob (1980): Deutsch in Österreich. [Nachwort zu "Wie sagt man in Österreich?"] Mannheim/Wien: Duden Verlag, S. 207-231
22. Ebner, Jakob (1988): Wörter und Wendungen des österreichischen Deutsch. In: Wiesinger, Peter (Hg.) (1988): *Das österreichische Deutsch*. Wien. S. 188-209.

23. Ebner, Jakob (1989): Österreichisches Deutsch - ein Thema für die Didaktik. In: Informationen zur Deutschdidaktik 2/89: "Österreich-Bilder". (Klagenfurt) S. 88-98.
24. Eder, Alois (1975): Eh-Pragmatik. In: Wiener Linguistische Gazette 9/1975, S. 39-57.
25. Ehnert, Rolf (1993): Regionale Varianten des deutschen Sprachraums im Fremdsprachenunterricht. In: Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Fachhochschule Gyula Juhász in Szeged, Ungarn. (im Druck).
26. Fingernagel, Wolfgang (1976): Stilistische Aspekte der literarischen Übersetzung, dargestellt an Robert Musils "Mann ohne Eigenschaften". Diss. (masch.) Salzburg.
27. Forer, Rosa/Moser, Hans (1988): Beobachtungen zum westösterreichischen Sonderwortschatz. In: Wiesinger, Peter (Hg.) (1988): Das österreichische Deutsch. Wien. S. 99-189.
28. Fröhler, Horst (1982): Zum neuen österreichischen Wörterbuch. (35. Aufl., 1979). Acht Thesen über seine Mängel und über deren Beseitigung. In: ÖGL 26 (1982) H.3, S.152-183.
29. Fussy, Herbert (1980): Zur Geschichte einer "österreichischen Orthographie". In: Erziehung und Unterricht 130 (1980). S. 90-95.
30. Fussy, Herbert (1990): Wohin steuert das österreichische Wörterbuch?. In: Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich 1/1990. S. 17-25.
31. Glovacki-Bernardi, Zrinjka (1993): Österreichische und süddeutsche Elemente in der Agramer Mundart. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993): S. 76-78.
32. Held, Gudrun (1976): Hofmannsthals' Rosenkavalier und seine französische Übersetzung. Diss. (masch.), Salzburg .
33. Held, Gudrun (1981): Die Abtönungspartikel "halt" in der österreichischen Komödiensprache. In: Europäische Mehrsprachigkeit. Festschrift zum 70. Geburtstag von M. Wandruszka. Niemeyer: Tübingen, S. 257-265.
34. Hellmann, Manfred W. (1989): "Binnendeutsch" und "Hauptvariante Bundesrepublik". Zu Peter von Polenz' Kritik an Hugo Moser. In: ZGL 17.1 (1989), S. 84-93.
35. Hornung, Maria (1988): Die richtige Aussprache der Namen in Österreich. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.) (1988): S. 55-71.
36. Hornung, Maria/Benedict, Erich/Pacolt, Ernst (1980): Zankapfel "Österreichisches Wörterbuch". Eine Antwort auf Hans Weigel "Die Leiden des

jungen Wörterbuchs" (profil 9/1980). In: Profil (Wien) 21/1980, 19.5.80, S. 62-63.

37. Hornung, Maria (1980): Der Wortschatz Wien, seine Vielschichtigkeit, seine Grenzen. In: Sprache und Name in Österreich. Festschrift für Walter Steinhäuser. Hg. von Peter Wiesinger. Wien: Braumüller Verlag, S. 185-196.

38. Hornung, Maria (1989): Lexikon österreichischer Familiennamen. St.Pölten/Wien. Verlag Niederösterreichisches Pressehaus.

39. Huth, Hella (1979): Bemerkungen zu einigen vorwiegend durch die unterschiedliche historische Entwicklung bedingten Spezifika in der Lexik der drei deutschsprachigen Staaten DDR, Österreich u. d. dtchspspr. Teil d. Schweiz In: DaF 3, (1979) S. 129-138.

40. Iivonen, Antti K. (1987) Monophthonge des gehobenen Wienerdeutsch. In: Folia Linguistica. Acta Societatis Linguisticae Europae 21 (1987), S. 293-336.

41. Innerhofer, Franz (1993): Österreichische Schriftsteller, österreichisches Deutsch und deutsche Verlagslektoren. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993a): S. 21-25.

42. Kasper, Christine (1992): German as the national language of Austria. An inquiry into the problems of a pluricentric language. Masters thesis. Katholieke Universiteit Leuven, Faculteit Letteren en Wijsbegeerte. Leuven. manus.

43. Koller, Erwin (1986): Zur Syntagmatik von Lokalpartikeln und Toponymika im österreichischen Sprachgebrauch. In: ZDL 1/1986, S. 19-31.

44. Kozmová, Ružena (1993): Österreichisches Deutsch in der slowakischen Alltagssprache. In: Rudolf Muhr (Hrsg.) (1993): S. 94-98.

45. Lipold, Günter (1988): Die österreichische Variante der deutschen Standardaussprache. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.) (1988): S. 31-55.

46. Martin, Graham D.C. (1983): National language peculiarities in German-language dictionaries for use in schools: Austriacisms in the Österreichischer Schülerduden & helveticisms in the Schweizer Schülerduden. In: German life and letters 44 (1983): 71-89.

47. Martin, Graham D. C. (1984): Slavonic influences on High German in Austria and the German Democratic Republic. In: Charles V. J. Russ (Hg.): Foreign Influences on German. Dundee, 1984. S. 58-87.

48. Martin, Graham D. C. (1986): Peculiarities of Austrian High German as Reflected in Works by Austrian Literary Authors. In: Forum for Modern Language Studies 22 (1986). S. 326-341.

49. Metzler, Karin (1988): Das Verhalten Vorarlbergs gegenüber Wortgut aus Ostösterreich, dargestellt an Beispielen aus dem Bezeichnungsfeld "Essen, Trinken, Mahlzeiten". In: Wiesinger, Peter (Hg.) (1988). S. 211-225.

50. Möcker, Hermann (1980): Fahren Sie schon Rad oder fahren Sie noch rad? Grammatische und orthographische Beobachtungen am neuen Österreichischen Wörterbuch. In: ÖGL 24 (80), S. 416-445.

51. Möcker, Hermann (1978): "Österreichisches" Deutsch - "Deutschländisches" Deutsch. Buchbesprechung von: Duden: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. In: ÖGL 4, S. 255-258.

52. Möcker, Hermann (1978-1982): "Österreichisches" Deutsch - "Deutschländisches" Deutsch. Besprechung von: "Duden: Das große Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache in sechs Bänden." Drei Teile: In: Österreich in Geschichte und Literatur 22 (1978), S. 255-258; 24 (1980), S. 468-472; 26 (1982), S. 184-189.

53. Moosmüller, Sylvia (1987a): Soziophonologische Variation im gegenwärtigen Wiener Deutsch. Wiesbaden: Steiner.

54. Moosmüller, Sylvia (1987b): Soziophonologische Variation bei österreichischen Politikern. In: Zeitschrift für Germanistik 4/1988, S. 429-439.

55. Moosmüller, Sylvia (1990): Einschätzung von Sprachvarietäten in Österreich. In: Int. J. Soc. of Language 83 (1990), S. 105-120.

56. Moosmüller, Sylvia (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien. Böhlau Verlag.

57. Moosmüller, Sylvia/Dressler, Ulrich (1990): Hochlautung und soziophonologische Variation in Österreich. In: JB. f. Internationale Germanistik. 20, S. 82-90.

58. Moosmüller, Sylvia (1985): Diskrimination und Einschätzung des dialektalen Input-Switch /a/ ### /O/ im Wiener Deutsch. In: WLG 35-36 (1985), S. 75-94.

59. Moser, Hans (1989): Österreichische Aussprachenormen. Eine Gefahr für die sprachliche Einheit des Deutschen? In: Jb. für internationale Germanistik 21 (1989), H.1. Bern. S. 1-25.

60. Moser, Hans (1990): Deutsche Standardsprache: Anspruch und Wirklichkeit. In: Der Internationale Deutschlehrerverband (IDV). Tagungsbericht der IX, Internationalen Deutschlehrertagung, Wien 31.7.-4.8.1989. S. 17-31.

61. Muhr, Rudolf (1982): Österreichisch. Anmerkungen zur linguistischen Schizophrenie einer Nation. In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 8/1982, S. 306-319.

62. Muhr, Rudolf (1984a): Über das Für und Wider der Kritik am Österreichischen Wörterbuch. In: Informationen zur Deutschdidaktik 4/84. S. 134-138.

63. Muhr, Rudolf (1987a): Deutsch in Österreich - Österreichisch: Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich. In: Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich 1/1987, S. 1-23.
64. Muhr, Rudolf (1987b): Die Unterschiede zwischen dem Österreichischen und dem Binnendeutschen: Ein vorläufiger Überblick (mit Schwerpunkt BRD). In: GRADaF 1/87, S. 24-27.
65. Muhr, Rudolf (1987c): Regionale Unterschiede im Gebrauch von Beziehungsindikatoren zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Österreich und ihre Auswirkungen in Deutsch als Fremdsprache - dargestellt am Beispiel der Modalpartikel. In: Götze, Lutz (Hg.): Deutsch als Fremdsprache: Situation eines Faches. Bonn/Bad-Godesberg: Dürr. 1987. S. 144-156.
66. Muhr, Rudolf (1987d): Innersprachliche Regionalisierung von DaF-Lehrwerken. Am Beispiel der Lehrbuchüberarbeitung Österreich-BRD. In: Ehlers, Swantje/Karcher, Günther (Hrsg.) (1987): Regionale Aspekte des Grundstudiums Germanistik. München: iudicium Verlag. S. 75-90.
67. Muhr, Rudolf (1988a): Regionale Unterschiede in der deutschen Standardsprache und ihre Auswirkungen auf den Unterricht in Deutsch als Fremdsprache: Die Unterschiede zwischen BRD-Deutsch und österreichischem Deutsch. In: Schröder, Hartmut/Sörensen, Christer (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache und Österreich. Beiträge der "Nordischen Tagung für Deutschlehrer und Germanisten" 1.-4. Juni 1986 in Jyväskylä/Finnland. Jyväskylä, 1988. S. 35-68. (= Reports from the Language Centre for Finnish Universities Nr. 32)
68. Muhr, Rudolf (1989): Deutsch und Österreich(isch): Gespaltene Sprache-Gespaltenes Bewußtsein-Gespaltene Identität. In: Informationen zur Deutschdidaktik (Klagenfurt) 2/89. S. 74-88.
69. Muhr, Rudolf (1989): Gesprochene und geschriebene Sprache in Österreich. In: Schwob, Anton u.a. (Hgg.) (1989): Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung. Graz. S. 347-350.
70. Muhr, Rudolf (1993c): Österreichisch - Bundesdeutsch - Schweizerisch. Zur Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache. In: Ders. (Hrsg.) (1993): S. 111-127.
71. Muhr, Rudolf (1993d): Bibliographie neuerer Arbeiten zum österreichischen Deutsch. In: Ders. (Hrsg.) (1993): S. 124-129.
72. Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993a): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien. Hölder-Pichler Tempksy.
73. Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993b): Pragmatische Unterschiede in der deutschsprachigen Kommunikation. Österreich - Deutschland. In: Ders. (Hrsg.) (1993):

Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien. S. 26-38.

74. Munsa, Franz (1975): Deutsche Hochsprache und österreichische Mundart. In: *Muttersprache* 5/1975, S. 334-341.
75. Nagy, Anna (1990/1993): Nationale Varianten der deutschen Standardsprache und ihre Behandlung im Deutschunterricht des Auslandes. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993): Wien. S. 67-75. [Nachdruck aus *GRADaF* 1/1990, 2. verb. Aufl.]
76. Österreichisches Wörterbuch. (1979). 35. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hg. von Erich Benedikt, Maria Hornung und Ernst Pacolt. Wien.
77. Österreichisches Wörterbuch. (1985). 36. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hg. von Otto Back, Erich Benedikt, Maria Hornung und Ernst Pacolt. Wien.
78. Pacolt, Ernst (1992): Das österreichische Deutsch. In: "Ein-Sichten/"Vor-Bilder". Überlegungen, Materialien zur Identität Österreichs. Schulheft 66/1992, S. 95-113. Wien.
79. Paqué, Ruprecht (1987): Deutsche Sprachentscheidungen im politischen Umfeld der Vereinten Nationen. In: *Muttersprache* 97 (1987). S. 42-51.
80. Patocka, Franz (1988): Norm und Realität. Zur Aussprache des Phonems /ä:/ im österreichischen Rundfunk. In: *Deutsche Sprache* 3/1988, S. 226-239.
81. Penzl, Herbert (1988): Einleitendes zum Rahmenthema 'Hochsprache/ Umgangssprache/Mundart im Deutschen nach 1945'. In: *Jb. für internationale Germanistik* 1988, H.1. Bern. S. 8-17.
82. Pree, Franz (1989): Dialekt in den österreichischen Lehrplänen und in den österreichischen Schulen. Lachinger, Johann/Scheuringer, Hermann/Tatzreiter, Herbert (Hg.) (1989): Sprache und Dialekt in Oberösterreich. Linz. S. 104-117.
83. Polenz, Peter von (1987): Nationale Varianten der deutschen Hochsprache. Podiumsdiskussion auf der VIII. Internationalen Deutschlehrertagung in Bern. In: *ZGL* 15 (1987), S. 101-103.
84. Polenz, Peter von (1988): "Binnendeutsch" oder Plurizentrische Sprachkultur? Ein Plädoyer für Normalisierung in der Frage der "nationalen" Varianten. In: *ZGL* 16 (1988), S. 198-218.
85. Pollak, Wolfgang (1992): Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch? Eine sprachpolitische und soziosemiotische Analyse der sprachlichen Identität der Österreicher. Wien. Österreichische Gesellschaft für Semiotik/Institut für Soziosemiotische Studien.
86. Reiffenstein, Ingo (1977): Sprachebenen und Sprachwandel im österreichischen Deutsch der Gegenwart. In: Kolb, Werner u.a. (Hrsg.) (1977): Sprachliche

Interferenz - Festschrift für Werner Betz zum 65. Geburtstag. Tübingen. S 175-183.

87. Reiffenstein, Ingo (1982): Hochsprachliche Norm und regionale Varianten der Hochsprache: Deutsch in Österreich. In: Hans Moser (Hg.): Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Sprachwissenschaftliche Beiträge zu den Fragen von Sprachnorm und Sprachkontakt. Innsbruck, 1982. S. 9-18.

88. Reiffenstein, Ingo (1983): Deutsch in Österreich. In: Reiffenstein, Ingo u.a. (Hrsg.) (1983): Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945. Vier Beiträge zum Deutsch in Österreich, der Schweiz, der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik. Marburg.

89. Reiffenstein, Ingo (1975): Hochsprachliche Norm und Sprachnormen. In: Grazer Linguistische Studien 1/1975, S. 126-134.

90. Reiffenstein, Ingo (1976): Primäre und Sekundäre Unterschiede zwischen Hochsprache und Mundart. In: Opuscula slavica et linguistica. Klagenfurt. S. 337-347.

91. Reiffenstein, Ingo (1977): Sprachebenen und Sprachwandel im österreichischen Deutsch der Gegenwart. In: Festschrift Werner Betz, hg. von Herbert Kolb/Hartmut Lauffer u.a. Tübingen. S. 175-183.

92. Roche, Reinhard (1985): Austriazismen als "Lehrgegenstände"? In: DU 1 (1985), S. 69-83.

93. Rogerson, Melissa J. (1991): How well do the last 3 editions of the Österreichisches Wörterbuch reflect the nature of the Austrian variety of German? Monash University, Clayton, Australien. Honours thesis.

94. Rusch, Paul (1989): Die deutsche Sprache in Österreich. In: Jb. Deutsch als Fremdsprache 14 (1988). München: Iudicium Verlag. S. 35-57.

95. Scheichl, Sigurd Paul (1990): Von den Klößen, vom lutherischen -e und vom Stiefel. Beobachtungen zur Sprache des Österreichers in der Literatur. In: WW 3/90, S. 408-421.

96. Scheuringer, Hermann (1987): Anpassung oder Abgrenzung? Bayern und Österreich und der schwierige Umgang mit der deutschen Standardsprache. In: Deutsche Sprache 1/87, s. 110-121.

97. Scheuringer, Hermann (1988): Powidltatschkerl oder Die kakanische Sicht aufs Österreichische. In: Jb. für internationale Germanistik 1988, H.1. Bern. S. 63-70.

98. Schmid, Georg (1990): ... sagen die Deutschen. Annäherung an eine Geschichte des Sprachimperialismus. In: Rathkolb, Oliver/Schmid, Georg/Heiß, Gernot (Hrsg.): Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis. Salzburg, 1990. S. 23-35.

99. Seibicke, Wilfried (1983): Wie sagt man anderswo? Landschaftliche Unterschiede im deutschen Sprachgebrauch. 2. neubearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim/Wien/Zürich. (= Duden-Taschenbücher 15).
100. Seidelmann, Erich (1976): Deutsche Hochsprache und regionale Umgangssprache in phonologischer Sicht. In: Festschrift für Gerhard Cordes zum 65. Geburtstag. Hgg. von F. Debus/J. Hartig. Bd. II, S. 354-388.
101. Simon, Hans Jürgen (1977): Italienisch-Österreichisches und Französisch-Deutsches. In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 3 (1977), H.1-2, S.69-79.
102. Sluga, Maria (1989): Die Diskussion um das österreichische Wörterbuch. Diplomarbeit. Univ. Wien, Inst. f. Germanistik.
103. Spáèilová, Libuše (1993): Die österreichische Sprachvariante und der Deutschunterricht an tschechischen Schulen. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993): S. 99-107.
104. Steinhauser, Walter (1978): Slawisches im Wienerischen. 1. Aufl. Wien:Verlag des Notringes. 2. Aufl. Wien, 1978.
105. Stubkjær, Flemming T. (1988): Bemerkungen zur Aussprache des Deutschen in Österreich. In: Schröder, Hartmut/Christer, Sörensen (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache und Österreich. Beiträge der "Nordischen Tagung" 1.-4. Juni 1986 in Jyväskylä/Finnland. Universität Jyväskylä. S. 68-100. (=Reports form the Language Centre for Finnish Universities Nr. 32).
106. Stubkjær, Flemming Talbo (1993): Zur Reihenfolge der Verbformen des Schlußfeldes im österreichischen Deutsch. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993): S. 39-52.
107. Tatzreiter, Herbert (1988): Besonderheiten der Morphologie in der deutschen Sprache in Österreich. In: Wiesinger, Peter (Hg.) (1988): S. 71-99.
108. Übersetzungsgemeinschaft (1991) (Hg): Podiumsdiskussion am siebenten Übersetzerseminar "Vom Schmäh zur Schnauze und Retour. Umgangssprache: Boshaf, Heiter, Flüche usw. Zell an der Pram, 12.-14. 4.1991. In: Ü wie Übersetzen. Zeitschrift der österreichischen Übersetzungsgemeinschaft. 2. Jahrgang Nr. 6 (Okt. 1991). Wien. S. 75-115.
109. Valta, Zdenek (1974): Die österreichischen Prägungen im Wortbestand der deutschen GegenwartsSprache. Prag. masch.
110. Walla, Franz (1982): Vatersprache Deutsch: Überlegungen zur Sprache des Österreichers. In: Bodi, Lesli/Thomson, Philip (Hrsg.) (1982): Das Problem Österreich. Interdisziplinäre Konferenz über Geschichte, Kultur und Gesellschaft Österreichs im 20. Jahrhundert. 16.-18.Mai 1980. working Papers. Germanistisches Institut, Monash University, Clayton, Australien. S. 179-188.

111. Weigel, Hans (1980): Die Leiden des jungen Wörterbuchs. Eine Bürgerinitiative zur Enthausmeisterung des Wörterbuchs. In: *profil* (Wien) 9/80, 25.2.80, S. 58-59.
112. Weiss, Andreas (1988): Bewertung und Wahl von Sprachvarietäten in Österreich. Analysen zur Validität von Sprachgebrauchseinschätzungen. In: Stein, Peter K u.a. (Hrsg.) *Festschrift für Ingo Reiffenstein zum 60. Geburtstag*. Göppingen. (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 478).
113. Wiesinger, Peter (1980): "Sprache" und "Dialekt" als sachliches Problem. In: *Dialekt und Dialektologie*. Hrsg. von J. Göschel u.a. Wiesbaden 1980, S. 177-198. (ZDL BH, NF 26)
114. Wiesinger, Peter (1983): Sprachschichten und Sprachgebrauch in Österreich. In: *Zs. f. Germanistik* 4/1983, S 184-195.
115. Wiesinger, Peter (1986): Die Entwicklung des Verhältnisses von Mundart und Standardsprache in Österreich. In: *Handbuch zur Dialektologie*. 2. Hb. Hrsg. von Werner Besch u.a. Berlin/New York. S. 1939-1949.
116. Wiesinger, Peter (1988): Die deutsche Sprache in Österreich. Eine Einführung. In: Ders. (1988): S. 9-31.
117. Wiesinger, Peter (1988): Die sprachsoziologischen Verhältnisse in Österreich. In: *Jb. für internationale Germanistik* 1988, H.1. Bern. S. 71-81.
118. Wiesinger, Peter (1988): Zur Frage aktueller bundesdeutscher Spracheinflüsse in Österreich. In: Ders. (1988): S. 225-247.
119. Wiesinger, Peter (1989): Die sprachsoziologischen Verhältnisse in Österreich. Vorläufige Ergebnisse einer Umfrage. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 20 (1988), Bern/Frankfurt: Lang Verlag, 1989. S. 71-81.
120. Wiesinger, Peter (1990): Standardsprache und Mundarten in Österreich. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): *Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven*. Berlin/New York. De Gruyter. S. 218-232. (= *Jb. des Instituts für deutsche Sprache* 1989).
121. Wiesinger, Peter (Hg.) (1988): *Das österreichische Deutsch*. Wien. Böhlau Verlag.
122. Wiesinger, Peter: Sprachschichten und Sprachgebrauch in Österreich. In: *ZS. F. Germanistik* 4 (1983), S. 183-195.
123. Wiesinger, Peter (1980): Zum Wortschatz im "ÖBW". In: *ÖGL* 24, 1980. S. 367-397.
124. Wodak-Leodolter, Ruth/Dressler, Wolfgang (1978): Phonological Variations in Colloquial Viennese. In: *Michigan Germanic Studies* 4/1 (1978), S. 30-66.
125. Wodak-Leodolter, Ruth/Dressler, Wolfgang (1978): Phonological Variations in Colloquial Viennese. In: *Michigan Germanic Studies* 4/1 (1978), S. 30-66.

126. Zeman, Jaromír (1988): Zu Stellungsvarianten des Verbs im Österreichischen: "daß nur ich es hören habe können." In: Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 6/1988, S. 71-82.

127. Žepiæ, Stanko (1993): Deutsche Sprache in kroatischen und serbischen Grammatiken des 18. Jahrhunderts. Phonetik I. Historischer Überblick. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993): S. 79-93.

### **Zu den AutorInnen:**

**Michael Bürkle** ist Linguist und Assistent am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck, Österreich.

**Michael Clyne** ist Professor für Linguistik am Department of Linguistics der Monash University, Clayton, Melbourne, Australien

**Anatoli Domaschnew** ist emeritierter Professor der Linguistik und lehrte an der Universität von St. Petersburg, Rußland.

**Zrinjka Glovacki-Bernhardi** ist Professorin für Linguistik an der Deutschabteilung der Universität Zagreb, Kroatien.

**Franz Innerhofer** ist Schriftsteller und Autor einer Reihe bedeutender literarischer Werke. Lebt in Graz, Österreich.

**Ružena Kozmova** ist Professorin für Linguistik an der Pädagogischen Fakultät der Komenius Universität Bratislava, Slowakei.

**Rudolf Muhr** ist Linguist und Assistent am Institut für Germanistik der Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich.

**Anna Nagy** ist Professorin für Germanistik an der Hochschule für Außenhandel in Budapest, Ungarn.

**Libuše Spáèilová** ist Dozentin für Linguistik an der Universität Olomouc, Tschechien.

**Flemming Talbo Stubkjær** ist Professor für Linguistik am Center for tysk studier der Universität Odense in Dänemark.

**Stanko Žepić** ist Professor für Linguistik an der Universität Zagreb, Kroatien.